Heute auf Seite 3: Iran im Krieg der Geheimdienste

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 30 — Folge 2 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück — Gebühr bezahlt | 13. Januar 1979 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 CX

Taiwan im Schachspiel

Das Schicksal der Insel, die Annäherung zwischen Washington und Peking und die deutsche Wiedervereinigung

Die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und der Volksrepublik China hat die alten Ängste der Sowjetunion vor einer Einkreisung erheblich verstärkt; mehr denn je sieht sich der Kreml einer geschlossenen Front von Washington über Tokio bis Peking gegenüber.

Die ersten drohenden Reaktionen Moskaus gegenüber den Japanern, sie sollten ihre Politik gegenüber Rotchina ändern, dürften keinen Erfolg haben, solange die Russen die bei Kriegsende 1945 besetzten japanischen Kurilen-Inseln nicht wieder herausgeben. Auch alle erneuten Versprechungen auf große Handelsgeschäfte werden Nippon — das ohnehin bei den gemachten Hoffnungen auf die Entwicklung Sibiriens sehr enttäuscht wurde — nicht zu einer prosowjetischen Haltung veranlassen. Eine Aussöhnung der UdSSR mit den feindlichen Bruder-Genossen in Peking erscheint in zumindest absehbarer Zeit nicht möglich; zu den ideologisch-machtpolitischen Motiven sind inzwischen sogar alte, rassisch bedingte Feindschaften hinzugetreten. Andererseits könnten die Sowjets in ihrem Verhältnis zu den USA einen härteren Kurs verfolgen, was indessen ein gefährliches Spiel sein dürfte; ein sich schon durch Peking bedroht sehendes Moskau kann eigentlich nicht noch gegenüber Washington eine zweite Front eröffnen wollen.

Es liegt daher nahe, daß Sowjetrußland in Europa nach neuen Wegen suchen wird. Man dürfte in der sowjetischen Hauptstadt gewiß sorgfältig registriert haben, daß das Fallenlassen Nationalchinas durch Carter bei gewichtigen Kreisen in der politischen Öffentlichkeit West-Deutschlands wie ein Schock hinsichtlich der mangelnden Vertragstreue der USA wirkte; es ist ein offenes Geheimnis, daß gerade auch im Außenministerium am Rhein seitdem recht kritisch über den großen Verbündeten gedacht wird. Natürlich ist die Bundesrepublik Deutschland in der NATO, auch die Identität der Interessen Washingtons mit Bonn dürfte sich eigentlich nicht sehr schnell ändern — doch kann ein verantwortungsvoller Politiker heute ein gegebenes Wort eines US-Präsidenten wohl nicht mehr als eine tatsächliche Garantie werten. Zudem gehört West-Berlin nicht zur NATO, und gerade hinsichtlich der alten deutschen Hauptstadt sind die Sorgen der Deutschen jetzt wieder größer geworden.



Neue Weltlage: Chinesischer Posten bewacht die Vertretung der USA in Peking. Am 1. Januar 1979 erfolgte mit der Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen Washington und China ein neuer Zug auf dem weltpolitischen Schachbrett Foto AP

Moskau hätte es daher nicht sehr schwer, dieses Nicht-mehr-völlig-vertrauen der Deutschen gegen die USA zu schüren. Ohnehin ist das Bestreben der sowjetischen Führung, die Bundesrepublik Deutschland zu ermuntern, sich eher neutral als mit den Amerikanern verbunden zu fühlen, deutlich zu spüren. Der ehemalige französische Außenminister Michel Jobert meinte dieser Tage, daß der Kreml versucht sein müßte, „den beiden Deutschland etwas vorzuschlagen, woraus für sie am Horizont so etwas wie eine Wiedervereinigung sichtbar wird, wohlgemerkt unter der Bedingung, daß dieses Deutschland auf dem Wege zur Wiedervereinigung als Gegenleistung eine Praktizierung der Neutralität an den Tag legt". Der frühere Außenminister geht davon aus, daß die Aussicht auf eine Wiedervereinigung dem deutschen Volke — nicht nur gewissen Kreisen in Bonn, die einer Finnlandisierung positiv gegenüberstehen — wesentlich wichtiger sei als „eine gewisse europäische Halbheit". In der Tat ist bei den Deutschen der Gedanke an eine nationale Einheit tiefer verwurzelt, als man im Ausland vielleicht festzustellen glaubt; bei der inneren Einstellung der Bevölkerung in der „DDR", einschließlich der Jugend, wird der Kommunismus auch in nächster Zukunft keinen dominierenden Einfluß gewinnen können.

Dies ist indessen keineswegs die einzige maßgebliche französische Stimme: Auch der Chefredakteur der „Le Monde" sieht diese Entwicklung — wenn auch erst in einigen Jahren — kommen: Die Sowjetunion sei eingekreist zwischen einem Feind im Osten und einem Gegner im Westen und hätte zudem immer größere Schwierigkeiten mit seinen osteuropäischen Staaten. Sie könnte daher einen solchen Schachzug um Deutschland beginnen — allerdings sei das Risiko sehr groß, denn ein wiedervereinigtes Deutschland sei die stärkste Macht Europas. Natürlich ist die damalige Euphorie am Rhein über die Ostverträge mit der UdSSR längst verblichen, und man wird dort auch die allgemein negative Ansicht der Deutschen über die Sowjets kennen — aber es könnte der Kreml-Führung ein politisches Schachspiel durchaus wert sein ... **Dr. F. W. Schlomann**

Aufgabe und Ziel

H.W. — In einer ebenso umfassenden wie fundierten Schau hat der Sprecher in der 1. Folge des neuen Jahres aufgezeigt, welche Aufgabe sich die Landsmannschaft Ostpreußen für die nächste Zukunft stellt. Für das Ostpreußenblatt als das Organ der Landsmannschaft ist es Aufgabe und Pflicht zugleich, diese Gedankengänge zu interpretieren und in den folgenden Monaten dieses sicherlich nicht leichten Jahres immer wieder deutlich zu machen, daß der Anspruch der Ostpreußen auf ihre Heimat ebenso unverzichtbar ist wie unser Eintreten für die Menschenrechte und für die Erhaltung dessen, was wir als menschenwürdig und unter Freiheit verstehen. Es bedarf keines Hinweises, daß auch an dem westdeutschen Haus noch gezimmert werden muß. Das jedoch darf weder zu einer Demontage unseres Rechtsstaates, noch dazu führen, daß die soziale Position, die sich unsere Bürger allein durch Intelligenz und Fleiß errungen haben, in Frage gestellt wird.

Man wird auch im kommenden Jahr bei uns keine nationalistischen Fanfaren hören; doch niemand darf und kann uns hindern, für das unteilbare Recht einzutreten und insbesondere dafür, daß es kein unterschiedliches Recht für Sieger und ein anderes für Besiegte geben darf. Das Recht muß unteilbar sein, wenn es überhaupt einen Sinn haben soll. Wer deutsche Greuel bestraft sehen will, muß auch dafür eintreten, daß die an Deutschen begangenen Verbrechen nicht ungesühnt bleiben. Alles andere ist Heuchelei und dagegen sollten wir uns wehren.

Auch sollten wir uns in stärkerem Maße als bisher wieder zu unserer Geschichte bekennen und stolz darauf sein, Deutsche zu sein. Wer von 12 schmachvollen Jahren spricht, darf nicht versäumen anzuerkennen, daß dieser Abschnitt, wenn auch gravierend, dennoch ein kleiner Mosaikstein in der mehr als 1000jährigen Geschichte unseres Volkes ist. Über Jahrhunderte haben die Deutschen einen nicht unbeträchtlichen Anteil zur Entwicklung dieses Kontinents wie auch zu all den Werten, die das Gemeinwesen ausmachen, beigesteuert. Das alles gilt es für unsere junge Generation wieder sichtbarer zu machen. Die junge Generation der Bundesdeutschen, die in eine Zeit geboren ist, der es an materiellen Gütern nicht ermangelt, ist heute vielleicht oft deswegen übersättigt, weil sie keine Aufgabe und noch weniger ein Ziel zu erkennen vermag.

Eine Zeitung unserer Art sollte versuchen, gerade der jungen Generation gegenüber wieder die Funktion eines Kompasses zu übernehmen. Dazu gehört, vor Tiefen und Gefahren rechtzeitig zu warnen. Nicht zuletzt gehört dazu, aufzuzeigen, daß keineswegs Staatsverdrossenheit und Genußsucht den Inhalt eines Lebens auszumachen vermögen. Es muß vielmehr zum Inhalt eines Lebens werden, den Platz im Gemeinwesen auszufüllen. Zu erkennen, daß der Sinn des Lebens nicht darin bestehen kann, nur Freiheiten zu verlangen und den berechtigten Anspruch der Gemeinschaft an den einzelnen zu leugnen. Mit den Rechten des Bürgers, das sollte eine Binsenweisheit sein, gehen die Pflichten einher.

Wer sich vor diesen Pflichten drückt oder sie leugnet, benachteiligt seinen Nächsten und schädigt die Gemeinschaft. Die dräuenden Unwetter, die in aller Welt aufziehen, berechtigen zu der Warnung, weit stärker als bisher dem Egoismus und den Gruppeninteressen zu entsagen, und wieder stärker einzustehen für das Gemeinwohl wie auch für die Erhaltung des freiheitlichen Rechtsstaates und alle Angriffe auf ihn abzuwehren. Nur so und nicht anders haben wir eine Chance, die Zukunft zu bestehen.

Skandal und Tragödie

US-Colonel Bird appelliert für Rudolf Heß bei Breschnew

Politiker aus aller Welt, darunter auch Minister der Bundesrepublik, Zehntausende Bürger waren es, die Petitionen unterschrieben haben, mit denen die Freilassung des früheren Reichsministers Rudolf Heß, der im Nürnberger Prozeß als „Stellvertreter des Führers" zu lebenslanger Haft verurteilt worden war, erwirkt werden sollte. Heß, heute 84 Jahre alt, befindet sich seit 37 Jahren ununterbrochen in Haft. Im Jahre 1941 startete er zu seinem sensationellen England-Flug in der Annahme, es werde ihm möglich sein, einen Frieden zwischen Deutschland und Großbritannien herbeizuführen. Seine Hoffnung erwies sich als irreal und nach Kriegsende überführten ihn die Briten nach Nürnberg, wo ihm jene lange Haft zudiktiert wurde, die er heute als einsamer alter Mann im Spandauer Gefängnis verbüßt. Ein Gefängnis, geleitet und bewacht von den vier Siegermächten, das den Steuerzahler Millionenbeträge kostet.

In den Tagen um Weihnachten und Neujahr war Heß in ein britisches Militärlazarett überführt worden. Nachdem man dort statt des angenommenen Schlaganfalls nur „leichte Durchblutungsstörungen" festgestellt haben will, wurde er inzwischen wieder in das Gefängnis überführt. Einer der früheren US-Kommandanten dieses Gefängnisses, Colonel Eugene Bird, der sich bereits mehrfach für die Freilassung von Heß eingesetzt hat, wandte sich erneut an Präsident Carter und hat nun auch an Staatschef Breschnew appelliert, dem „politisch völlig unbedeutenden Greis" zu gestatten, „in Freiheit zu sterben".

Aus deutschen und aus alliierten Kreisen ist bekannt, daß ausschließlich die Sowjetunion als Gewahrsamsmacht auf der Fortdauer der Haft besteht.

Wir vermögen nicht zu glauben, daß die Sowjetunion den 84jährigen Rudolf Heß als Garant für die Fortexistenz einer Vier-mächte-Einrichtung oder als Symbol für ihren Kriegsgewinn im Kerker sterben lassen will. Was Moskau Heß vielmehr anlastet, dürfte vielmehr in dessen Englandflug begründet sein. Denn wäre es zu einem Friedensschluß im Westen gekommen, stünde die Sowjetarmee heute nicht an der Elbe. **Hans Ottweil**



AUS ALLER WELT

Alarmierende Zahlen

Die Einwohnerzahl der Bundesrepublik Deutschland (mit West-Berlin) wird bei Anhalten des jetzigen Geburtendefizits von derzeit 61,3 Millionen bis zum Jahr 2000 auf etwa 56 Mill. zurückgehen. Nach Feststellung des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung steht die Bundesrepublik damit in der Rangfolge aller Staaten der Erde an letzter Stelle.

Rentner

Für rund 30 Millionen Rentenempfänger in der Sowjetunion stehen monatlich (umgerechnet) etwa sieben Milliarden DM an Renten zur Verfügung. Für 11 Mill. Rentner in der Bundesrepublik Deutschland werden monatlich für gut 7,8 Mrd. DM Renten ausgezahlt.

KP-Wähler in Westeuropa

Wie groß ist das kommunistische Wählerpotential in Westeuropa? Journalisten haben es auf Grund von Wahlresultaten wie folgt in Prozentsätzen aufgeschlüsselt: Italien 34,4 Prozent, Frankreich 21,3 Prozent, Portugal 14,6 Prozent, Spanien und Griechenland je 9,4 Prozent, Schweden 4,7 Prozent, Dänemark 3,7 Prozent, Belgien 2,7 Prozent, Schweiz 2,0 Prozent, Niederlande 1,7 Prozent, Österreich 1,2 Prozent, Norwegen 1,0 Prozent, Deutschland 0,3 Prozent, Großbritannien 0,1 Prozent. Erfaßt ist hier nur der Stimmenanteil von Parteien, die sich selbst als kommunistisch deklarieren. Trotzdem bleibt der früher vielgenannte Unterschied zwischen „germanischen" und „romanischen" Ländern weiterhin sichtbar. Schlüssiger ist indessen vielleicht die Unterscheidung zwischen Ländern, in denen eine starke oft regierende nichtkommunistische Linke besteht, und solchen, in denen das nicht der Fall ist.

Immer höflich . . .

Der Staatsminister im Bundeskanzleramt, Hans-Jürgen Wischnewski, wird im Januar die Ständige Vertretung Bonns in Ost-Berlin besuchen. Außerdem ist ein Höflichkeitsbesuch im „DDR"-Außenministerium vorgesehen.

Auf Kosten unserer Kinder

Der Haushalt des Bundes wird 1979 erstmals über 200 Milliarden Mark liegen. Auch Länder und Gemeinden werden ihre Ausgaben um durchschnittlich 7,5 Prozent erhöhen. Zur Finanzierung dieser Unsummen wird die öffentliche Hand 57 Milliarden Mark Kredite aufnehmen.

Warschau

In Warschau wurde unlängst eine deutsche Grundschule mit angeschlossenem Kindergarten eröffnet. Schule und Kindergarten zählten bei der Eröffnung jeweils elf Kinder. Man rechnet mit raschem Anwachsen der Kinderzahl, da die Einrichtung einer Reihe von Vertretungen von Firmen aus der Bundesrepublik Deutschland bevorsteht.

Im Zeichen der Entspannung

1978 wurden 553 Ausländern und 966 Deutschen, die von Bayern in die Tschechoslowakei fahren wollten, an CSSR-Grenzübergangsstellen die Einreise verweigert. Nicht übereinstimmendes Aussehen mit den Paßbildern und fehlende Einreise-Visa waren nach Angaben des bayerischen Innenministeriums die Hauptgründe dafür.

Schulen:

Die deutsche Frage im Unterricht

Beschluß der Kultusminister: Deutsche Frage muß im Mittelpunkt stehen

Am 23. November 1978 haben die Kultusminister der Länder der Bundesrepublik Deutschland einstimmig einen Beschluß gefaßt, der für die künftige Bildung unserer Schüler von großer Bedeutung sein kann. Das Thema heißt „Die deutsche Frage im Unterricht". Auf 32 Seiten ist in diesem Beschluß alles Wesentliche zur Gestaltung dieser Aufgabe beschrieben. Am wichtigsten ist Kapitel III, in dem Hinweise für den Unterricht gegeben werden.

Der erste Satz im Beschlußtext lautet: „Das Bewußtsein von der deutschen Einheit und der Wille zur Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit ist wachzuhalten und zu entwickeln." Nach kritischen Bemerkungen zur Gegenwartslage heißt es dann später auf Seite 1: „Die deutsche Frage muß im Unterricht aller Schulen einen festen Platz besitzen. Im Mittelpunkt steht das Gebot des Grundgesetzes: Das gesamte deutsche Volk bleibt aufgefordert, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden."

Unter der Gesamtüberschrift „Ausgangslage" werden das Grundgesetz, der Deutschlandvertrag, die Ostverträge, der Grundvertrag, die Briefe zur deutschen Einheit, die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts sowie die gemeinsame Entschließung aller Fraktionen des Bundestages vom 10. 5. 1972 als die maßgeblichen Faktoren zur unterrichtlichen Behandlung genannt.

Im weiteren bezieht sich der Beschluß der Kultusminister auf die Erklärung, die der Bundeskanzler am 17. Juni 1977 im Namen der Bundesregierung abgegeben hat. Darin heißt es: „Die deutsche Frage ist offen; erst die zukünftige Geschichte wird über die Antwort entscheiden. Gemeinsame Auffassung aller politischen Kräfte ist es, daß unsere Nation gegen ihr Selbstbestimmungsrecht geteilt worden ist. Bei der konkreten Politik geht es darum, ein weiteres Auseinanderleben der Deutschen zu verhindern und die Folgen der Teilung zu mindern. In unserem Staat besteht ein Grundkonsenz im Bekenntnis zur Freiheit und im Bekenntnis zu einer Nation."

Auch wird auf ein Wort des Bundespräsidenten verwiesen, in dem es heißt: „Der Anfang zur Einheit Deutschlands liegt in unserem freiheitlichen, demokratischen, sozialen Rechtsstaat."

Was in dem Kapitel „Hinweise für den Unterricht" gesagt ist, ist eine meisterliche Darstellung der jetzigen politischen Lage und der aus ihr resultierenden Aufgabenstellung für die Nation. Auf keinem Gebiet ist der Lehrer so in die Pflicht genommen wie hier. Es wird daran aber auch deutlich, daß die unterrichtende Lehrkraft voll auf dem Boden des Grundgesetzes stehen muß. Radikale und Extremisten als Lehrer würden diese Aufgabe wohl kaum leisten können. Mit Hilfe einiger wesentlicher Zitate soll hier ein Überblick über die inhaltlichen Gedanken zum Unterricht gegeben werden:

„... Die deutsche Teilung ist in den größeren Zusammenhang des Ost-West-Konflikts eingebettet... Innerhalb der für die Entwicklung der deutschen Frage maßgeblichen Rahmenbedingungen hat die Bundesrepublik Deutschland bei ihren Entscheidungen auf die Deutschen in der ‚DDR' Rücksicht zu nehmen und die Lage Berlins zu beachten... Im Unterricht über die Nachkriegsgeschichte soll die Verbindung der deutschen Frage mit den internationalen Problemen herausgearbeitet und im Zusammenhang mit den Sicherheitsinteressen auf die militärischen Bündnissysteme eingegangen werden... Der Unterricht soll gleichzeitig zeigen, daß das Festhalten an unserem nationalen Interesse legitim ist und das Aufgeben elementarer Interessen weder im Namen des Friedens gefordert werden kann noch der Sache des Friedens dient...

Die Verantwortung für die historische Erbschaft aus der nationalsozialistischen Herrschaft betrifft alle Deutschen gemeinsam... Mit den Menschen im anderen Teil Deutschlands solidarisch zu sein, gebietet uns unsere nationale Sorgepflicht... Die Deutschen diesseits und jenseits der Grenze sind durch ihre gemeinsame Geschichte und Kultur verbunden... Die heute im Gebiet der ‚DDR' lebenden Thüringer, Sachsen, Märker, Mecklenburger und Pommern gehören neben den Schlesiern, Ostpreußen und Westpreußen zum Ganzen unseres Volkes. Ihre kulturellen Beiträge sind für alle Deutschen von unverzichtbarer Bedeutung... Diese historischen und kulturellen Zusammenhänge bedürfen einer systematischen Darstellung und didaktischen Aufbereitung durch den Unterricht... Das Bewußtsein der Gemeinsamkeit von Sprache, Geschichte und Kultur hüben und drüben ist eine wichtige gesamtdeutsche Klammer... Der Wertmaßstab des Grundgesetzes bedeutet vor allem, daß die Lebensverhältnisse in der ‚DDR' unter der Frage zu sehen sind, in welchem Umfang die Menschenrechte für die Bevölkerung gewährleistet sind oder ihr vorenthalten werden... Die ‚DDR' hat dieselben internationalen Verträge und Abmachungen unterzeichnet wie die Bundesrepublik Deutschland, insbesondere die Menschenrechtspakte der Vereinten Nationen und die Schlußakte von Helsinki. Sie verweigert dennoch ihrer Bevölkerung die wesentlichen darin festgelegten Menschenrechte, wie das auf Selbstbestimmung, auf Meinungsfreiheit und auf Freizügigkeit."

„... Die Behandlung der deutschen Frage im Unterricht kann nach Lage der Dinge keine Wiedervereinigungslehre sein... Der Unterricht soll aber zu der Einsicht führen, daß wir dieses nationale Ziel gemäß unserem politischen Selbstverständnis dennoch im Hinblick auf künftige Entwicklungen verfolgen und nicht aufgeben. Sich dafür zu engagieren, steht nicht im Gegensatz zu einer nüchternen realistischen Beurteilung der Lage und ist weder doppelbödig noch unaufrichtig, sondern entspricht der offengelegten politischen Zielsetzung der Bundesrepublik Deutschland. Gesamtdeutsches Bewußtsein ist kein Lippenbekenntnis, sondern äußert sich in dem ernsten Willen, die Selbstbestimmung aller Deutschen zu verwirklichen..."

In zusätzlichen Hinweisen werden Forderungen angegeben, die auf den einzelnen Klassenstufen zu erfüllen sind. Zum Beispiel „sollen die Schüler die Melodie des Deutschlandliedes und den Text der dritten Strophe kennen und die Geschichte der deutschen Nationalhymne soll ihnen in altersgemäßer Form erklärt werden". „Am Ende der Grundschule sollen die Kinder wissen, daß Deutschland ein geteiltes Land und Berlin seine alte Hauptstadt ist." „Auf Berlin und die Verkehrsverbindungen nach Berlin soll besonders eingegangen werden." Am Ende dieses Kapitels steht der Hinweis: „Das Grundvertragsurteil des Bundesverfassungsgerichts ist für den Unterricht von besonderer Bedeutung."

Man darf erwarten, daß dieser Beschluß der Ständigen Konferenz der Kultusminister recht bald allen Lehrkräften durch geeignete Informationen bekanntgemacht wird. Wo dies noch nicht geschieht, ist zu empfehlen, daß sich die betreffenden Lehrkräfte direkt an das „Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland" in Bonn wenden.

Johannes Neumann



Zum Jahr des Kindes: Ein strammer Junge, Genosse Vater — Zeichnung aus „Die Welt"

Preußen:

Preußentum ist keine Hypothek

Aus einer Rede des Bundespräsidenten in Berlin

Berlin — Bundespräsident Walter Scheel hat bei der feierlichen Einweihung der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz in Berlin eine Rede gehalten, in der er bemerkenswerte Ausführungen über Preußen und Preußentum heute machte. Scheel sagte: „Noch ein Gedanke drängt sich auf. Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz heißt das Haus, das wir heute seiner Bestimmung übergeben. Das Kulturerbe Preußens wird erhalten, gepflegt und weitergeführt. Bei der eigens gegründeten Stiftung liegen diese Aufgaben in guten Händen.

Wie aber steht es um das geistige und politische Erbe des Preußen-Staates? In den Jahren nach dem Kriege wurde es als belastende Hypothek empfunden. Preußentum — erschien es nicht vielen identisch mit Militarismus und Feudalismus, mit Arroganz einerseits und Untertanengeist andererseits? Hatte es sich nicht im Wilhelminismus demaskiert, in einer schwülstigen Sprache und in handfestem wirtschaftlichem Imperialismus? Ich meine, wir haben heute genug Abstand, um Preußen und Preußentum gerechter zu bewerten, ohne gleich wieder ins andere Extrem der Verherrlichung zu verfallen.

Preußen, das war doch einmal in den Zeiten des Absolutismus identisch mit dem Versuch, Königsherrschaft mit Aufklärung, mit rechtsstaatlichen Grundregeln zu verbinden, in der Regierungszeit Friedrichs II. blickten die Intellektuellen Deutschlands und Europas mit Hoffnung nach Sanssouci, weil dort ein Monarch regierte, der die Folter abgeschafft hatte, der in seinem Denken konservative und liberale Vorstellungen miteinander verband, der das Wort vom ersten Diener seines Staates wörtlich nahm und mit dem Entwurf des Preußischen Allgemeinen Landrechts den Übergang vom Fürstenstaat zum Rechtsstaat einleitete.

Auch ein Demokrat kann guten Gewissens diesen König, trotz seiner problematischen Züge, Friedrich den Großen nennen. Das Preußen der Reformer, des Freiherrn vom Stein, des Fürsten Hardenberg, der Generäle Scharnhorst und Gneisenau und Wilhelms von Humboldt, kann als Beispiel dafür gelten, wie ein Staat, um einen preußischen Historiker zu sprechen, in ‚unermeßlichen Segensjahren des Unglücks' alle fortschrittlichen Strömungen der Zeit selbständig verarbeitet und sich zu einem Staatswesen entwickelt, das auf der Höhe der Zeit steht.

Wir sollten uns das Bild Preußens auch dadurch nicht verdunkeln lassen, daß sich Adolf Hitler darauf berufen hat. Er war in Wahrheit der Zerstörer des Preußentums. Pflichtgefühl, Treue, Gehorsam und Tapferkeit sind in sich noch keine Tugenden. Sie werden es erst, wenn sie im Dienst von Recht, Gerechtigkeit und Humanität stehen. Wo diese Bindung verlorengeht, und genau dies geschah im Nationalsozialismus, können aus diesen Tugenden Helfer des Bösen, zerstörende Kräfte, Feinde der Wahrheit und des Menschen werden. Erst wer das begriffen hat, kann politisch denken."

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Jugend, Mitteldeutschland: Claudia Schaak

Heimatkreise, Gruppen: Gisela Weigelt

Leserforum: Max Brückner

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7,– DM monatlich. – Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26-204 für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 80 47, 2000 Hamburg 13. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. – Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. – Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Das Ostpreußenblatt

Hendrik van Bergh:

Iran im Krieg der Geheimdienste

„Islamischer Marxismus" als die Geheimwaffe des KGB



Neuer Ministerpräsident Bakhtiar: Kann oder will er ...

Geheimdienste entscheiden keine Kriege. Aber sie können die Entscheidung über Sieg oder Niederlage wesentlich beeinflussen. Das geschah im Zweiten Weltkrieg durch die ENIGMA-Operationen des britischen Secret Service, mit denen die Alliierten in der Lage waren, die deutschen Funksprüche zu entziffern. Und das geschieht heute auf einem für den Westen schicksalhaften Kriegsschauplatz: im Iran.

Während zwei Nachrichtendienste — der US-Dienst CIA und SAVAK, der geheime Nachrichtendienst (ND) des Schahs — nur bedingt einsatzbereit sind, triumphiert als „lachender Dritte" das sowjetische KGB. Auch im „Spiel der Füchse" gilt das altdeutsche Sprichwort: „Wat dem een sin Uhl, is dem annern sin Nachtigal."

Präsident Carter grollt der CIA, weil sie ihn über die Lage in Persien falsch informiert hat. In einem handgeschriebenen Brief an CIA-Direktor, Admiral Stansfield Turner („Dear Stan"), schrieb Carter: „Ich bin unzufrieden mit der Qualität der politischen Nachrichtendienst-Informationen." Der US-Auslandsdienst CIA hatte dem Präsidenten Mitte August 1978 eine optimistische „Lage" im Iran berichtet mit dem Kernsatz: „Der Iran ist in keiner revolutionären oder vorrevolutionären Situation." Diese Fehlbeurteilung stammte nicht aus CIA-Quellen, sondern vom SAVAK, dem ND des Schahs, der seinerseits den Ernst der Lage verkannte oder glaubte, ihn verkennen zu müssen. Der SAVAK gilt als von Sowjetagenten unterwandert und wurde zusätzlich geschwächt durch die Verhaftung seines Chefs, General Nassiri, am 8. November 1978.

Gründe für das Versagen

Es gibt viele Gründe für das Versagen der CIA im Iran. Was 1953 gegen den rebellierenden Schah-Gegner Dr. Mossadegh gelang, läßt sich 1978/79 nicht wiederholen. Vordergründig heißt das Argument: Es besteht eine stillschweigende Vereinbarung zwischen Präsident Carter und dem Schah, daß US-Bürger keine Kontakte mit den Gegnern des Schahs pflegen und die CIA sich jeder nachrichtendienstlichen Operation enthält. In Wirklichkeit, so sagen Experten, hätte der US-Dienst die Möglichkeit gehabt, sich an Informationen anderer Geheimdienste — z. B. des israelischen MOSSAD — oder von Geschäftsleuten zu halten. Ihre Analyse der Lage hätte eindeutig in Richtung einer revolutionären Entwicklung gelautet. Hier zeigt sich, daß das Versagen des CIA sich nicht allein auf den Iran beschränkt, sondern substantiell ist. Die ND-Lageberichte aus Rhodesien, Angola, Sambia und Afghanistan fanden ebenso die Mißbilligung von Präsident Carter, weil sie unzutreffend waren.

Der eigentliche Grund ist, wie Wendell S. Merick, ein Kenner der Geheimdienstszene in Washington, feststellt: „Die CIA leidet an einem Demoralisierungs-Effekt. Vier Jahre lang Skandale, Untersuchungen und Reformen (Reduzierung des Personalbestands um 10 Prozent) haben ihre Wirkungen gezeigt." Besonders betroffen sind die Angehörigen der CIA-Abteilung für Geheimoperationen in Übersee. Admiral Turners Linie für eine „reine Aufklärung" hat sich für den erfolgreichen Einsatz von US-Agenten im Ausland als verheerend erwiesen. Ein CIA-Mann: „Niemand wagt noch ein Risiko, weil er befürchten muß, gefeuert zu werden."

Präsident Carter hat die Schwäche erkannt und sagte auf einer Pressekonferenz am 30. November 1978: „Ich bin besorgt, weil der Trend, Geheiminformationen im wesentlichen auf elektronischen Wegen zu erhalten, erheblich überbewertet worden ist." Das bedeutet: Verläßliche Geheiminformationen erhält man zuerst und vor allem durch den Menschen. Wendell Merick: „Die USA müssen die Rolle des Geheimagenten alter Art (‚old fashioned spy') neubeleben, die durch den Vorzug der Technik untergraben worden ist."

Man sieht den „doppelten Iwan" förmlich grinsen. Denn die Sowjets haben sich bei ihren Geheimdienstoperationen nie allein auf die Elektronik verlassen und zu keiner Zeit auf den „Einzelkundschafter" verzichtet. Das bestätigt das Beispiel Iran, wie der britische Journalist Robert Moss („Economist") in einer Analyse „Die sowjetische Kampagne zur Unterwanderung des Iran" in der November-78'-Ausgabe der Londoner „Konflikt-Studien" berichtet.

Sowjetische Operationen im Iran

Die Sowjets operieren im Iran auf zwei Ebenen: Nachrichtendienstlich mit Geheimdienstaktionen des KGB und GRU und ideologisch mit dem „Islamischen Marxismus" der (kommunistischen) Tudeh-Partei. Die schiitischen Muslims sind nur — wie Stalin sagte — „Tschestuyje duraki", nützliche Dummköpfe, und ihr Führer im Pariser Exil, Ayatollah Khomeini, nur religiöses Mittel zum politischen Zweck des Kremls.

Die Ausgangslage der Sowjets für ihre Geheimoperationen im Iran ist ideal. Über tausend Meilen (1600 km) beträgt die Grenze zum (sowjetisch-kontrollierten) Afghanistan. Die Westgrenze bildet der Irak, eine „Demokratische Volksrepublik" nach osteuropäischem Muster mit starker Abhängigkeit von Moskau. Der Iran ist also geographisch von der Sowjetunion und sowjetfreundlichen Regimen umzingelt.

Die unmittelbare Nachbarschaft mit der Sowjetunion hat die Regierung des Schahs veranlaßt, eine Politik der Mäßigung und des Nachgebens zu betreiben, die jede Provokation vermeidet. Schah Reza versucht, die Sowjets bei guter Laune zu halten und ihnen durch betonte Gesten — wie die Auslieferung eines Sowjet-Piloten, der 1976 in den Iran geflohen war — seine Friedensliebe zu beweisen. Dieses Handicap des Schahs nutzen die Sowjets rücksichtslos aus. Robert Moss schreibt:

„Die beiden sowjetischen Geheimdienste KGB und GRU sind im Iran seit Jahren mit gezielten Spionage-Operationen und ‚verdeckten Aktionen' am Werk. Viele ‚große Fälle', die vom SAVAK oder befreundeten Diensten aufgedeckt wurden, sind nie veröffentlicht worden, um Moskau nicht zu reizen."

Präsident Carter hat Parteichef Breschnew am 15. Dezember 1978 versichert, die USA würden sich nicht in die inneren Angelegenheiten des Iran einmischen, und er erwarte von den Sowjets dasselbe. Das war eine Aufforderung, die verschiedenen Formen der Einmischung zu unterlassen. Die Gegenwart der Sowjets im Iran ist ein Faktum, mit dem die USA zu rechnen haben:

- In den diplomatischen Vertretungen der UdSSR im Iran — der Botschaft in Teheran und den Konsulaten in Isfahan, Meschhäd und Täbris — sind über 100 Sowjetbürger tätig, von denen mindestens 60 Prozent Offiziere eines Geheimdienstes sind.
- Rund 4000 sowjetische „Techniker" sind im Iran beschäftigt, unter ihnen allein rund 1000 — einschließlich der erkannten KGB- und GRU-Offiziere — im Stahlwerk Aryamehr in Isfahan. Dazu kommen weitere 600 Techniker aus anderen Ostblockstaaten.
- Das KGB unterhält eine ganze Reihe von Tarnorganisationen wie die Iranisch-sowjetische Kulturgesellschaft, das Russische Hospital in Teheran, den sowjetischen Informationsdienst NOVOSTI, die staatseigene Sowjetische Transport-Company („Iran Sutrans"), die Sowjetische Versicherungsgesellschaft und die Handelsmission der UdSSR in Teheran.
- Die sowjetische Grenzpolizei untersteht dem KGB. Ihr ist es ein leichtes, Agenten aus dem Süden der SU, die das iranische „Tarsi" als Muttersprache sprechen, in den Iran einzuschleusen.
- Seit dem kommunistischen Staatsstreich in Afghanistan am 27. April 1978 leben schätzungsweise 500 000 Afghanen illegal im Iran. Unter diesen afghanischen Flüchtlingen und der armenischen Minderheit versucht das KGB, zusammen mit dem afghanischen Geheimdienst ESTEKBARAT, durch Erpressung und Bestechung Agenten zu werben.



... die Monarchie retten: **Schah Reza Pahlevi**

Das Hauptziel der sowjetischen Nachrichtendienste im Iran ist die Armee und der Geheimdienst SAVAK. „In den letzten fünfzehn Jahren", so schreibt Robert Moss, „wurde eine große Anzahl von KGB- und GRU-Offizieren des Landes verwiesen, weil sie vom SAVAK enttarnt wurden, als sie heimliche Kontakte mit Angehörigen der Streitkräfte hatten." Zwei große Spionagefälle erregten internationales Aufsehen: der Fall des Generalmajors Ahmad Mogharrabi und der Fall des langjährigen Sowjetagenten Ali-Naghi Rabbani. Beide wurden zum Tode verurteilt und hingerichtet. „Es ist bekannt, daß sich in der zweiten Etage der Sowjetbotschaft in Teheran die Zentrale der Abhör-Elektronik befindet, mit der die westlichen Botschaften, das iranische Militär und SAVAK belauscht werden. Aber es ist weniger bekannt, daß die KGB-Residentur in der Sowjetbotschaft in ständiger Verbindung mit den Gegnern des Schahs steht und tief verstrickt ist bei dem gemeinsamen Versuch, das Schah-Regime zu stürzen."

Sowjets an Terrorkampagne gegen den Schah beteiligt

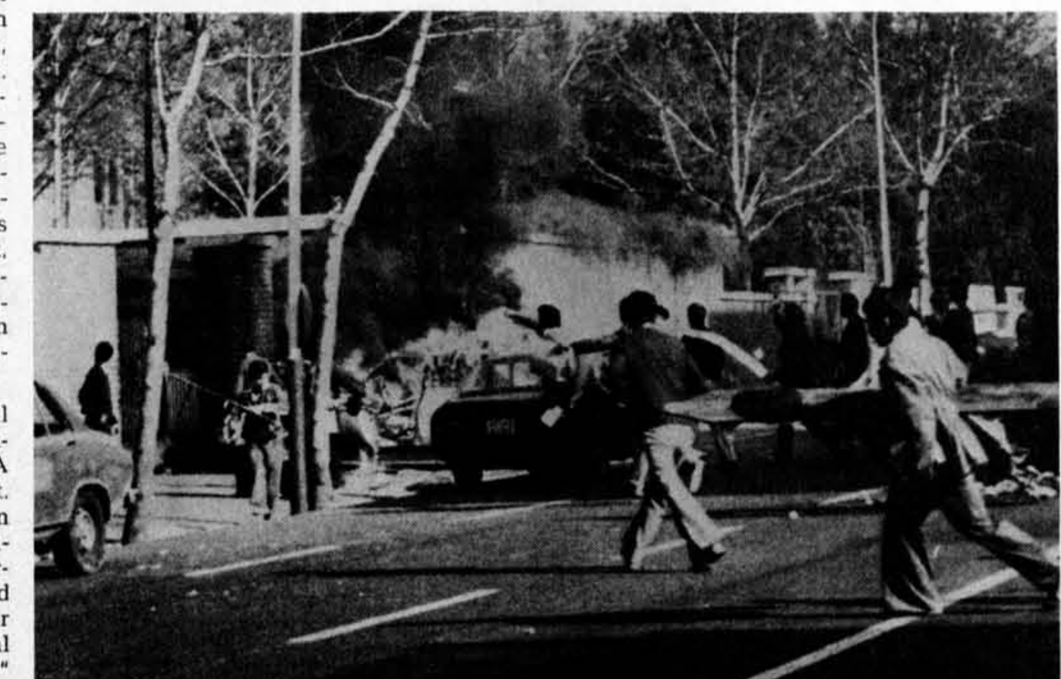
Eine der einflußreichsten Wochenzeitschriften der Opposition gegen den Schah, das Organ der kommunistischen Tudeh-Partei NAVID, ist — im Gegensatz zu anderen Publikationen — besonders gut aufgemacht und im Offset-Verfahren gedruckt. Nach Meinung westlicher Nachrichtendienste wird NAVID in der Druckerei der Sowjetbotschaft hergestellt und ist in Wirklichkeit das heimliche Sprachrohr des KGB. Denn die Parolen zum Widerstand und die Aufrufe zum Generalstreik, die NAVID veröffentlicht, liegen ganz auf der Linie der sowjetischen Subversionspolitik im Iran. Experten des Direktorats A des KGB — zuständig u. a. für Desinformationsaktionen — stehen vermutlich auch hinter den veröffentlichten „Deklarationen führender Armeeoffiziere gegen den Schah" und den Dokumenten, die beweisen, daß der Brand des REX-Kinos in Abadan im August 1978, bei dem Hunderte von Menschen getötet wurden, eine Brandstiftung von SAVAK war. Diese „Dokumente" haben sich eindeutig als Fälschungen erwiesen.

Die Palästinensische Befreiungsbewegung (PLO) hat sich im Dezember 1978 mit den Schah-Gegnern solidarisch erklärt. Das Engagement der PLO mit den Schiiten-Rebellen im Iran bestätigt die Analyse des Londoner Instituts für Konfliktforschung, daß die Sowjetunion auch ideologisch hinter dem Bürgerkrieg im Iran steht.

Der religiös-ideologische Hintergrund der Rebellion im Iran bildet das Schlagwort: „Islamischer Marxismus." „Das ist", so die Londoner Analyse, „keine Erfindung des Schahs oder ausländischer konservativer Publizisten, sondern sie stammt von der linken Terrororganisation ‚Mujahedeen des iranischen Volkes', die enge Kontakte mit Moskau und dem Regime von Oberst Ghadaffi in Libyen pflegt."

Die „Volks-Mujahedeen" wurde 1970 gegründet und beschreibt seit 1972 ihre Kader als „Islamische Marxisten". Sie ist eine Sammlung von Marxisten-Leninisten, Moslems und religiös-motivierten Fanatikern. Die „Volks-Mujahedeen" sind — so Robert Moss — „verantwortlich für eine ganze Reihe von Sabotage- und Terrorakten." Sie sind u. a. für die Ermordung von zwei US-Offizieren — die Obersten Turner und Sheater — am 21. Mai 1975 verantwortlich. Ein führendes Mitglied der „Islamischen Marxisten" — Vahid Afrakhteh — wurde verhaftet und hat gestanden, daß einem der ermordeten Offiziere eine Tasche mit Geheimdokumenten gestohlen wurde. Diese Dokumente seien auf konspirativem Wege über Paris in die Sowjetbotschaft in Teheran gelangt, da — so Afrakhteh — „wir auf ausdrücklichem Befehl unserer Zentrale keine Kontakte mit den Sowjets im Iran haben dürfen". Robert Moss: „Westliche Geheimdienstexperten sehen darin einen Beweis, daß die Sowjets an der revolutionären Terrorkampagne zum Sturz des Schahs aktiv beteiligt sind."

„Cui bono?" fragt der Kriminalist. Den Nutzen von einem Sturz des Schahs hätten die Sowjets: Ausdehnung ihres Einflußgebiets, eisfreie Häfen und die Kontrolle des Welt-Erdöllieferanten Nr. 2. Und der Westen? Er sieht untätig und geschwächt zu, wie die Feuerwehr beim Brand von Rom.



Aus dem Ausland gesteuerter Aufstand: Sturm auf die US-Botschaft in Teheran

Fotos (3) AP

Literatur:

Gerlachs Phantasien über die Prußen

Die Frühgeschichte Ostpreußens wurde leider im Jargon der Gosse behandelt

Von außen betrachtet, führt sich das Buch sehr seriös ein, von dem hier die Rede ist: Heinrich Gerlach, Nur der Name blieb — Glanz und Untergang der Alten Preußen, Econ-Verlag, Düsseldorf, Wien 1978, 295 S. mit Karten und Abbildungen. Ein roter Schutzumschlag mit blauer Schrift, darauf ein Fotoausschnitt aus den Bronzetüren von Gnesen. Gerlach will, das ist sein oft erklärtes Ziel, die ostpreußische Frühzeit aus der Sicht der vordeutschen Bewohner des Landes, der Prußen, darstellen, von denen nur wenige Schriftzeugnisse überliefert sind, und die man mehr aus der Tradition ihrer Gegner, der Polen, Russen und Ritter des Deutschen Ordens oder aus päpstlichen Urkunden kennt. So weit, so recht. Aber was dann dem Leser von der ersten Seite an zugemutet wird, will dem Rezensenten nicht in die Feder.

Es beginnt mit einem gefälschten Zitat von Immanuel Kant, und der Autor sagt selbst dazu: „Das Zitat ist falsch. Aber wenn der Magister sich eines besseren Deutsches befleißigt hätte, wäre dieser Satz bestimmt wortwörtlich in seiner Schrift ‚Vom ewigen Frieden' zu finden." Dieser Anfang des Buches, das einmal sogar den Anspruch darauf erhebt, „streng wissenschaftlich" zu sein, läßt bereits das Schlimmste ahnen. Und so kommt es auch.

Der Autor, 1908 in Königsberg geboren, geht so weit, sich mit den Prußen zu identifizieren („Ich bin ein Pruße!" „Mein Volk". „Ich bin ein Sudauer.") Den genealogischen Beweis dafür bleibt er allerdings schuldig, und ganz wohl ist ihm bei der Sache auch nicht: „Meinetwegen, ‚selbsternannt', ja!" Aber er malt das Leben dieses „seines" Volkes im Frühlicht der Geschichte als eine umweltfreundliche Idylle. Zwischenhinein rutscht ihm die Feder aus, da erfahren wir, daß sie Sklaven und Kriegsgefangene verbrannten, Neugeborene in Notzeiten planmäßig umbrachten, Blutrache übten und Diebe von Hunden zerreißen ließen. Das hindert ihn nicht, einige Seiten weiter wieder im Stil der Aufklärung und des „besseren Willen" dieses „freundlich-naive, lebensfrohe und arglose Volk" zu preisen und seinen finsteren Nachbarn, den Polen, Russen und insbesondere den Rittern des Deutschen Ordens, den „Eroberer-Profis", lobend gegenüberzustellen. Und er wünscht den doch angeblich so unkriegerischen Prußen, daß sie die verdiente Ostseeherrschaft errungen hätten!

Bei dieser Art der Schreiberei ist es auch kein Wunder, daß die Kenntnis zutreffender Fakten dem Autor weitgehend fehlt, ebenso die Kenntnis der wissenschaftlichen Literatur. Er hätte die knapp vier Dutzend Bücher, die er am Schluß angelegentlich empfiehlt, auch wirklich selbst lesen sollen! Stattdessen tischt er nach einem Dreivierteljahrhundert wieder den Aberglauben auf, das Schießpulver habe den Untergang des Rittertums herbeigeführt, vergleicht die Eigenwirtschaftshöfe des Ordens mit Sowchosen (!), spricht davon, der Deutsche Orden habe planmäßig die prußische „Sprache und Kultur ausgerottet", wobei Kultur ihm immer gleich gilt mit heidnischem Ritual. Die Ordenskämmerer prußischen Geblüts sind ihm „eine Art Kapo (KZ-Polizist aus den Reihen der Häftlinge)". In Livland gibt es für Gerlach nach 1237 nicht den Deutschen Orden, sondern weiterhin die 1237 doch inkorporierten „Schwertbrüder", und so geht es weiter. 1813 haben Österreich, Rußland und Polen (!) zusammengewirkt, um Napoleon zu vertreiben. Durben liegt für ihn in Schameiten statt in Kurland, Minoriten und Franziskaner sind für ihn verschiedene Orden, kurz, der unzähligen Wirrsale ist kein Ende in diesem Buch, außer auf der letzten Seite. Natürlich darf auch die Legende nicht fehlen, der Deutsche Orden habe die „deutschen Danziger" massakriert, bei Gerlach werden es übrigens unversehens 20 000 Bürger dieser Stadt, was macht es auch schon aus, daß es eine weitere Null zuviel gibt in diesem Makulaturwerk. (Danzig hatte damals 2000 Bürger, und hinrichten ließ der Orden 15 pommerellische Ritter.) Gehässig sind auch die Schilderungen des Deutschen Ordens, seiner Lebensführung und seiner Vorbilder, zu denen der Autor zwar richtig biblische Personen zählt, die er aber verächtlich die „Zahn-um-Zahn-Streiter Jehovas" oder die „Schlägersippe des israelischen Freiheitshelden Judas Makkabäus" nennt.

Überhaupt, Gerlachs rabiater Ton und seine Vergleiche! Karl der Große kommt noch gut weg und darf sich kumpelhaft als der „großherzige Franken-Karl" titscheln lassen, der Edle Karl Ulfsson von Södermanland, der 1260 bei Durben fiel, ist zum Unterschied schon der „geschäftstüchtige Schweden-Karl". Schlimmer ergeht es dem Namengeber von Königsberg, König Ottokar von Böhmen, der als „lästiger Ausländer" und „königlicher Playboy" von Gerlach geohrfeigt wird. Der Prußenmissionar St. Adalbert schließlich wird als „Tellerwäscher", „mittelalterlicher Billy Graham" und „Kloreiniger" abgekanzelt, und das schlimmste Los hat der Autor dem polnischen Herzog Konrad von Masowien zugedacht, dem er die Beiwörter „Widerling", „Westentaschen-Nero" und „Stinkstiebel" nachruft.

Wen diese Blütenlese Gerlachscher Wortkunst noch nicht chloroformiert hat, der kämpfe sich, wenn er Lust hat, durch weitere Vergleiche der Menschen des 13. Jahrhunderts mit Stalin, Hitler und anderen Personen des 20. Jahrhunderts hindurch. Am beliebtesten sind Vergleiche mit dem Polenfeldzug und Stalingrad, des Ordenskreuzes mit dem Abzeichen der Flugzeuge der Bundeswehr oder der Ritter mit heutigen amerikanischen Soldaten: „. . . sie interessierten sich für die Gedankenwelt heidnischer Untermenschen ebensowenig wie die US-Army seinerzeit für den Inhalt von Vietnamesenköpfen."

Daß auf der vorletzten Seite dann wieder auch die Armeen Stalins 1945 in die Kette einbezogen werden, ist übrigens, wie noch zu zeigen, kein Zufall. Wenn wir der Verlagswerbung glauben dürfen, hat Gerlach in der Zeit der Weimarer Republik an respektablen Universitäten studiert, nämlich in Wien, Genf, Freiburg und Königsberg, und war dann Oberschullehrer in Tilsit. Müßte er da nicht methodisch geschult sein? Wie reimt sich dann dazu, was er in dem Buch als seine „wissenschaftlichen" Verfahren ausgibt? „Phantasie das alles, gewiß", so schreibt er über seine Darstellung, „aber aufsteigend aus den Urgründen des Blutes, wo die Wahrheit schlummert". Das kommt einem zwar bekannt vor, ist aber sicher nicht von der Universität. Bezeichnend ist im übrigen, daß er die Kneipenkolportagen des 300 Jahre nach den Ereignissen im 16. Jahrhundert schreibenden Simon Grunau den zeitgenössischen Quellen stets vorzieht nach der von ihm wörtlich beschriebenen Methode: „Um zu spüren, was an den Geschichten des Fabulierers Grunau echt sein könnte, dazu gehört schon ein besonderer Riecher. Den habe ich, denn ich bin ja selbst ein Pruße." Na also!

Noch einmal drängt sich daher die Frage auf, wie Gerlach trotz seiner akademischen Bildung, die wir der Verlagsanzeige abnehmen wollen, arglosen Lesern eine solche Sturzflut von Haßausbrüchen und verworrenen Fieberphantasien zumuten kann. Den Schlüssel zum Verständnis liefert dann die letzte Seite des Klappentextes. Dort erfährt man, wenn man es bis dahin ausgehalten hat, daß der Autor 1939 bis 1943 als Offizier am Polenfeldzug und an den Kämpfen in Frankreich, Jugoslawien und Rußland teilgenommen hat, bis er in Stalingrad gefangengenommen wurde. „Dort arbeitete er drei Jahre lang als Vorstandsmitglied im ‚Bund deutscher Offiziere' des Generals von Seydlitz und als Mitarbeiter der Zeitung ‚Freies Deutschland'. In Ungnade gefallen und zeitweilig als ‚Kriegsverbrecher' unter Anklage gestellt, verbrachte er weitere fünf Jahre der Gefangenschaft in Arbeitslagern, Lazaretten, Straflagern und Gefängnissen." 1950 kam er dann in den Westen nach Berlin. Hinter diesen dürren Zeilen ahnt man ein Menschenschicksal, das den Prüfungen und Belastungen unserer Zeit in besonderem Maße ausgesetzt war und an zwei Ideologien innerlich zerbrach. So ist das Buch Ausdruck einer seelischen Zerstörung. Der Autor verdient nicht unsere Empörung, sondern Mitleid und tröstenden Zuspruch. Das Merkwürdige an diesem Buch, das rasch der verdienten Vergessenheit anheimfallen wird, ist denn auch nicht der seelische Vomitus eines an seiner Zeit gescheiterten Verfassers, sondern die Dreistigkeit des Verlages, uns diese 295 Seiten für 29,80 DM als „mutiges" Sachbuch anzudienen.

Friedrich Benninghoven

Bundestag:

Parlamentarier ohne Resonanz

Nur 88 Abgeordnete kommen beim Publikum an

Bonn — „Ich stehe erst zum zweitenmal vor dem Hohen Haus", sagte der sozialdemokratische Abgeordnete Uberhorst während der Kernenergie-Debatte des Bundestages, um seine mangelnde Schlagfertigkeit zu entschuldigen. Als Jung-Parlamentarier wird er noch Gelegenheit haben, sich in der Redekunst zu üben und auch draußen auf den Bildschirmen eine gute Figur zu machen. Für die meisten Volksvertreter in Bonn ist das Rennen jedoch schon gelaufen: Sie sind trotz zum Teil langjährigen Mandats nur den Bürgern in ihrem Wahlkreis bekannt. Einen ausreichenden Bekanntheitsgrad in der Öffentlichkeit haben nur 88 der Bonner Abgeordneten.

Zu dieser interessanten Feststellung kommt Ministerialrat Walther Keim, Leiter der Pressedokumentation im Bundestag. Seine Abteilung hat in langer Feierabendarbeit die Berichterstattung von 116 in- und ausländischen Zeitungen sowie 46 Presse- und Informationsdienste über die siebte Legislaturperiode ausgewertet. Das Ergebnis ist für die meisten Volksvertreter nicht sehr schmeichelhaft. 23 Abgeordnete wurden in diesen vier Jahren überhaupt nicht erwähnt. Man wird sie mit Fug und Recht als „back bancher", als Hinterbänkler, bezeichnen müssen, obwohl auch sie sicher fleißig Ausschußarbeit leisten. Ein- bis dreißigmal wurden 210 MdBs erwähnt, 31- bis 100mal 60, und die Hürde von 200 Zitaten in vier Jahren, die erst als öffentlichkeitswirksam bezeichnet werden können, übersprangen nur noch 88 Abgeordnete. Deutlicher Respekt gebührt jenen fünf Parlamentariern, die 2000- und mehrmal erwähnt wurden. Sprecher von Koalition und Opposition sind etwa gleichmäßig vertreten, nur in den oberen Spitzengruppen macht sich ein deutlicher Regierungsbonus zugunsten der sozialliberalen Koalition bemerkbar.

Keim führt den zunehmenden Ansehensverlust des Parlaments — nach der jüngsten Meinungsumfrage waren nur noch 55 Prozent der Befragten der Meinung, daß man für ein Abgeordnetenmandat in Bonn große Fähigkeiten besitzen müsse — auf die geringe Beteiligung der Bürger bei der Kandidatenauswahl, auf langatmige Plenardebatten sowie auf das Fehlen eigener Parlamentskorrespondenten in Bonn zurück, die sich ganz auf die Arbeit des Bundestages konzentrieren. Einen dritten Grund erwähnt er nicht: Auch in den Fraktionen besteht ein gewisses Herrschaftsdenken. Immer wieder wollen die bewährten alten Kämpen die Redeschlachten führen, für Neulinge ist wenig Gelegenheit, das Rednerpodium zu besteigen.

Kurt Westphal

Traditionspflege:

Eine immer engere Gemeinschaft

Vom Treffen der RAD-Traditionsgemeinschaft Ostpreußen

Lüdenscheid — „Unsere Begegnungen müssen lebendig bleiben. Eine Erstarrung darf nicht eintreten; deshalb bleiben wir auch dabei, jedes Jahr ein Haupttreffen durchzuführen", erklärte Helmut Petzold nach seiner Wahl zum Sprecher der RAD-Traditionsgemeinschaft Ostpreußen, des Kameradschaftsbundes ehemaliger Angehöriger des Arbeitsgaus I.

Nachdem Themen wie eine Verjüngung des Vorstandes oder eine breitere Öffentlichkeitsarbeit diskutiert wurden, wählte der Verwaltungsrat folgenden Vorstandsarbeitskreis: Vorsitzender und Sprecher Helmut Petzold, Geschäftsführer Kurt Soyka, Schatzmeister Curt Rüggebrecht, Quartiermeister Fritz Saunus, Betreuer Peter Marten, Kontakter Otto Fröhlich, Archivfragen Siegfried Klöß, Beisitzer Heinrich Fuchs, Martin Noppens, Heinrich Weidemann, Sigrid Hilde, Liselotte Schrank, Editha Philipp und Edith Ost.

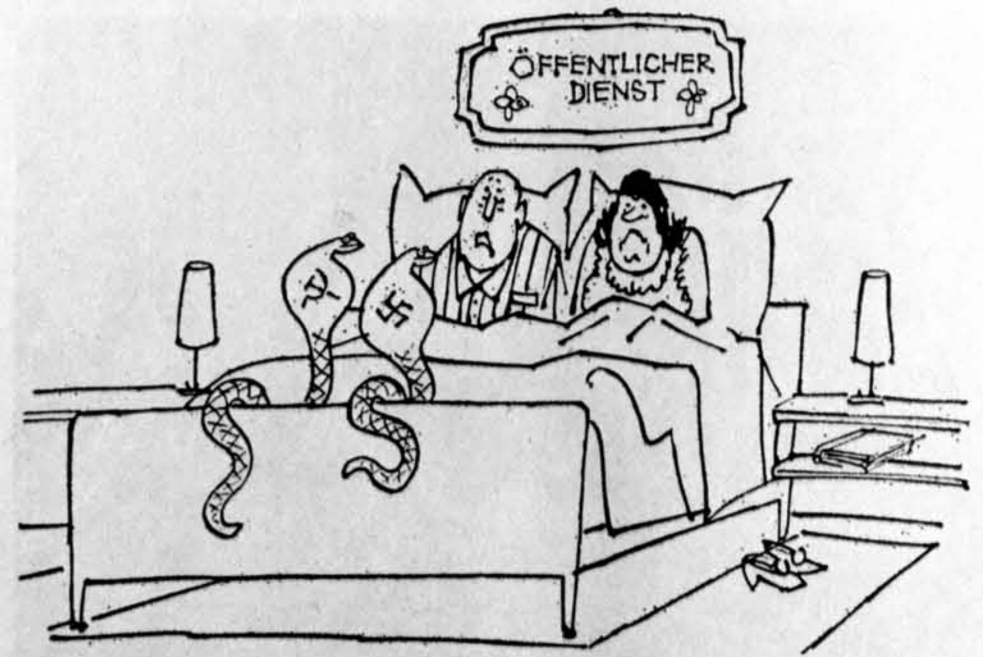
Einstimmig wurde beschlossen, das im Jahre 1979 stattfindende Haupttreffen vom 5. bis 7. Oktober im Raum Frankfurt durchzuführen.

In der am Sonnabend stattgefundenen Arbeitskreissitzung berichtete Siegfried Klöß über das von ihm angelegte Archiv von den Anfängen des Arbeitsdienstes in Ostpreußen bis zum Jahre 1935. Noch, so Klöß, gebe es allerdings viele Lücken, die von der in der gleichen Sitzung gebildeten Arbeitsgemeinschaft zu schließen seien. Die ersten Ergebnisse dieser Arbeit sollen in der im Januar 1979 stattfindenden Zusammenkunft besprochen und weiter ausgebaut werden.

Höhepunkt des Treffens war die am Sonntagvormittag musikalisch umrahmte Morgenfeier. Im Mittelpunkt stand die Verlesung einer Erklärung des früheren Reichsarbeitsführers Konstantin Hierl, die er am 22. November 1947 vor dem „Öffentlichen Kläger der Internierungslager von Ludwigsburg" abgab und darin u. a. erklärte, daß „die großen sozialen Fragen des Zeitalters durch wirtschaftliche Maßnahmen und staatliche Hilfen allein nicht befriedigt gelöst werden können, sondern nur mit Hilfe der Erziehung der Jugend zu einer höheren sozialen Gesinnung. Der RAD war seinem innersten Wesen nach ein Friedensinstrument. Sein Symbol war der Spaten mit den zwei Ähren. Das dazu gehörige Motto war der bekannte Ausspruch des alten Fritz, ‚Wer bewirkt, daß zwei Ähren dort wachsen, wo vorher eine wuchs, hat mehr geleistet als ein Feldherr, der eine Schlacht gewann'."

Im Anschluß an diese Morgenfeier begaben sich die Teilnehmer an das nahe gelegene Kriegsopferdenkmal und legten dort zu den Klängen eines Trompetensolos einen Kranz mit den Schleifen der RAD-Symbole nieder.

Pd



„Daß sie zur Familie der Giftschlangen gehören, besagt noch gar nichts — erst wenn sie beißen, dürfen wir uns wehren!"

Zeichnung Wolter

NRW:

Ostkunde im Unterricht

Erfolgreiche Tagung bei Kleve

Die Landesarbeitsgemeinschaft für deutsche Ostkunde im Unterricht in Nordrhein-Westfalen führte vom 27. bis 30. Dezember 1978 in der Heimvolkshochschule in der Wasserburg Rindern bei Kleve eine Arbeitstagung durch, die mit einer Mitgliederversammlung verbunden war. Auf der von dem Vorsitzenden, Dr. Novak (Siegen), geleiteten Arbeitstagung sprachen Professor Dr. Gläßer (Aachen), Oberstudiendirektor Kaunzner (Straubing), Dr. Müller-Sternberg (Lüneburg) und Chefredakteur Wellems (Hamburg). Diese Zusammenkunft war gut besucht und kann als Erfolg dieser verdienstvollen Arbeit gewertet werden.

-g-

Europa-Wahlen:

Quo vadis Europa?

Parteien entwickeln lebhafte Aktivität — Widersprüche ergeben sich bei Zusammenarbeit

An der Behandlung des Themas Europa und an der Art, wie die bevorstehende erste Direktwahl eines multinationalen Parlaments von den Parteien angepackt wird, zeigt sich: Europa ist noch immer ein zündender, Politiker und gewöhnliche Bürger inspirierender Begriff. Oder ist es das „wieder"? Vermag diese europäische Wahl etwas von jenem Enthusiasmus zu beleben, der für die europäischen Anfänge in den 50er Jahren so typisch war, daß er die politisch Verantwortlichen trug und diese die Völker mitreißen konnten?

Gleichwie: Die Vorbereitung der deutschen Parteien zeugt davon, daß sie das Thema ernst nehmen. Doch einstweilen geht es noch nicht um einen europäischen Wahlkampf, in dem deutsche Politiker in Frankreich und französische Politiker in Deutschland auftreten und um Stimmen werben. Internationalität weniger als Multinationalität kennzeichnet die ersten Wahlen, die eben neun Landeswahlen sind. Es versteht sich, daß dabei die nationalen Akzente überwiegen.

Das sich in Deutschland abzeichnende Muster dürfte wie üblich allzu perfekt, aber nicht untypisch sein. Vor diesem Hintergrund ist denn auch die mäkelnde Rüge des CSU-Generalsekretärs zu verstehen. Offenbar meint man in der CSU, die CDU wende sich zu phrasenhaft und zu unverbindlich an das deutsche Publikum, sie mache ihm nicht deutlich genug, welche in die Bundesrepublik und in ihre Ordnung hineinwirkende Kraft von den Versuchen ausgehen könne, Europa politisch zu formieren. Dies ist kein falscher Gedanke. Ein Slogan, der dem verehrlichten Europawähler eine verheißende Idylle vorgaukeln würde, ein Europa des Glücks, wäre sowohl für deutsche wie für ausländische Wähler ein teigiger, aufgeblasener, nichts und niemanden verpflichtender oder mitreißender gedanklicher Hintergrund.

Von der deutschen Szene und der beherrschenden innenpolitischen Grundfrage ausgehend, zeigt sich die CSU weitsichtiger und hellhöriger. Ihre von der letzten Bundestagswahl übernommene Alternativstellung, Freiheit oder Sozialismus, ist ja nicht völlig abwegig, zumal dann nicht, wenn man sieht, wie bemüht die europäischen Sozialisten sich als einheitliche, wenn auch nicht durchwegs einige Bewegung darzustellen versuchen. Nur: Was in der Bundesrepublik durchaus geeignet ist, die europäische Wegescheide zu markieren, und was auch eine gehörige Furchtsamkeit im bürgerlichen Lager beschwören kann, das wird in einer Reihe von Staaten eben nicht als Alptraum verstanden, sondern als Wunsch.

Zwar bläuen Sozialdemokraten und Sozialisten den europäischen Wählern (noch) nicht ein, ein von bürgerlichen Parteien beherrschtes Europa sei ein Unglück, aber sie setzen die Suggestivkraft der sozialistischen Idee ein, um ihrerseits eine helle Zukunft zu versprechen. Wie die gegenwärtigen Kräfteverhältnisse liegen, ist mit einem sozialistisch-sozialdemokratisch beherrschten Europaparlament durchaus zu rechnen. Diese Überlegenheit wird nicht darauf zurückzuführen sein, daß die demokratischen Sozialisten aus eigener Kraft dominieren können, sondern daß sie sich der Kommunisten bedienen und daß diese selbst sich dazu andienen.

Von allen Auspizien, die diese europäische Wahl bringt, mag dies die unbequemste und die politisch abschreckendste sein. Denn hier wird Europa zu einem Hebel, über den auf lange Sicht die Weichen in Deutschland gestellt werden. Während die deutsche Sozialdemokratie die Zusammenarbeit mit deutschen Kommunisten ablehnt, pflegt sie sie mit ausländischen Kommunisten. Die Kontakte der SPD mit den italienischen Kommunisten sind bekannt. Gegen die französischen Kommunisten bestehen nicht mehr Vorbehalte, als die französischen Sozialisten sie haben — von Fall zu Fall vielleicht mit anderem Akzent.

Aus solcher Zusammenarbeit ergeben sich zum einen Widersprüche, zum anderen Zwänge. Die Widersprüche werden jene in der SPD zu ihren Gunsten aufheben wollen, die schon jetzt, wenn auch nicht auf Parteiebene, die Zusammenarbeit mit den Kommunisten pflegen. Es gibt schließlich eine rührige Minderheit in der SPD, die in Kommunisten nur verirrte Verwandte, in bürgerlich-demokratischen Gruppen aber Organisationen des Klassenfeindes sieht. Um mit der nach Europa geschobenen Heidi Wieczorek-Zeul zu sprechen: „Mit Kommunisten verbindet uns mehr als mit der Jungen Union." Daß über den Umweg Europa auch politische Positionen der SPD berannt würden — das ist der ungeleugnete Vorsatz. Gegen diesen Bund in Europa, der für die deutsche Sozialdemokratie ein umgekehrtes „historisches Bündnis" zu werden scheint, haben die bürgerlichen Kräfte bis jetzt nichts aufzubieten. Das liegt vor allem an der Perspektivlosigkeit der anderen europäischen Konservativen. Deshalb wäre es des sozialdemokatischen Gegners würdig, wenn die Unionsparteien wenigstens in Deutschland einen politischen Rahmen entwürfen, in dem ihre Alternative nicht als Idylle sichtbar wird.

Eduard Neumaier

Kirche:

Ein aktiver Papst

Johannes Paul II. als Schlichter zwischen Chile und Argentinien

Papst Johannes Paul II. hat einen Kurienkardinal, den Sachbearbeiter für südamerikanische Fragen in Rom, zum Vermittler zwischen Argentinien und Chile im sogenannten Beagle-Streit ernannt. Nur Argentinien sträubt sich noch gegen diesen Vermittler. Es hat sich inzwischen an die Vereinten Nationen gewendet, weil chilenische Infanterie weitere der vielen unwirtlichen Felseninseln an der umstrittenen Südspitze Feuerlands widerrechtlich besetzt haben soll.

Die Hintergründe des Streits um die Kontrolle dieses Seeweges sind unklar, da handfeste Interessen Amerikas auf beiden Seiten im Spiel sind. Die argentinische Marine baut zur Zeit in der Beagle-Straße mit US-Fachleuten eine Reihe riesiger U-Boot-Bunker nach dem Muster der deutschen Anlagen an der Küste der Bretagne. Ganz offensichtlich reicht jedoch der amerikanische Einfluß in Chile wie auch in Argentinien nicht aus, um in diesem Streit, der zu einem Sicherheitsrisiko für die Abwehrstrategie des Westens geworden ist, zu koordinieren.

Dem Papst geht es um eine Friedensmission, denn Krieg zwischen Argentinien und Chile, beides Staaten mit katholischer Bevölkerungsmehrheit, kann nicht mehr ausgeschlossen werden. Jede bewaffnete Auseinandersetzung in dieser Region muß zu einer Zerreißprobe für die katholische Kirche werden. Dem Papst als Polen ist die Bedeutung des nationalen Elements in der Kirche wohl bekannt.

Die überraschende Aktivität des Papstes wirft eine Fülle interessanter rechtlicher Fragen auf. Diese sind jedoch unwesentlich gegenüber der Person des Papstes, von dem eine große Faszination ausgeht. In Argentinien und Chile sucht nicht so sehr der Vatikan zu vermitteln, als vielmehr ein Papst, der sich nicht auf Fürbitte und Gebet beschränkt, sondern sich aktiv des Instrumentariums des Vatikans bedient. Wird Woytila, gerade weil er aus der osteuropäischen Kirche kommt, Erfolg haben? So oder so, das Bild dieses Papstes, der in kein Schema paßt und von dem man sich Großes verspricht, wird dadurch entscheidend mitgeprägt werden.

Heinz Liebscher np

Andere Meinungen

Hamburger Abendblatt

Die letzte Hoffnung

Hamburg — *„Die einzige Hoffnung, daß die Krise doch noch vor dem endgültigen Zusammenbruch des Landes gemeistert werden kann, knüpft sich jetzt an den Oppositionspolitiker Schapur Bakhtiar, den designierten Ministerpräsidenten. Gelingt es ihm, für seine Regierung, die er nach ‚sozialdemokratischem Muster' führen will, die Unterstützung breiterer Oppositionskreise zu bekommen, ist mit einem baldigen Ende des Blutvergießens zu rechnen. Bakhtiar aber weiß genau, daß er diese Unterstützung nur dann gewinnen kann, wenn der Schah abdankt oder sich zumindest mit der Rolle eines konstitutionellen Monarchen bescheidet."*

General-Anzeiger für Bonn und Umgegend

Zur Schneekatastrophe

Bonn — *„Ein generelles Fahrverbot hätte beispielsweise im Notstandsgebiet mindestens 24 Stunden früher erlassen werden sollen. Und bei aller Würdigung des tatkräftigen Einsatzes der Bundeswehr für die Rettung in Autos oder Häusern eingeschlossenen Menschen hat sich auch diesmal wieder gezeigt, daß die Truppe an Wochenenden oder Feiertagen wegen der zwangsläufigen Urlaubsgewährung nur sehr bedingt einsatzbereit ist, was für den militärischen Ernstfall ebenso gilt wie für Noteinsätze im Zivilschutz."*

Lübecker Nachrichten

Glaubwürdigkeit

Lübeck — *„Bei allen Rechenkunststücken, die angestellt werden, sollte nicht vergessen werden, daß es auch um die Glaubwürdigkeit des Rechtsstaates geht. Wer, wie die Bundesregierung, aus guten Gründen beschloß, daß ein zu lebenslanger Haft verurteilter Mörder die Chance haben soll, nach 15 Jahren entlassen zu werden, der kann schwerlich die 30jährige Verjährungsfrist für Mord ganz aufheben mit der Begründung, ein Mörder bleibe immer ein Mörder."*

Verbrechen:

Polnische Mordtaten ungesühnt

Bonn hält Aktenübergabe an Warschau nicht für sinnvoll

Bonn — Die unmittelbar nach Kriegsende von Polen an wehrlosen deutschen Kindern, Frauen und Männern verübten Bluttaten im ehemaligen polnischen Lager Lamsdorf (Oberschlesien) sollen ungesühnt bleiben. Das geht aus einer Antwort der Bundesregierung auf eine parlamentarische Anfrage der Opposition in Bonn hervor.

In der schriftlichen Antwort erklärte jetzt der parlamentarische Staatssekretär im Bundesjustizministerium, Dr. Hans de With, daß „die Bundesregierung es nach wie vor als nicht sinnvoll betrachtet, der polnischen Regierung Beweismaterial über Straftaten bei der Vertreibung zuzuleiten, weil diese Taten nach polnischem Recht verjährt sind".

Eine Antwort mit gleicher Begründung hatte die Bundesregierung bereits im Januar 1975 gegeben und dabei ebenfalls auf die angebliche Sinnlosigkeit einer Einschaltung der polnischen Justiz hingewiesen.

Die CDU hatte gefragt, ob die Bundesregierung nach Abschluß der Ermittlungen über die Mordtaten durch die Staatsanwaltschaft in Hagen angesichts des Legalitätsprinzips bei der Verfolgung von Mord weiter die Auffassung vertrete, daß es sinnlos sei, von Polen die Bestrafung der Mörder zu fordern. Ferner wollte die Opposition wissen, ob diese Haltung der Bundesregierung mit ihrer „verfassungsmäßigen Schutzpflicht für das Leben deutscher Staatsbürger vereinbar" sei.

Ein Sprecher der Opposition erklärte zu der Antwort der Bundesregierung, daß ihrer Auffassung nach Kriegsverbrechen nicht verjährt seien. Die Polen drängten stets darauf, daß deutsche Staatsbürger, die an Verbrechen in Polen beteiligt waren, zur Rechenschaft gezogen würden.

Die Ermittlungen der Staatsanwaltschaft in Hagen haben bestätigt, daß in Lamsdorf insgesamt 6480 Deutsche, darunter 623 Kinder, nach Mißhandlungen ermordet worden sind. Die Täter leben in Polen.

Europa-Wahlen:

Noch nicht im Euro-Lexikon

Hinter jedem Kandidaten steht ein „Klammeraffe"

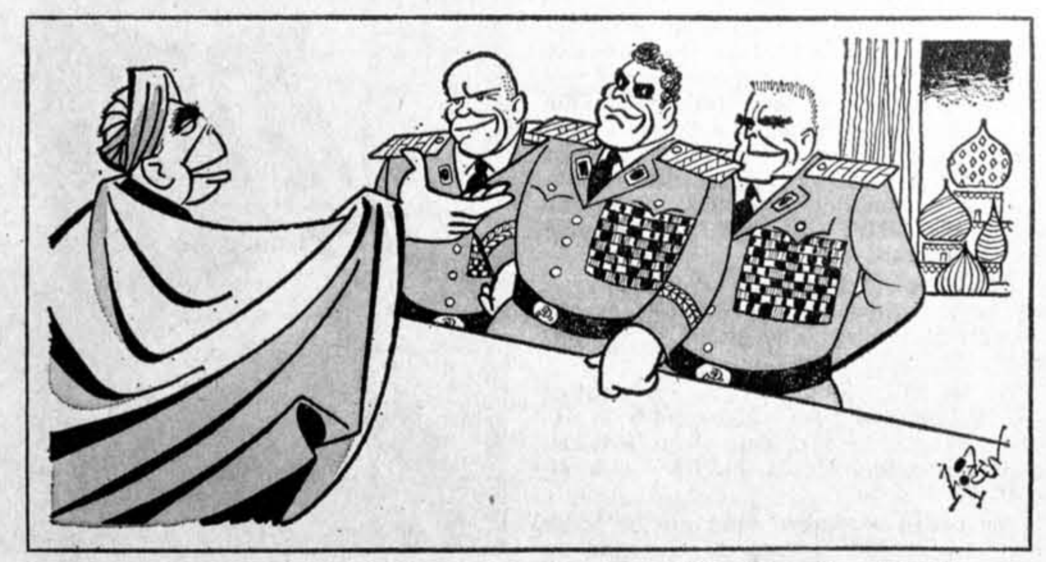
Bonn — Im Vorfeld der ersten Direktwahlen zum Europäischen Parlament entdecken die Europäer ihre politische Landschaft. Früher weitgehend auf ihre nationale Politik fixiert, beginnen sie, ihren Blickwinkel zu weiten. Aber vor den Erfolg der mühsamen Expedition ins Reich der Europapolitik haben die Brüsseler Kommissare das Eurochinesisch gesetzt. Die ohnehin schwierige Europapolitik wird damit nahezu unverständlich. Da wimmelt es von Begriffen wie Stabex, AKP-Staaten, Interventionspreise, Eurokratie, Technokraten, Präferenzsysteme, Währungsausgleich.

Ein Begriff, der noch in keinem Euro-Lexikon zu finden ist, ist der Ausdruck „Klammeraffe". Was verbirgt sich hinter diesem possierlichen Tier? Man versteht darunter scherzhaft die den Kandidaten bei der ersten Europawahl im Juni nächsten Jahres persönlich zugeordneten Ersatzbewerber. Aus dem nationalen Wahlrecht wissen wir, daß beim Ausscheiden eines Abgeordneten der nächste Listenbewerber nachrückt. Anders ist dies bei den Europawahlen. Hier ist jedem Listenbewerber ein Ersatzkandidat persönlich zugeordnet, gleichsam angeklammert.

Für die Koalitionsparteien SPD und FDP, die mit einer einzigen Bundesliste antreten, ist dies besonders wichtig, weil der Länderproporz und die Verteilung nach Geschlechtern mühsam austariert sind. Wenn beispielsweise eine Frau aus Bayern ausscheidet, kann mit diesem System sichergestellt werden, daß nicht etwa ein männlicher Abgeordneter, sondern eben wieder eine Frau aus Bayern nachrückt. So ist z. B. Willy Brandts „Klammeraffe" der Nordrhein-Westfale Herrmann Heinemann, an den DGB-Chef Vetter (NRW) ist Willi Michels (ebenfalls NRW) angeklammert. Weiblicher „Klammeraffe" für Heidemarie Wieczorek-Zeul aus Hessen ist die Hessin Christa Czempiel.

Böse Zungen behaupten, die „Klammeraffen" säßen nun ständig auf der Lauer, freuten sich höllisch über jede Erkrankung des Kandidaten, schauten, ob die Falten tiefer, der Gesichtsausdruck blasser wurde, um an ihre Stelle zu rücken. Aber daraus spricht nur der Neid auf die „Klammeraffen". Derer zumindest, die gern „Klammeraffen" geworden wären.

Karl Hans Roos



„Wenn die persischen Demonstranten nach Allah rufen, fühle ich mich natürlich angesprochen . . ."

Zeichnung aus „Die Welt"

Abhängig

SiS — *Erinnern Sie sich noch? Wird der kommende Winter sich uns wieder einmal als zu kühler Sommer präsentieren? Zwar wird sich kaum einer sibirische Temperaturen wünschen, aber ein wenig zünftiger als in den letzten Jahren dürfte er schon sein, der Winter. So etwa schrieb ich vor einigen Wochen in meinem jugendlichen Leichtsinn, und nun haben wir ihn — den zünftigen Winter. Über Nacht war er über weite Teile Norddeutschlands hereingebrochen und entpuppte sich bald als eine der größten Naturkatastrophen der vergangenen Jahrzehnte.*

Was für viele Kinder ein Grund zur Freude war — konnten sie doch endlich ihre nagelneuen Schlitten und Skier vorführen —, wurde für alte Leute oft zum Verhängnis. Bis zur Stunde haben 17 Menschen ihr Leben lassen müssen — sie waren in der Schneewüste erfroren. Eingeschneite Dörfer, meterhohe Schneewehen, Stromausfall und vereiste Straßen prägten das Bild in den ersten Tagen des neuen Jahres. Wieder einmal wurde deutlich, wie abhängig unsere zivilisierte Welt doch von der Technik ist. Nichts ging mehr in diesen Tagen. Der Mensch war auf sich selbst und auf die Hilfe der Nachbarn angewiesen. Man mußte sich etwas einfallen lassen, um über die Runden zu kommen. Bequeme Ölheizungen wurden gegen offene Kaminfeuer, elektrisches Licht gegen Kerzenlicht ausgetauscht, Autofahrer gingen wieder notgedrungen zu Fuß, und Einkäufe wurden mit dem Schlitten erledigt.

So notwendig und bequem unsere technischen Errungenschaften auch sind — angesichts derartiger Naturkatastrophen hat es sich gezeigt, wie anfällig diese scheinbar perfekte Technik ist. Katastrophen wie diese lassen aber auch die Menschen ein wenig mehr zusammenrücken und über wesentliche Dinge ein wenig länger als üblich nachdenken.

Im Alter mehr Vitamine und Eiweiß

Schon frühzeitig Ernährung umstellen — Fett reduzieren

Wer sein Alter in körperlicher Gesundheit und geistiger Frische erleben will, sollte mit etwa vierzig Jahren beginnen, seinen Speisezettel umzustellen. Das raten Ärzte und Ernährungswissenschaftler. In späteren Lebensjahren braucht der Mensch eine vitamin- und eiweißreiche Ernährung. Weil der Kalorienbedarf niedriger ist, verlangt der Körper eine vermehrte Zufuhr von Basisstoffen. Diätetikerin Friedel Strauß: „Viel essen heißt noch lange nicht, richtig ernährt sein. Im Gegenteil: Jedes Kilo Übergewicht bedeutet ein Lebensjahr weniger!" Weil die Menschen immer länger leben, ist das richtige Essen besonders wichtig. Im kaiserlichen Rom betrug die durchschnittliche Lebensdauer nur 25 Jahre. Sie stieg dann um 1900 auf 45 Jahre und wird heute mit 74 Jahren (für Frauen) angegeben. Hier ein paar Hinweise, die Sie in der zweiten Lebenshälfte beachten sollten.

Vitamine kann der Körper nicht selbst herstellen und speichern. Sie müssen deshalb täglich durch Rohkost zugeführt werden. Ärzte sagen: Vitamine greifen fördernd in den Zellstoffwechsel ein und erhalten die Abwehr gegen Infekte. Wohlbefinden, Leistungsfähigkeit und geistige Regsamkeit sind die Folge. Zu den wichtigsten Vitaminspendern gehören Obst und Beeren. Salate und Rohkost sollten immer am Beginn einer Mahlzeit stehen, sie werden vom leeren Magen besser ausgewertet. Bei der Zubereitung sind der Phantasie der Hausfrau keine Grenzen gesetzt. Das Aroma der Salate wirkt besonders erfrischend, wenn man Früchte untermischt: Kleine Grapefruitstükke, Ananas oder Banane. Für ältere Menschen ist es manchmal bekömmlicher, Rohkost in Form von frisch gepreßten Säften zu trinken. Man kann sie zwar fertig kaufen, preiswerter wird es auf die Dauer aber, wenn Sie eine elektrische Saftpresse anschaffen.

In der zweiten Lebenshälfte müssen Sie Fettzufuhr strikt drosseln. Anlaß zu dieser Forderung sind alarmierende Zahlen: Die sogenannte ‚Basler Studie' zeigte, daß bei der Hälfte aller Sechzigjährigen erhöhte Fett- und Cholesterinwerte im Blut bestehen. Diese Menschen haben unter Krankheiten des Stoffwechsels und der Gefäße zu leiden. Ersetzen Sie also Tierfett durch Pflanzenöle, mit hochgesättigten Fettsäuren. Man findet diese in Sonnenblumenöl, Erdnußöl, Margarine und Kokusnußfett. Verwenden Sie als Brotaufstrich Margarine. Sie belastet den Organismus weniger und ist außerdem noch durch Vitamine angereichert.

Senioren brauchen mehr Aufbaustoffe; der wichtigste ist das Eiweiß. Milch ist ein vollkommenes Nahrungsmittel, aber auch Joghurt, Quark und Käse liefern Senioren ein gutes und billiges Eiweiß. Trinken Sie jeden Tag einen halben Liter Milch. Wenn Sie gegen Übergewicht kämpfen, wählen Sie fettarme Milch oder Magerquark. Das hohe Alter der Menschen auf den Balkanländern führen Wissenschaftler auf den fleißigen Joghurt- und Kefirgenuß zurück. Die darin enthaltenen Milchsäurebazillen gelangen lebend in den Darm und verdrängen dort die schädlichen, fäulnisbildenden Darmbakterien. Deshalb ist Joghurt für ältere Menschen mit empfindlichem Verdauungsapparat besonders bekömmlich.

Salzen Sie weniger, aber gehen Sie verschwenderisch mit Gewürzen um. Nicht von ungefähr werden Gewürze seit Jahrhunderten als Heilmittel eingesetzt. Wer einmal Kresse, Kapern, Dill, Borretsch, Basilikum, Kerbel, Estragon und Fenchel kennengelernt hat, wird gern auf die einfallslose ‚Salz- und Pfeffer-Küche' verzichten.

Christa-Maria Brockmann

Gesünder leben: Nicht nur Gymnastik, auch vernünftige Ernährung sind wichtig

Foto Archiv

Rezept der Woche

Großmutters Apfelkuchen

Wenn man die Kellertreppe herunterging, dann duftete es einem schon entgegen: Die Äpfel auf ihren hölzernen Borden. Sauber nach Sorten getrennt, durften sie sich nicht berühren und wurden jede Woche einmal verlesen. Und ebenso duftete es am Kaffeetisch, wenn Großmutter ihre Lieben wieder einmal um sich versammelt hatte. Dieser Apfelkuchen, frisch vom Blech und kaum ausgekühlt, war unvergleichlich gut. Untrennbar sind Duft und Geschmack verbunden mit den Tagen unserer Kindheit.

Zutaten: 500 g Mehl, 250 g Butter, 250 g Zucker, ein Ei, 1500 g Äpfel; Guß: 1/4 Liter Milch, 200 g Zucker, zwei Teel. Kartoffelmehl, drei Eier, 200 g Mandeln.

Aus den angegebenen Zutaten einen Mürbeteig kneten, auf Backblech oder in zwei Springformen verteilen, etwa 15 Minuten vorbacken. Die Äpfel mit der Schale, aber ohne Kerngehäuse raspeln und auf dem Kuchen verteilen. Milch mit den Eigelb, dem Zucker und dem angerührten Stärkemehl unter ständigem Rühren zum Kochen bringen, bis zum Abkühlen durchschlagen, zum Schluß die geriebenen Mandeln und den Eischnee unterheben. Über die Äpfel geben und bei starker Hitze in etwa 30 Minuten goldgelb backen.

RMW

Unheimlicher Kellerspuk um Mitternacht

Oder: Was man mit einem kleinen Igel im Winter alles erleben kann — Von Hella Smolarczyk

Mitternacht. Ein Geräusch im Haus weckte mich. Doch außer Karl-Heinzens Schnarchkonzert, das er abwechseln vom piano zum forte anschwellen ließ, blieb nun alles still.

Am nächsten Morgen lag in Karl-Heinzens Bastelkeller ein Glas Schmierfett am Boden.

In der folgenden Nacht fuhr ich erneut aus dem Schlaf: „Karl-Heinz, wach auf — im Keller sind Einbrecher!"

„Du träumst...", murmelte er.

„Da — ist es wieder! Es spukt..."

Aber Karl-Heinz quetschte nur seine Lieblings-Liebeserklärung durch die Zähne: „Weippp" — Weib mit drei „p", „schade, daß du kein Huhn bist — ich würde dir alle Federn einzeln ausrupfen! Laß mich endlich schlafen..."

Am nächsten Morgen lag eine leere Weinflasche am Fuß der Kellertreppe.

Samstag. Ende des Fernseh-Spätprogramms. Plötzlich — nein, das waren nicht Karl-Heinzens ‚Zähneputzgeräusche' aus dem Bad. Das rumste, scharrte oben an der Kellertür. — Karl-Heinz rufen — sich womöglich blamieren? Nein! Lieber mutig die Tür aufreißen, egal, wer da zur Spukzeit Einlaß begehrte!

Und dann starr dagestanden; erst vor Schreck, danach vor Mitleid: Da hatte sich also dieses halb verhungerte, vor Angst zitternde, putzige Wesen all die Nächte die Treppe hochgequält, um dem sicheren Hungertod im Keller zu entgehen! — Es mußte durch das offene Fenster gepurzelt sein... Nun lag es erschöpft zu meinen Füßen und preßte die kleine schwarze Nase auf den kalten Steinboden.

„Karl-Heinz, komm mal — der Kellerspuk ist da...!" Aber mein müdes Ehegespons war desinteressiert. Und gleich darauf perplex: „Der will überwintern!"

„Er ist halb verhungert; so übersteht er den Winter nie!" Ich räumte noch in der Nacht eine Kiste aus, legte einen Sack und den jungen Igel hinein. Stellte ein Schälchen Milch dazu.

Am nächsten Morgen fand ich die Milch von ihm erbrochen. Danach versuchte er, völlig erschöpft, an einem geschlagenen rohen Ei zu schlecken. „Er muß in die Wärme, damit er sich wieder erholt und ordentlich frißt!"

„Ja", meinte auch Karl-Heinz, „gib ihm rohes Fleisch."

„Gern. Wenn du auf dein Schnitzel verzichtest — meins hat schon die Pussi im Bauch..." Und am nächsten Tag: „Wir müssen unsere Ernährung umstellen; wir essen das Gemüse und die Kartoffeln und unsere Viecher den Braten!" Ich hatte dem kleinen Stacheltier kleine Fleischstückchen um die feuchte Nase geschichtet. Als er glaubte, ich sei fort, schnupperte er daran und vertilgte alles mit lautem Schmatzen.

Trotzdem rief ich einen Tierarzt an. „Wiegen Sie ihn!" empfahl er. „Wenn der Igel keine 300 Gramm wiegt, ist es zwecklos... Im Keller kann er nicht überwintern, der ist zu warm. Wenn der Igel Flöhe hat, braucht er eine Paste... Und geben Sie ihm keine Milch, die bekommt ihm nicht! Er mag Wasser — graben Sie im Garten nach Würmern und Schnecken!"

„Aber er frißt Schnitzel... Nichts als Schnitzel..."

„Na prima! Dann kommt er durch... Setzen Sie ihn anschließend im Garten unter eine Laubschütte, das genügt."

Unser neuer Hausbewohner hauste nun in einem Laubhaufen in der Toilette — zum Glück haben wir zwei... — fraß Schnitzel und schlief sich zu Kräften. Nach zehn Tagen wog er 500 Gramm! Ich schichtete ihm also unter einer dichten serbischen Fichte einen dicken Blätterhaufen, ließ unseren stacheligen Freund hineinkrabbeln und setzte ihm noch eine große Portion Fleisch dazu: „Viel Glück, kleiner Igel...!"

In unsere Kellerlichtschächte stellte ich danach Bretter schräg hinein; damit ein verirrter Vierfüßer auch wieder herauskrabbeln kann.

„Wenn ich das gewußt hätte...", sagte nun Frau Reiser, meine Nachbarin. „Als wir vor Jahren das milde Frühlingswetter mitten im Winter hatten, fand ich einen Igel auf dem Rasen. Er war vorzeitig aus seinem Bau gekrochen. Der nachfolgende Frost hat ihn dann wohl umkommen lassen — aber ich wußte nicht, wie ich ihm hätte helfen können..."



Der Igel — ein possierliches Tier: Edith von Sanden-Guja schuf diese reizende Plastik

Der Kaffeebaum

Seine Heimat liegt in Afrika

Der Coffea arabica (Kaffeestrauch) wird in der Ruhezeit von September bis Januar nicht so viel gegossen. Wo die Heimat dieser schönen baumförmigen Pflanze ist, wo er heute zu finden ist und aus was für einer Familie er stammt, wollen Sie wissen?

Die Heimat ist das tropische Afrika. Heute wird er in allen tropischen und subtropischen Gebieten angebaut und gehört zur Familie der Rubiaceae.

Der Kaffeebaum liebt einen halbschattigen Platz, der ihn vor der prallen Sonne schützt! Man darf ihm keine allzu großen Temperaturschwankungen zumuten und ihn am besten bei 18 Grad Celsius stehen lassen. Ins Freie darf er auf keinen Fall. Sorgen Sie für feuchte Luft während seines Blatt- und Triebwachstums.

Der Coffea arabica eignet sich sehr gut für das Blumenfenster und für den Wintergarten. Da kann er als Blattpflanze dominieren und bis zu zwei Meter hoch wachsen. Im vierten Lebensjahr beginnt der Baum meistens mit der Blüte. Seine immergrünen Blätter verwandeln dann die schneeweißen duftenden Kaffeeblüten zu einem Gedicht! Die späteren Früchte sind rot.

Der Kaffeebaum ist eine anspruchslose Pflanze. Im März oder April wird er als Strauch umgetopft. Der Topf muß groß genug sein. Durchlässige humose lehmige Erde bevorzugt das Gewächs, das alle zwei Wochen einen Dungguß liebt. Die Blätter können abgewaschen werden, dann glänzen sie noch einmal so schön!

HK

AGNES MIEGEL

Die Fahrt der sieben Ordensbrüder

1. Fortsetzung

Sie setzten sich nun wirklich in Trab und waren schneller den andern nach als sie dachten. Sausen und Knarren klang im Wind, der hier gelinder wehte. Der Damm senkte sich. Sie mußten dicht am Walde sein. Es fing stärker an zu schneien, und durch Nebel, weiße Dämmerung und Flokkengestöber sahen sie Pferdeköpfe, Menschenleiber, frostrote Gesichter, die dunklen Augen, die schwarzen Brauen, das glatte tiefschwarze Haar des Hauskomturs.

„Die Brüder haben beisammenzubleiben." Seine immer ein bißchen müde Stimme trug besser durch die Nebelluft als die kräftigen Stimmen der andern. „Wir haben den Weg verloren, kommen heute nicht mehr nach der Mühle. In dem Schnee können wir nicht weiter..."

Ein Ritter in glänzendem hellbraunem Pelz mit großer Kapuze sagte etwas in einer Sprache, die die Junker nicht verstanden.

Das unbewegliche Gesicht des Hauskomturs neigte sich höflich: „Der Sieur de Beauffremont schlägt vor, hier mit den Mänteln ein Schutzzelt zu bauen; ein sehr guter Gedanke — für ein andres Land. Wir würden alle erfrieren." Er sah geradeaus auf die seidige schwarze Mähne seines Pferdes: „Hier ist ein Mann, der uns führen wird. Bruder Jost traf ihn. Bruder Zabel, wiederhole den Brüdern, was er sagt!"

„Was will der Engländer?"

Bruder Zabel, groß und breit wie der heilige Nikolaus auf seinem Apfelschimmel, richtete sich gerade auf, deutete mit der Hand, die in dem genähten weißfriesnen Fausthandschuh wie eine Schaufel aussah, auf den Greis, der mit gesenktem Haupt neben ihm vor seinem kleinen, mit einem katzenmageren gelben Pferdchen bespannten Kufenschlitten stand, und sagte mit seiner lauten Stimme:

„Der Mann muß nach einem Hof hier im Wald. Er sagt, wir würden dort unterkommen."

Der Hauskomtur fragte, ohne sich zu wenden: „Er beschwört es bei der heiligen Gertrud. Sind die Brüder einverstanden?"

„Ja!" — Es klappte ungleich gemeinsam wie bei der Litanei. Der Obernitz verbiß ein Lachen. „Als ob wir nein sagen könnten!" flüsterte er dem Stetten ins Ohr.

Aber einer sagte nein, der lange Magere im weiten wattierten Mantel von feinstem Tuch, der wie ein Gespenst neben dem Franzosen hielt.

„Was will der Engländer?" murrte der Stetten. „Bloß unter Dach! Meine Beine frieren ab."

„Fitz-Peter will mit seiner eigenen Hitze ein Feuer anzünden", sagte der Zorn halblaut. Die langgeschnittenen Augen des Hauskomturs blickten ihn an, als er mit leisem Kopfschütteln dem englischen Herrn antwortete. Bruder Jost, beinah so lang und mager wie der weiße Earl, und Bruder Zabel nahmen den Preußen mitsamt dem Schlitten in ihre Mitte. Sie bogen in den Wald.



Ortelsburg: Rest der alten Burg — Foto Archiv

Das Schneelicht und der langsam aufsteigende, von der eisigen Kälte aufgesogene Nebel gaben ein sonderbares Licht, aus dem die säulenhohen Kiefern, die Tannen, das Erlen- und Haselgebüsch dunkel auftauchten. Aus den weißen Schneekissen sahen die schwarzen Polster halbvergrabener Wacholdersträucher, kleiner Tannen. Hoch über ihnen sausten die Wipfel.

Der Obernitz bekreuzigte sich. Einmal, als es laut im Gebüsch knackte, sagte er ängstlich: „War das ein Elch?"

Keiner antwortete.

Nach einer Weile sagte Peterke wie im Schlaf: „Werdet noch genug bei Tag sehn..."

Der alte Mann im Schlitten fuhr zusammengesunken wie im Schlaf, aber seine Augen erkannten den Weg.

„Wie heißt du?" fragte Bruder Zabel. Die Kälte bezwang ihn, er schwankte im Sattel wie betrunken.

„Supplitt", antwortete der Alte. Seine Stimme, brüchig vor Alter, trug wie die des Hauskomturs. Heinzke hob den Kopf, schlakkerte wie ein Hund, riß die Augen auf.

„Warum bist du jetzt unterwegs?" fragte Bruder Zabel weiter. Er sprach preußisch.

„Zu einem Kranken!"

„Besprichst du?"

„Ich bespreche nicht. Die Deutschen Herren haben's verboten."

„Ist wohl dein Verwandter?"

Die Antwort kam erst nach einer Weile. „Nein."

„Wo sind wir eigentlich? Der führt uns noch in den Sumpf", murrte der Stetten.

Der Hauskomtur sprach in die Winternacht. „Wir sind gleich da, die Hunde sind schon zu hören."

Sie waren zu hören durch Wipfelsausen, Schneesausen, sausenden Wind — ein wildes Kläffen, das jäh in ein ebenso wildes Heulen umschlug.

„Was ist das?" Durch Bruder Zabels Stimme klang Mißtrauen.

Der Greis senkte das Haupt mit der Pelzmütze.

„Sie riechen den Tod."

„Warum heulen die Hunde?" fragte der Hauskomtur.

Bruder Zabel schwenkte, sah den Dunklen an, so gut es in diesem Licht ging: „Auf dem Hof stirbt einer!"

„Wer? Frage!"

„Wer stirbt dort, Großvater?"

Irgendwie war das Litauerpferdchen dicht neben den Schlitten geraten. Heinzke fiel beinah über den Alten, als er antwortete: „Der Herr."

„Wie heißt er?" fragte Bruder Zabel.

Aber der Alte hörte nicht. Er holte weit mit der Peitsche aus und trieb seine Katze an. Von dem Weg zweigte sich ein schmalerer Steg ab, mitten hinein in den dichtesten Wald. Es ging hügelauf. Dann bog der Weg plötzlich auf halber Höhe rechts um. Die Bäume stiegen steil neben ihnen aus dem Schnee.

Wildes Hundegebell

„Wie am Rennstieg", sagte der Obernitz. Der Wind stand ihnen entgegen. Das Hundegebell klang wild und gell durch die Schneedämmerung, schlug nun bei ihrem Nahen wieder in Bellen um. Etwas Dunkles, oben dick mit Schnee Gepolstertes stand vor ihnen — ein Bretterzaun mit einem Holztürmchen. Eine Stimme rief von oben, so gut es ging zwischen dem wütenden Gebell der Hunde hinter dem Zaun. Der Alte im Schlitten antwortete: Bruder Zabel schrie dazwischen, auch Heinzke. Der Mann rief in den Hof, ging fort, kam wieder. Die Hunde wurden beiseite geschafft, ein Riegel fortgeschoben, knarrend öffnete sich das Holztor.

Dick vermummte Gestalten

Es glitt aus dem Schatten, schob sich eilig auf weichen Stoffschuhen über den Schnee, stob vor ihnen in den runden schneehellen Hof — sechs, acht Gestalten, dick vermummt in Pelze und Tücher, die auf einmal aus dem Wald tauchten. Der kleine Schlitten fuhr glatt und leicht ihnen voraus, durch den Hof an den Ställen und Scheunen vorbei vor das große niedrige Holzhaus.

Aus den kleinen Fenstern mit den grobgeschnitzten Holzsäulen kam Licht. Rotgelb schimmerte es durch das feingegerbte Leder, das vor die Öffnungen genagelt war. Ein paar alte Knechte in weiten Pelzjacken stürzten herbei und halfen den Herrn beim Absteigen. Der Hauskomtur befahl, daß Peter und Heinzke bei ihnen und die Knechte bei den Pferden bleiben müßten. Er ging den Herren voran unter den hölzernen Vorbau. Der Schnee war hier fortgefegt, der schmale Gang stand voller Menschen, alle unkenntlich dick vermummt. Rechts von der Tür stand der Alte, dem sie schon aus dem Schlitten geholfen hatten.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Paten-stadt f. Insterburg
Stadt in N-Afrika
franz. Fluß
Skat-karte
Pregel-arm in Königsberg
jüd. Hohe-priester
... see in Ost-preußen (Masuren)
Ostsee-bad (Samland)
fränk. Hausflur
Monat
Abort
nimmer
Marschall Napoleons III.
Bogen-geschoß
schwäb. Hochland
Baustoff
Gewinn-anteil
Zeich.f.: Eisen
mathemat. Begriff
dt.Kom-ponist (Max) + 1916
Kälte-produkt
Männer-name
Stadt in Nord-spanien
Verfall
Nach-tisch
Abk.f.: Tonne

Auflösung

■	■	K	■	T	■	■	Z	■
■	M	A	R	I	N	O	W	O
D	I	E	P	P	E	■	E	S
■	L	S	■	■	H	O	R	T
G	O	L	D	B	E	R	G	E
■	■	A	■	O	M	A	■	R
■	S	U	L	E	I	K	E	N
■	U	S	A	■	A	E		
R	I	C	K	E	■	L	1	
■	R	H	E	D	E	N		

BK 91o-239

Auflösung in der nächsten Folge

Gerhard Kamin

Die Glocken von Degerndorf

Es gibt Vereinbarungen der verschiedensten Art; eine solche aber, wie sie mir und meiner Frau in der Festzeit in Erfüllung ging, ist selten und soll ihren Segen weit hinaustragen in die Häuser unserer ostpreußischen Landsleute. Für sie war die Vereinbarung im weitesten Sinn gedacht.

Bevor ich vom Eigentlichen spreche, muß ich auf ein Ereignis zurückgreifen, das 1946 ein ganzes Dorf und über das Dorf hinaus ganz Bayern beglückte. Von dem Honorar, besonders des ‚Totenwalds' von Ernst Wiechert, dem Bericht über seine Haftzeit im Lager Buchenwald, ließ er, der vielfach geschmähte deutsche Dichter, in Aarau (Schweiz) drei Glocken gießen im Preis von einer Million Schweizer Franken. Er schenkte sie dem Dorf, das dem Hof Gagert, seinem Wohnsitz in Bayern, am nächsten liegt und das seine Glocken im Krieg verloren hatte. Für einen Dichter ein außergewöhnliches Geschenk, wie man es, geht man die Literaturgeschichte bis ins Mittelalter zurück, in dieser Liebe und Freigebigkeit nie erwähnt findet. Ernst Wiechert selbst schreibt an dem ihm befreundeten Pfarrer des Dorfes darüber: „Sehr verehrter Herr Pfarrer Betzinger! Nachdem wir manche Stunde in ernsten und wohl auch betrübten Gesprächen über Gegenwart und Zukunft verbracht haben, ist es mir eine herzliche Freude, heute mit einer frohen Botschaft zu Ihnen und Ihrer Gemeinde zu kommen.

Und sie heißt ohne Einleitung so: daß, wenn alles so geht, wie ich denke, Sie in ein paar Monaten die drei Glocken wieder über Dorf und Felder läuten hören, die Sie solange und so schmerzlich vermißt haben. Zwar werden es nicht die alten sein, sondern neue, aber in derselben Tonart, und sie werden in Aarau in der Schweiz gegossen werden, und ich bitte Sie und die Gemeinde, sie als Geschenk von mir anzunehmen. — Ich bitte Sie sehr, keine Worte darüber zu machen. Meinem Herzen steht Ihr Dorf besonders nahe, weil das Herz dieses Dorfes besser und reiner ist als die Herzen anderer Dörfer, die ich kenne. Weil Sie in diesem Dorfe Pfarrer sind und Sie der erste waren, der in den Zeiten der Verleumdung zu meinem Hause kamen. Weil Ihr gutes Pfarrkind Maria seit Jahren für uns gearbeitet und gesorgt hat. Weil Ihr Dorf den toten Amerikanern eine Stätte auf dem Friedhof gegeben hat. Und weil noch vieles andere gut gewesen ist, was sie alle getan haben. — Sie dürfen sich mit keinem Wort um das kümmern, was die Glocken ‚kosten'. Ich kann meine Schweizer Honorare dazu verwenden, und ich weiß nicht, wie ich sie besser verwenden könnte. Denken Sie dabei immer an das schöne chinesische Wort: ‚Gib denen, die hungern, von deinem Reis, gib denen, die leiden, von deinem Herzen!' — Und dafür, daß wir alle behütet gblieben sind, kommt es uns wohl zu, auch anderen Freude zu machen. Mir aber wird es immer wie eine Krönung meines Lebenswerks sein, wenn ich zum erstenmal die Glocken über den Wald hinüber werde tönen hören."

Herr Pfarrer Betzinger schreibt dazu: „Am 3. April 1946 hat Herr Ernst Wiechert auf meine Bitte hin uns für die neuen Glocken einige Glockensprüche gedichtet. Für die Christkönigsglocke:

‚Wenn nichts auf dieser Erden bliebe,
so bleibt mein Klang an jenem Ort.
Ich rufe Liebe, Liebe, Liebe
als Gottes erst und letztes Wort.'

Für die Marienglocke (zugleich Stundenschlagsglocke):

‚Ich schlage Stunden, Tage, Jahre,
der Herzen Lust, der Herzen Leid.
Ich segne Wiege, Kranz und Bahre,
ich knüpfe Zeit an Ewigkeit.'

Für die Sankt-Michaels-Glocke (zugleich Schutzengelglocke):

‚Ich hüte den Hof,
ich segne die Saat,
ich heile das Herz.'

Bei der feierlichen Weihe der Glocken am 30. November 1947 war Herr Ernst Wiechert persönlich anwesend. Nach der Glockenweihe wurde er im Triumphzug von der Kirche im festlich geschmückten Schlitten zum Gasthof Kisler in Degerndorf gefahren, wo er dann über die weltliche Feier sehr erfreut war."

Zurück zu der Vereinbarung. Frau Maria Kölbl (in Ernst Wiecherts Brief an Herrn Pfarrer Betzinger erwähnt) war sechs Jahre hindurch der gute Hausgeist bei Richard Strauß (Garmisch-Partenkirchen) und danach acht Jahre bei Ernst Wiechert auf dem Hof Gagert, seinem Wohnsitz in Bayern. Für uns, meine Frau und mich, ist sie durch unsere häufigen Besuche auf dem Hof Gagert eine Freundin geworden, die wir, ebenso wie es Ernst Wiechert und seine Frau taten, bis heute „Mariechen" nennen. Im Laufe des Jahres 1978 kam von ihr die für uns freudige Nachricht, sie habe jetzt Telefon und könne jederzeit mit uns sprechen. Da ihr Haus, in dem sie jetzt mit ihrer Familie wohnt, ganz in der Nähe der Kirche und des Kirchhofs steht, auf dem Frau Lilje Wiechert unter den Glocken ihres Mannes ihre Ruhestätte gefunden hat, klingt das Geläut täglich zu Mariechen herüber. So vereinbarten wir Tag und Zeit, wann wir die Glocken von Degerndorf in Eutin hören würden.

Zwei Stunden sind seitdem vergangen, als ich den Klang der Glocken hörte. Mariechen hatte ihr Telefon an das geöffnete Fenster gestellt. Meine Frau übergab mir den Hörer. Zunächst Stille. Dann begann langsam die Christkönigsgloche zu läuten, nur leise erst hörbar, dann lauter und tiefer die Marienglocke, danach dröhnend fast die noch tiefer gestimmte St.-Michaels-Glocke. Jetzt war es das volle Geläut, wie es mir vertraut war, und klang laut in die Stille unseres Hauses. Man muß Ernst Wiechert wie ich gekannt haben, um das Ungewöhnliche zu begreifen, das hierbei geschah. Ich sah sein Gesicht vor mir und ließ meine Gedanken nach Ostpreußen wandern, nach Masuren, zur Kurischen Nehrung und zu den Toten und Lebenden unserer Heimat. Mir war, als erklang bei dem Geläut der Glocken seine Stimme über ganz Deutschland hin mit den Worten der Glockensprüche — und über Deutschland hinaus in die ganze Welt. Ich stand still da, lauschte, gab meine Wünsche in seinem Namen an alle weiter, die guten Willens sind, der Welt Frieden und Liebe zu bringen; ließ das vieltönige Geläut weiterklingen, wurde von keiner Stimme unterbrochen.

Als es nach einiger Zeit verstummte, Mariechens Stimme: „Ein Geschenk für sie beide..." So war unsere Vereinbarung in Erfüllung gegangen. Sie wußte nicht, daß ich darüber schreiben würde, aber ich sagte es ihr. Denn sie hat sich uneigennützig verdient gemacht um den deutschen Geist in Zeiten höchster Gefahr. In der größten Bescheidenheit und einer selbstverständlichen Entschiedenheit. Dieser Bericht ist ein Dank an sie — und an Ernst Wiechert. Die Glocken werden so wenig verstummen wie die Sprüche, die auf ihnen zu lesen sind.



Winterlandschaft bei Gehsen im Kreis Johannisburg

Foto Tuttlies

Gerda Gätjens-Burdinski

Das Geheimnis hinter dem Mehlsack

Die alte Wassermühle mit ihrem großen Schaufelrad, die Uklanken später den Namen Erbmühle gab, hatte im Winter viel zu tun. In dieser stillen Zeit der Landwirte und Bauern wurde das Korn zur Mühle gefahren und dort verarbeitet. Für Kinder war diese alte Mühle ein nicht ganz ungefährlicher, aber vielleicht gerade deshalb besonders anziehender Platz, auf dem es immer wieder interessante Entdeckungen zu machen gab. Das hatte auch der damals vierjährige Fritz vom Gutshof, bisher noch einziges Kind und zukünftiger Erbe dieser „herrlichen Mühle" herausgefunden. Der Mühlenpächter Mannek war ein absolut zuverlässiger Mann, so daß auch Fritz' Eltern nichts dagegen hatten, wenn sich das Kind, das morgens schon an die frische Luft, in den Schnee oder auf das Eis des Mühlenteichs lief, ab und zu in der Mühle aufhielt.

An einem recht kalten Wintertag war der kleine Fritz schon recht früh in die Mühle geschlüpft, um sich ein wenig aufzuwärmen. Dieses Bedürfnis schienen auch der Mühlenpächter und ein Kunde zu haben, denn Fritz beobachtete, wie Mannek hinter einm Mehlsack eine Flasche herausholte und die beiden Männer einige kräftige Schlucke daraus tranken, wobei sie auf die beißende Kälte schimpften. Interessiert schaute Fritz zu, und als die Männer, sich laut unterhaltend — denn die arbeitende Mühle versuchte alles zu übertönen — die Treppe heraufbegaben, schlich sich der Knirps hinter den großen Mehlsack, der ihm volle Dekkung gab, und setzte die Flasche, natürlich wie ein richtiger Mann und wie er es eben gesehen hatte, an den Mund. — O, das schmeckte ja scheußlich! Es brannte wie Feuer. Aber genauso heiß lief es durch die Gurgel, und eine wohlige Wärme erfüllte den kleinen Körper. Das war ein herrliches Gefühl, und süß wie Honig war es auch! Ein zweiter Schluck, nur ein ganz kleiner, könnte gewiß nicht schaden. Wirklich, er schmeckte besser als der erste und der dritte schon wieder besser als der zweite. Wer Bärenfang, den süßen Honigschnaps kennt, weiß dies.

Die beiden Männer, die den Jungen längst nicht mehr in der Mühle vermuteten, wurden, als sie die Treppe wieder heruntersstiegen, von einem ungewöhnlichen Bild schockiert: Vor ihnen torkelte der laut singende Junge. Er drehte sich, stolperte und blieb schließlich auf einem Haufen leerer Säcke liegen. Dem Mühlenpächter wurde heiß und das ganz ohne Bärenfang: „Mein Gott, wenn das die Madame erfährt!" war sein erster Gedanke. Vor Fritz' Mutter hatten alle großen Respekt. Er zog die Flasche hinter dem Sack hervor und sah gleich, daß der Junge sich ganz gut bedient hatte. So ließ er den inzwischen sanft eingeschlummerten Fritz auf den Säcken liegen und deckte ihn mit einem weiteren Sack zu.

Nach einiger Zeit kam Frau Mannek, um ihrem Mann das zweite Frühstück zu bringen. Auch sie war entsetzt, als er ihr von dem Malheur berichtete. Sie beratschlagten zusammen, was nun wohl zu tun sei, und wie immer wußte die gute Frau Rat: „Ich nehm' den Jungen mit nach Hause, und wenn er bei uns seinen Rausch ausgeschlafen hat, bring ich ihn rüber und beichte der Madame, dann sieht die Sache nicht mehr so schlimm aus." Das schien wirklich die beste Lösung zu sein. Es war nur ein kleiner Haken dabei: Wie konnte man unauffällig mit Fritz am Gutshaus vorbeikommen, denn einen Umweg gab es nicht? Auch da fiel Frau Mannek die fast richtige Lösung ein: Sie wickelte das schlafende Kind in einen großen Pungel von Säcken, die sie dann lässig unter den Arm nahm, und marschierte schnellen Schritts dem Hause zu.

Aber wie der Zufall oder das Schicksal so will: Gerade in diesem Moment begab sich die Madame zum Fenster. Was will die Frau Mannek nur mit den vielen Säcken im Haus? Und wie hat sie es eilig? Ungewöhnlich, dachte sie bei sich. Und wie sie der eilenden Frau noch nachschaute, glaubte sie inmitten der Säcke zwei Kinderschuhsohlen zu erkennen. Manneks hatten keine Kinder. Ihr wurde angst und bange. „Fritz! Das kann doch nur unser Fritz sein", jagte es ihr durch den Kopf. Irgend etwas mußte passiert sein! Hatte er was angestellt, der Lorbaß, oder war ihm ein Leid geschehen? Bei dem vielen Wasser und der Mühle in Uklanken ein Albtraum aller Mütter. So lief sie hinaus, vergaß selbst bei der Eile nicht, für alle Fälle noch den ‚Siebenzagel' von der Wand im Flur mitzunehmen und begab sich eilends zum Mannekschen Haus.

Frau Mannek, die das Schicksal in Gestalt der Madame schon kommen sah, schaffte es gerade noch, die Säcke mitsamt dem schlafenden Inhalt in ihre von vielen Federn rundgewölbten Ehebetten zu werfen, um sich dann, wie ein Erzengel mit dem Schwert den Eintritt zum Paradies verwehrend, vor die Schlafzimmertür zu stellen.

Für eine resolute, besorgte Mutter war das natürlich kein Hindernis. „Was ist mit Fritz passiert, wo ist er?" Mit diesen Worten schob Madame die stammelnde Frau Mannek zur Seite und stürzte ins Schlafgemach, wo der kleine Fritz gerade dabei war, sich aus Säcken und Federbetten zu befreien. „Ein Dank dem Herrgott, der Junge lebt", sagte sie leise und konnte ein Lachen über das sich ihr bietende Bild kaum unterdrücken. Die Hand mit dem Siebenzagel fiel herab, und nun durfte Frau Mannek alles erklären.

Fritz wurde jetzt von seiner Mutter unter den Arm genommen. Sie ging schnurstraks mit ihm zum Vater, der als Amtsvorsteher hinter seinem großen Schreibtisch saß, stellte ihn dort auf die Beine und sagte: „Hier, Vater, hast du dein Ebenbild!" Der so unerwartet losgelassene Fritz fiel torkelnd zur Seite und schlug dabei mit dem Kopf gegen die Kante der großen Standuhr. Eine dicke Beule blieb als Andenken zurück. Und von diesem ersten ‚mannhaften Unternehmen' seines Lebens ist ihm bis zu seinem Tod in Erinnerung geblieben: „Mir war so wohl zumute, und es tat überhaupt nicht weh."

Winterabend im Masuren

Glitten hier nicht Ährenwellen
über braune Hügel,
schlug nicht über Bodenschwellen
rasch ein brauner Flügel?

Alles aus- und abgestorben,
abgewelkt, verloren?
Was die Sonne warm umworben,
weggerafft, erfroren?

Höfe ruhen auf der Erde,
breit herabgebogen.
Nirgends Rauch von einem Herde,
lange wohl verflogen?

Eis und Schnee sind böse Gäste,
die das Letzte zehren,
wenn nicht in dem kleinsten Neste
Lebenskräfte wären.

Hinter Hügeln Hundebellen;
näher heult ein zweiter.
Talwärts klingen Schlittenschellen
und verklingen weiter.

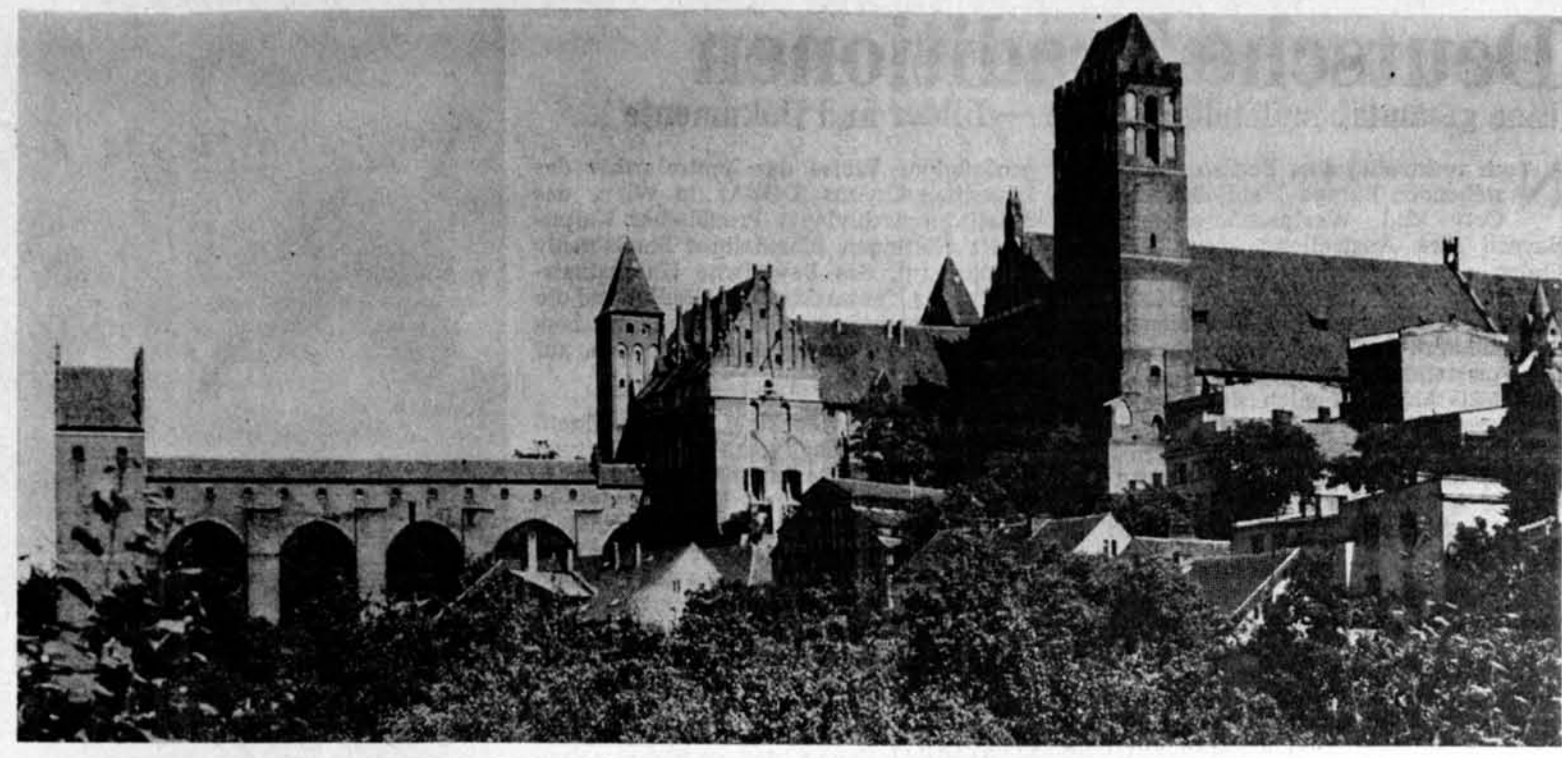
Übern Hof am Hange schlendert
eine Stallaterne,
und der Hof blickt gleich verändert
in die Felderferne.

Eine Stallaterne leuchtet
wärmender als Sterne.
Eine Stallaterne leuchtet
in die Felderferne.

Herbert Schack

Das Ostpreußenblatt

In der vergangenen Woche haben wir mit dem Abdruck der Erzählung ‚Die Fahrt der sieben Ordensbrüder' von Agnes Miegel begonnen. Zum besseren Verständnis des Geschehens und der Hintergründe veröffentlichen wir in dieser Folge des Ostpreußenblattes den zweiten Teil einer Untersuchung von Dr. Erwin Krause, die wir in gekürzter Fassung der ‚Deutschen Ostkunde' (4/78) entnahmen.



Marienwerder: Stolz erheben sich die mächtigen Mauern ... Foto Hubert Koch

Im Brennpunkt der Geschichte

Hintergründe der Erzählung ‚Die Fahrt der sieben Ordensbrüder' von Agnes Miegel

Das Äußere der Ordensritter wird mit wenigen Worten geschildert. Der weiße Mantel mit dem schwarzen Kreuz über der Ritterrüstung kennzeichnet sie als Glieder einer geschlossenen Gemeinschaft. Am Gürtelgehenk befindet sich neben dem Schwert auch ein Rosenkranz als Zeichen ihrer geistlichen Bindung, die auch in der Anrede „Bruder" zum Ausdruck kommt.

So sich die Ordensbrüder im Äußeren glichen, so sehr sind sie in Wesen, Alter, und Erfahrung verschieden. Die drei ‚Junker', der Thüringer Obernitz, der Franke Lenhardt von Stetten und der Elsässer Rulin von Zorn sind erst seit einem halben Jahr im Konvent. Das Land, Sitten und Brauchtum der Prussen kennen sie kaum. Ihre Sprache zu lernen halten sie für überflüssig.

„Die alten Herren alle", Hans Zabel, Jost Hasenkop und Rudolf von Kienheim, gehören dem Orden bereits seit 20 Jahren an. Sie sprechen preußisch und litauisch, erinnern sich der grausamen und blutigen Kämpfe während der Aufstandszeit und legen auch beim Schlafen die Schwerter neben sich.

Der Hauskomtur Friedrich von Wolfenbüttel, ein Patenkind Kaiser Friedrich II., seiner sarazenischen Mutter wegen „Salomo" genannt, ist welterfahren, kennt Akkon, Malta, spricht mehrere Fremdsprachen und meistert in unerschütterlich überlegener Ruhe jede Situation. Er ist klug, höflich, spricht nur leise, aber zwingend und verkörpert, aufs Ganze gesehen, das mittelalterliche Ideal der mâze.

Die Herkunft der Ritter aus allen deutschen Landen sowie die Gründe für ihren Eintritt in den Orden werden in kurzen Gesprächen enthüllt. So bekennen Kienheim und Stetten, daß sie in den Orden eintraten, um versorgt zu werden. Zabel tat es aus Trauer um seine Geliebte Nuscha, die ihm die Wenden raubten und Hasenkop, weil seine Frau gestorben war. Kein Wunder, daß bei so äußerlichen Beweggründen für den Eintritt in den Orden für sehr viele Ritter dessen mönchische Regeln zur Last werden. Der heißblütige Schwabe bricht die Statuten ständig. Er lebt mit preußischen Kebsen zusammen und hat ebenso wie Zorn nur einen Wunsch, wieder frei zu sein und eine Familie zu gründen. Symbolischer Ausdruck für diese Zwiespältigkeit unter den Menschen in solchen Wendezeiten der Geschichte, wie sie hier dargestellt werden, ist die Tatsache, daß zwei Ritter nach der Totenfeier vom Orden abfielen.

Die Gäste, der Engländer und der Burgunder, werden knapp, aber treffend als Vertreter des höfischen Turnier-Rittertums charakterisiert, für das es im 13. und 14. Jahrhundert Mode war, ‚Reisen' nach Preußen zu machen und dort statt wilder Tiere Menschen zu jagen, heidnische Prussen und später Litauer, um damit einen Schatz von guten Werken anzusammeln.

Der Preuße Peterke und der Stedinger Dirk, die Dienstleute der Ritter, vertreten beispielhaft die großen Scharen der Helfer, die das oberste Land besiedelten.

In vielen, über die ganze Erzählung verteilten Bildern, hat Agnes Miegel auch die prussischen Menschen und ihr Leben in der Zeit des Übergangs vom Christentum zum Heidentum und vom Prussentum zum Deutschtum liebevoll dargestellt, obwohl sie sich damit begnügt, die mit wenigen Strichen holzschnittartig gezeichneten Gestalten des „edlen Fürsten Dorgo", des alten Priesters Supplitt, der die Kultbräuche kennt und vollzieht, und den todgeweihten, die Zukunft seines Volkes erkennenden Skurdas, kurz zu erwähnen und gelegentlich auf Einzelheiten der prussischen Tracht, der Bräuche und Lebensgewohnheiten aufmerksam zu machen.

Ausführlicher wird sie bei der Darstellung des mit Brettern umzäunten und durch einen hölzernen Wachtturm geschützten heidnischen Fürstenhofes. Das Dach des Haupthauses wird von geschnitzten Holzsäulen getragen, die Fenster sind mit fein gegerbtem Leder verschlossen. Statt einer „rauchqualmenden Höhle", welche die Junker erwartet hatten, betreten sie eine geräumige, altersdunkle Halle. „Goldbraun wie eine uralte Bienenwabe, sah dies einem Burgsaal nicht unähnlich. Geflochtene Binsenteppiche bedeckten den Estrich, bunte Teppiche in seltsamen Mustern, die blaue Männer, geschnäbelte rote Schiffe, grüne und lila Kreuze und Vögel auf hellrotem und weißem Grund zeigten, hingen von den Wänden über den Holzsitzen. An der Ostwand war ein neuer deutscher Kamin eingebaut ... Große Holzstühle, mit Fellen bedeckt, standen davor ... An der Westseite der Halle führten zwei fellbedeckte Stufen zu einer Bettstatt. Sie war unförmig riesenhaft, mit altersschwachen Holzsäulen. Die bunten Vorhänge, scharlachrot mit blauen und gelben Borten, waren zugezogen.

Wie Anni Piorreck mitteilt, hat Professor Ziesemer, einer der besten Kenner der Ordensgeschichte, 1943 berichtet, daß die von Agnes Miegel geschilderten Einzelheiten einer prussischen Hofanlage erst mehr als ein Jahrzehnt nach der Niederschrift der Erzählung durch wissenschaftliche Forschungen bestätigt worden seien. Über die Herkunft ihres Wissens von all diesen Einzelheiten prussischen Lebens befragt, hat die Dichterin sich auf Intuition und Traum berufen.

Einer der Höhepunkte der Erzählung ist die Beschreibung der Totenfeier für den sterbenden Dorgo, an der eine überraschend große Anzahl von Prussen teilnimmt, aus den Wäldern gekommen und dorthin wieder verschwindend. Todesgrauen erfaßt die meisten Ritter bei dem Ausbruch uralter Wildheit und läßt sie erkennen, daß der neue Glaube in ihrem Herrschaftsbereich vorläufig noch nicht viel mehr ist als ein dünner Firnis.

Wie schwach die Decke des neuen Glaubens selbst bei den Ordensrittern war, zeigt auch jene Stelle zu Anfang der Erzählung, wo es heißt, daß die Elemente des Landes, der eisige Ostwind und der staubfeine Schnee, das Tuch der Mäntel mit einer dünnen Eisschicht bedeckten und das schwarze Kreuz darauf auslöschten.

Daß das Heidnische dennoch keine Zukunft hat, verdeutlicht in der Bildsprache unserer Erzählung der gnadenlose Opfertod der Prussenkinder ebenso wie das Niederbrennen des Hofes, in dessen Flammen, wie wir annehmen müssen, mit Sirguna auch Skurdas und der greise Priester Supplitt zugrunde gehen.

Das Fließende des Übergangs von der heidnisch-prussischen zur deutsch-christlichen Welt wird mit ein paar weiteren knappen Hinweisen unterstrichen. Der preußische Knecht Poburs sprach niederdeutsch und Sirguna, die wie eine deutsche Edelfrau gekleidet war, das reine dialektfreie Oberdeutsch der Klosterschulen. Ihr gefallener Mann, Herkus Monte, war in Jugendzeiten mit Friedrich von Wolfenbüttel befreundet, dieser wiederum war als Gast zur Falkenbeize bei dem ritterlichen Skomand, und Skurdas reitet ein Pferd aus dem Stalle des Komturs.

Bewundernd schauen die Kinder auf die Ordensritter, und der kleine Gaudins träumt davon, daß der Kaiser ihn in Aachen oder Mainz zum Ritter schlagen werde. Das Deutsche ist also das Vorbild geworden, ebenso wie das Christliche. Nur die unbefangennaturhafte Lusche verkörpert mit ihrer Leidenschaftlichkeit und Großzügigkeit typische Wesenszüge des Ostens.

Das Verhältnis zwischen Prussen und Deutschen spiegelt sich auch in jener großartigen Szene, in der sich der Komtur von Sirguna, der vom Christentum abgefallenen Witwe des Herkus Monte, verabschiedet. Den alten Dorgo nennt der Komtur einen „edlen Fürsten". Er wahrt auch die Ehre des tapferen Skurdas gegen die hämischen Anwürfe des Engländers und schützt den sudauischen Knecht, der diesem einen Fußtritt mit gleicher Münze heimzahlte. Als der Engländer „dieses Biest ... tot machen" lassen wollte, entgegnet Friedrich von Wolfenbüttel ruhig: „Ich kann ihn nicht tot machen lassen, er gehört nicht mir. Er ist kein Sklave, sondern ein Gefangener. Er ist kein Wilder, sondern ein Sudauer." Dieselbe Achtung bringt er auch den stämmigen Sudauerknechten auf dem Hofe entgegen. Trotz ihres kurz geschorenen Haares und der Gefangenentracht mit dem Kreuz auf der linken Schulter ihrer gewebten Warpkittel, achtet er ihre Menschenwürde. Großzügig — und zugleich klug in der gegebenen Lage — übersieht er es, daß die Knechte heimlich ihren Arbeitsplatz verlassen haben, um an dem Totenopfer teilzunehmen.

Wie weit die innere Eroberung des Landes und die Hinwendung zu dem neuen Glauben und seinen Gesetzen bereits vorgeschritten ist, beweist auch das Verhalten der Herkus (Heinrich) Monte. Nach seinem Abfall vom christlichen Glauben hatte er prussischer Sitte gemäß die beiden Töchter des Dorgo geheiratet. Nur mit einer jedoch ließ er sich trauen, die andere blieb unberührt. Lusche, die Kebse des Rudi von Kienheim, binden Liebe und Muttertum an die Seite des Ritters und damit auch des Ordens, obwohl sie sich mit ihrem Glauben noch den Mythen der Frühzeit verhaftet zeigt, wenn sie von der Madonna als dem „großen Mutterchen" spricht. Das Geschick dieser beiden weist sinnbildlich vordeutend bereits in eine Zukunft, in der Prussisches und Deutsches zusammengewachsen sind und ein neues Lebensgefühl die Auflösung des asketischen mittelalterlichen Ordenssystems herbeiführt. Die bereits erwähnte Flucht Zabels nach Litauen unterstreicht diesen Ausblick.

Von einer eingehenden Würdigung der künstlerischen Form dieser bedeutendsten Erzählung der Dichterin müssen wir hier absehen. Helmut Motekat hat recht, wenn er zusammenfassend feststellt: „Die Erzählung ist von stärkster Dramatik, sie besitzt alle Eigenschaften einer dramatischen Dichtung, der Gegensatz Heidentum-Christentum etwa; der Gegensatz der einzelnen Personen zueinander; die tragische Position derer, die zu beiden Seiten gehören, im entscheidenden Augenblick aber zu keiner und zugrundegehen in jener Verlassenheit, in der auch ein erbarmender Rest menschlicher Teilnahme verwehrt bleibt und sich selbst verwehrt. Die Erzählung ist in ihrer Dramatik zugleich balladesk gestaltet. Andererseits verfügt sie in Stoff, Anlage und in ihren berichtend gehaltenen Teilen über alle Voraussetzungen für das Epos. Sie vereinigt in gelungener Synthese ineinanderwirkende Gattungseigenschaften, ohne daß die eine oder die andere dominierte oder nicht völlig integriert wäre.

Ein entscheidend wichtiger Moment der frühen Geschichte Ostpreußens erfährt in Agnes Miegels Erzählung dichterische Verwirklichung. Dichtung solcher Qualität greift tiefer als Urkunden und zeitgenössische Berichte, da sie Geschichte im Gestaltwerden ihrer Figuren und ihrer Situationen nach und nach enthüllt, in einer tieferen, umfassenderen und gültigeren Wahrheit als die der Urkunden und Dokumente."

Dr. Erwin Krause

... der Ordensburgen in der Heimat: **Ragnit** Foto Archiv

Deutsche Traditionen

Eine gesamtabendländische Idee — Bilder und Dokumente

Noch rechtzeitig zum Beginn des bevorstehenden Europa-Wahljahres hat die Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern ihre Austsellung „Der Deutsche Orden — die Geschichte einer gesamtabendländischen Idee" im Münchener Haus des deutschen Ostens der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Inoffiziell vorgeführt wurde die Ausstellung den Vorstands-, Beirats- und Mitarbeiter-Gremien der beteiligten und interessierten Institutionen im Rahmen eines Empfangs mit einem fundierten Festvortrag zur Geschichte des Deutschen Ordens, den Pater Dr. Bernhard Demel vom Zentralarchiv des Deutschen Ordens in Wien hielt.

Ostdeutsches Kulturerbe

Zur Thematik der Ausstellung ist anzumerken, daß sie bewußt unter den Tenor „Europa" gestellt wurde, einmal wegen des Europa-Wahljahrs, zum anderen mit dem Ziel, in diesem Zusammenhang zu zeigen, wie sehr die gesamtdeutschen und europäischen Traditionen im ostdeutschen Kulturerbe verankert sind, und darüber hinaus zu verdeutlichen, daß es Aufgabe und Berufung besonders der ostdeutschen Heimatvertriebenen sein muß, auch heute noch — wie seinerzeit der Deutsche Orden — eine kulturelle Mittlerrolle und damit eine wesentliche politische Verantwortung zu übernehmen gegenüber den Staaten des Ostens, die ja auch ein Teil Gesamteuropas sind und bleiben sollen.

Erstmals wurde hiermit ein neuer Ausstellungstyp geschaffen in bezug auf Darstellungen, die sich mit einem bestimmten historischen Thema befassen: Es handelt sich nicht, wie üblich, um die Zusammenstellung von Leihgaben, die unter großem Kostenaufwand — einmalig — zur Schau gestellt werden und dann wieder an die einzelnen Leihgeber zurückgehen, sondern um die Erstellung einer in sich geschlossenen Dokumentation von historischen Zeugnissen, zwar vorwiegend in Reproduktionen, die aber in Form und Aussagewert den Originalen kaum nachstehen; das Gesamtprojekt fleibt vollständig erhalten, kann ständig ergänzt und erweitert und auch als Wanderausstellung an verschiedenen Orten gezeigt werden.

Wissenschaftliche Beratung

Die Ausstellung wurde durch die Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern von der Planung bis zur Herstellung der Bild- und Texttafeln in ausschließlicher Eigenproduktion erstellt. Ihr Initiator, Dr. Heinz Radke, der 1. Vorsitzende der Stiftung, hat neben der Konzeption und der thematischen Erschließung auch Auswahl, Zusammenstellung und Gestaltung der Exponate in etwa 1½ Jahren durchgeführt unter Mitwirkung von Dr. Dorothee Radke, der Referentin für Öffentlichkeitsarbeit der Stiftung, sowie Dr. Herta Hänsel, der Geschäftsführerin, und Helmut Damerau, des 3. Vorsitzenden der Stiftung, sowie einer Reihe zum Teil jugendlichen Helfern. Die wissenschaftliche Beratung erfolgte durch Pater Dr. Bernhard Demel O. T. vom Deutsch-Ordens-Zentralarchiv in Wien.

Dokumente, Fotos, Archiv-Unterlagen, Buch und sonstiges Material stellten in großzügiger Weise das Zentralarchiv des Deutschen Ordens (DOZA) in Wien, das Staatliche Archivlager Preußischer Kulturbesitz Göttingen (Ehemaliges Staatsarchiv Königsberg), das Bayerische Hauptstaatsarchiv, das Hausarchiv Dres. Radke und die Landsmannschaften der Baltendeutschen, Siebenbürger Sachsen, Pommern u. a. zur Verfügung.

Ein besonderes Problem war die Finanzierung. Unterstützung erhielt die Stiftung durch Zuschüsse des Bayerischen Rundfunkrats, der Evangelischen Landeskirche in Bayern, der Landsmannschaft Ostpreußen, durch Mittelzuwendungen der Stiftung Ostpreußen und ein Darlehen des der Ost- und Westpreußenstiftung angeschlossenen Ernst-Mayer-Gedächtnis-Fonds sowie durch eine Reihe von Spenden einzelner Persönlichkeiten und Institutionen. Rahmen, Vitrinen und Befestigungsmaterial stellte das Haus des Deutschen Ostens zur Verfügung. Es bleibt die Hoffnung, daß auch von seiten des Bayerischen Staates, der ja unlängst die Patenschaft über die Ostpreußen übernommen hat, geholfen wird, das Ausstellungsprojekt weiterzuführen, zu erweitern und die Stiftungsdarlehen zurückzuzahlen sowie die Herausgabe eines großzügigen Ausstellungskatalogs, dessen Vorarbeiten abgeschlossen sind, realisieren zu können.

Insgesamt werden in München in den Ausstellungsräumen und Gängen des Hauses des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 1, auf rund 500 Einzeltableaus über 700 teils farbige Reproduktionen von Bildern, Urkunden, Graphiken und Texten, zum Teil im Großformat, gezeigt. Die Ausstellung beginnt mit einer Dokumentation über die Ursprünge des Ordens in Jerusalem und Akkon und führt dann — gegliedert in 17 Themenkreise — durch die Geschichte seines Wirkens bis in unsere Tage: Sie veranschaulicht die Ausbreitung des Deutschen Ordens in ganz Europa über Zypern, Siebenbürgen, Böhmen bis nach Frankreich, Spanien und Schweden, behandelt die „Balleien des Meisters in deutschen Landen" — von denen die Ballei Franken die bedeutendste war — und die „Kammerballeien des Hochmeisters" in Österreich, an der Etsch, in Bozen, Koblenz, im Elsaß und Burgund, zeigt Burgen und Ordenskirchen in Pommern, in der Neumark, in Altpreußen und im Baltikum sowie Dokumentationen zu Einzelthemen wie „Der Deutsche Orden als Seemacht" oder „Der Deutsche Orden — Wurzel soldatischer Tradition" und gibt Auskunft über die jeweiligen Hochmeister, ihre Wappen, Siegel und Symbole, Ahnenprobentafeln der einzelnen Ritterbrüder, Fahnen und Kunstschätze des Ordens. Eine gesonderte Abteilung ist dem Thema „Bayern und der Deutsche Orden" gewidmet.

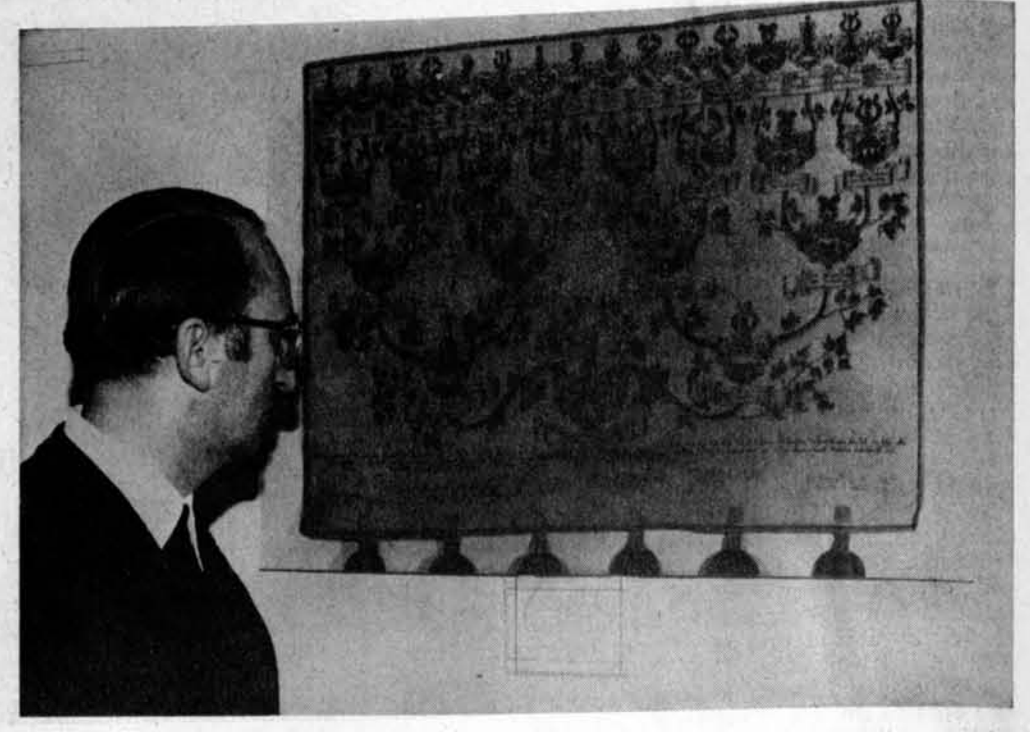


Tableau einer Ahnenprobentafel: Pater Dr. Demel O. T. vor einem Ausstellungsstück

Den Kern bildet die in drei Räumen untergebrachte Schau „Der Deutsche Ordensstaat Preußen" mit zahlreichen Bildern und historischen Erläuterungen von ost- und westpreußischen Ordensburgen, -kirchen und -schlössern, hier vor allem der Marienburg, der ein eigener Raum vorbehalten ist. Ein großes, maßstabgetreues Modell der Marienburg, angefertigt aus Weichholz von Hubert Reinke und Oskar Vetter nach einem Entwurf von Dr. J. Hammer, ehemals Mitglieder der Kreisgruppe der Ost- und Westpreußen in Nienburg an der Weser, das dem Besucher Gelegenheit gibt, die Dimensionen dieses einstigen Hauptsitzes des Ordens von allen Seiten zu betrachten, wird ergänzt durch Fotos, Graphiken und Texterläuterungen über dieses gewaltige Bauwerk, von seiner Entstehung im 13. Jahrhundert, seiner mehrfachen Zerstörung und Wiedererrichtung bis zur heutigen Restaurierung durch die Polen.

Darüber hinaus sind in Vitrinen etliche Originale, Bilder, alte Landkarten, Münzen, Traditionsstücke und umfangreiche Literatur über den Deutschen Orden sowie rund 30 Abdrücke von Originalsiegeln des Ordens und der Städte im Ordensland Preußen und im Baltikum zu sehen.

Im Mittelpunkt der Ausstellung steht ein großes Ölgemälde des bekannten Malers und Kulturpreisträgers der Landsmannschaft Ostpreußen, Professor Rolf Burchard, das die Ordensburg Thorn darstellt. Dieses Bild hat bereits ein bewegtes Schicksal hinter sich. Burchard hatte es für die Stiftung aus Anlaß des Copernicus-Jahrs 1973 gemalt. Vor zwei Jahren ging es als Leihgabe an das Heimatmuseum Rotenburg/Wümme und wurde dort schon nach wenigen Tagen durch Brandstiftung ein Opfer der Flammen. Aus den Trümmern des zerstörten Gebäudes suchte der Maler die letzten verkohlten Reste seiner Werke zusammen, darunter auch Teile dieses Bildes, nach denen er es in mühseliger Rekonstruktionsarbeit nunmehr ein zweites Mal für die Stiftung schuf. Es wurde gerade rechtzeitig für die Ausstellungseröffnung fertig.

Zu erwähnen ist vor allem ein historischer Dachreiter vom Königsbeger Dom, der auf Umwegen nach München gelangte: Ein russischer Sänger, der vor zehn Jahren zu Tonaufnahmen in die Isarstadt gekommen war und dort mit einem Ostpreußen über Kant und den Königsberger Dom gesprochen hatte, schickte den Dachziegel in einer Kiste per Fracht an einen Münchener Verlag, nachdem er eigens von Moskau nach Königsberg geflogen war, um in den Trümmern ein Stück des Doms zu suchen.

Die Ausstellung ist bis zum 30. April an Werktagen von 9 bis 17 Uhr geöffnet. Führungen (auch sonnabends und sonntags) sollten möglichst vorher angemeldet werden (Telefon 48 20 63). Der Eintritt ist frei.

D. R.

Ehrung für den Gründer Erich Grimoni

Das Haus Königsberg in Duisburg besteht zehn Jahre — Eindrucksvolle Feier in der Patenstadt

Zu einem großartigen Ereignis gestaltete sich die Jubiläumsfeier der Stadtgemeinschaft Königsberg mit deren Patenstadt Duisburg: Sie feierten gemeinsam das zehnjährige Bestehen des Hauses Königsberg in Duisburg. Im großen Besucherkreis waren für die gastgebende Stadt Oberbürgermeister Josef Krings und der neue Oberstadtdirektor Krämer sowie Alt-Oberbürgermeister August Seeling, der das Haus 1968 eingeweiht und zur Benutzung freigegeben hatte, Beigeordneter Dr. Schilling und Ratsherr Michael erschienen. Die Verwaltung war durch Oberpostpräsident Dr. Kohl, Düsseldorf, und Ministerialrat Brandtner vom Bundespostministerium vertreten. Vom Bundesvorstand der Landsmannschaft waren der stellvertretende Sprecher Harry Poley sowie der stellvertretende Vorsitzende der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, Alfred Mikoleit, anwesend. Als Senioren konnte man Ostpreußens letzten Landeshauptmann von Wedelstädt und Fritz Roddeck, früher Berlin, begrüßen.

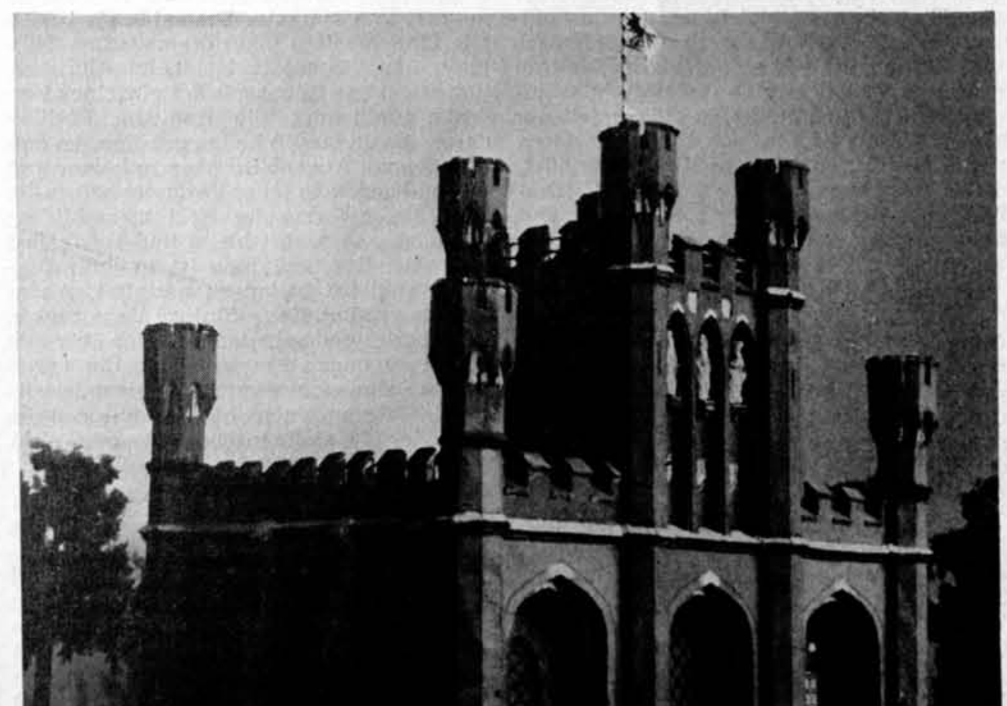
Klänge der Silberglocke des Königsberger Doms eröffneten die Veranstaltung. Oberbürgermeister Krings hob in seiner Rede hervor, daß sich die Sammlungen in den zehn Jahren nicht nur vervollständigt hätten, sondern das Haus auch durch Vortragsreihen der Stadtgemeinschaft zu Tages- und Zukunftsfragen an Ausstrahlung gewonnen habe und es eine Stätte der Begegnung von Duisburgs Bürgern mit den Heimatvertriebenen geworden sei. Dieser Aufgabe dienten auch die wiederholt von der Prussia-Gesellschaft und ihrem Präsidenten Albinus vorbereiteten Ausstellungen. Sie böten die Möglichkeit, Königsbergs wie Ostpreußens reiches Kulturgut einer weiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Darum begrüße er die im Haus aufgebaute „Ostpreußische Postschau", um deren Entstehen sich das Bundespostmuseum und das Oberpostpräsidium in Düsseldorf sowie die Philatelisten Horst Günter Benkmann, Gerhard Brandtner, Erwin Lemke und Horst-Günter Wendel verdient machten.

Stadtvorsitzender Arnold Bistrick sprach der Stadt Duisburg den außerordentlichen Dank für die stets großzügige Handhabung der Patenschaft mit der Unterhaltung des Hauses Königsberg aus. Starkes Interesse fanden die Ausführungen Horst-Günter Benkmanns über die Entwicklungsgeschichte der Post in Altpreußen. Er dankte dem Bundespostmuseum sowie der Düsseldorfer Oberpostdirektion, durch deren Mitwirken es eine echte „Postschau" geworden sei.

Den Festvortrag „10 Jahre Haus Königsberg" hielt der Kustos der Stadtgemeinschaft für das Haus und das Archiv, Dipl.-Ing. Ulrich Albinus. Er schilderte den schwierigen Entstehungsweg, die feierliche Einweihung, nannte die um die Einrichtung verdienten Persönlichkeiten, charakterisierte den politischen, kultuellen und sozialen Wert der Anlage und skizzierte ihre Bedeutung für die Gegenwart und die Zukunft. Duisburgs Oberbürgermeister hatte anschließend zu einem Glas Sekt geladen. In den Räumen 3 und 4 konnte die „Ostpreußische Postschau" besichtigt werden.

Der nächste Tag brachte wähend der Jahresversammlung der Prussia-Gesellschaft eine Ehrung für deren Gründer Erich Grimoni, der in diesem Jahr 70 Jahre alt geworden wäre. Dem Stadtvorsitzenden Arnold Bistrick wurde ein gerahmtes Portrait mit der Bitte überreicht, ihm einen würdigen Platz im Haus zu geben. Die Veranstaltung schloß mit einem wertvollen Vortrag von Direktor Heinz E. Kiewe aus Oxford, der die Bedeutung des von der Nord- und Ostseeküste kommenden Bernsteins für die Völker des Mittelmeerraumes erläuterte. Ein großer Zuhörerkreis zeigte sich sehr dankbar.

U. A.



Königstor zu Königsberg: Modell von Horst Dühring — Fotos Dühring, Radke

Alle Beteiligten sind sehr daran interessiert, den Holzeinschlag so schnell wie möglich zu beenden. Sollte das Tauwetter zu früh eintreten, wird die Abfuhr über die zugefrorenen Wasserläufe hinweg unmöglich. Bei Hochwasser schwimmt dann das Brennholz in einzelnen Stücken im Wald oder gar auf dem Haff und kann bequem von jedermann mit dem Kahn ohne Bezahlung aufgefischt werden. Das wäre ein großer Schaden für den Forstfiskus oder für den rechtmäßigen Käufer. Und die dringend auf ihr Brennholz angewiesene Bevölkerung bleibt ohne Heizmaterial für den nächsten Winter. Daher das verständliche Bemühen aller, mit Einschlag und Abfuhr möglichst schnell fertig zu werden.

An Arbeitskräften mangelt es dabei nicht. Die in der Umgebung wohnenden Bauern und Fischer haben ja jetzt Zeit und möchten auch gern die tariflichen Hauerlöhne zusätzlich verdienen. Vom Dorf zum Holzschlag bilden sich schnell ausgetretene Trampelpfade, oft viele Kilometer lang; denn um die Mittagszeit kommen in langer Reihe auch noch die vielen Frauen herbei, um das Essen, z. B. geräucherten Aal, warme Flecksuppe, Labskaus, Speck, Brot und natürlich auch den begehrten Schnaps zu bringen und anschließend bei der Aufarbeitung des Reisigs zu helfen. Sippenweise sitzt man an den zahlreichen, lodernden Feuern beisammen, sorgfältig vermummt gegen die Unbilden der kalten Witterung.

Unmittelbar nach der öffentlichen Versteigerung der ersten Brennholzpartien setzt die Holzabfuhr ein, und es entstehen schnell ausgefahrene Schlittenbahnen auf den Gräben und Strömen, auf denen mit Glockengeläut ein Schlitten dem anderen folgt. Jeder will mit seinem gekauften Holz schnell zu Haus sein.

Unter das Eis gerissen

Nicht selten passiert es, daß die schweren Pferde mit ihrer Last auf unvollständig zugefrorenen Stellen einbrechen und zu ertrinken drohen. Dann hört man weit den gellenden Notruf des Fahrers. Von überall her eilen die in der Nähe befindlichen Schlitten herbei, um Hilfe zu leisten. Immer wieder muß ich die große Hilfsbereitschaft und auch die Geschicklichkeit bewundern, mit der die oft bis an die Ohren im eiskalten Wasser liegenden Pferde mittels Hebebäumen und Brettern aus ihrer gefährlichen Lage befreit werden. Es kann aber auch vorkommen, daß alle Hilfe erfolglos bleibt oder zu spät kommt, so daß die Pferde und der vollbeladene Schlitten etwa von der Wasserströmung unter das Eis gerissen werden und plötzlich verschwinden, was besonders bei schon längerem Tauwetter vorkommt. Wenn dann der Fahrer noch rechtzeitig hat abspringen können, kann er von großem Glück reden.

In diesen Wochen besuche ich oft mit meinem Schlitten die verschiedenen Holzschläge, um mich von dem Fortgang der Arbeiten zu überzeugen. Bei einer dieser Fahrten sehe ich mir auch einmal die Bauweise der alten Fischerhäuser in Loye genauer an, die leider auf Grund der neuen Bauvorschriften wegen der besonders großen Feuersgefahr immer seltener werden. Baumaterial ist natürlich nur das Holz und für das Dach das hier reichlich vorkommende Schilfrohr. In der geräumigen Wohnküche findet sich ein selbstgefertigter, aus luftgetrockneten Lehmziegeln hergestellter, etwa drei mal drei Meter im Geviert weiter Schornstein, der nur bis zur Balkenhöhe des Raumes reicht und offen auf der „Lucht", dem Boden, endet. Die Folge davon ist, daß der Rauch sich auf dem Boden ausbreitet und irgendwo entweder durch das Dachrohr oder durch die Bretterritzen des Giebels nach außen entweicht. Dadurch taut natürlich auch bei stärkstem Frost teilweise der auf dem Dache liegende Schnee, und es bilden sich durch das wieder gefrierende Wasser an den Dachrändern ringsum jene langen und dicken Eiszapfen, die man „Kukerusen" nennt. Diese verwandeln das in den lebhaftesten Farben gestrichene Holzhäuschen mit seiner kleinen Vorlaube wahrlich in ein verwunschenes Heim.

Eiserne Ration für Notzeiten

Auf der rauchgeschwängerten „Lucht" werden übrigens die auf Stangen hängenden Netze imprägniert und Fleisch sowie Fische als eiserne Ration für Notzeiten — wie etwa Hochwasser — geräuchert. Das Ganze ist allerdings äußerst feuergefährlich. Gegenüber dem Pfannendach ist jedoch das Rohrdach im Winter wärmer und im Sommer kühler.

Bei dieser Gelegenheit fahre ich auch an das Haffufer, um mir die Ernte des Schilfrohrs anzusehen, das hier in langgezogenen und breiten Holmen in einer besonderen Güte wächst. Die Domänenverwaltung verpachtet es an Unternehmer, die es ihrerseits durch Einwohner des Dorfes mit starken Sensen mähen lassen. Die lang und gerade gewachsene Ware wird von Rohrgewebefabriken aufgekauft, die kurzen Halme nehmen die Dachdecker ab. Die Wasserjagd des Schilfufers hat die staatliche Forstverwaltung als Elchschutzjagd angepachtet. In den Schilf- und Binsengürteln, die oft eine Breite von tausend Metern haben, werden jährlich nur von den Forstbeamten und einigen Gästen bis zu tausend Enten und anderes Wasserwild erlegt. Der dem Wald des Forstamts vorgelagerte Schilfgürtel hat immerhin eine Länge von fast siebzehn Kilometern.

Weit in der Ferne sehe ich auf dem Eis mitten auf dem Haff eine Gruppe Menschen, die die Eisfischerei betreibt. Es ist eine wahre Freude, mit den flotten Pferden und dem leichten Schlitten über die große, beschneite Fläche zu ihr zu traben. Ein schneidender Luftzug erfordert guten Schutz der Ohren, der Nase und der Backen. Aus Baschlikmütze, Schal und Pelzkragen lugen nur noch die Augen hervor. Schon bin ich bei den Eisfischern, die bereits in bestimmten Abständen Löcher in das dicke Eis gehackt oder gesägt haben, durch die sie mit Stangen etwa dreißig Meter lange Netze ziehen. Ein kleines Feuer brennt auf dem Eis zur notdürftigen Erwärmung der immer wieder klamm werdenden Glieder. Ein mit einer dicken Decke zugedecktes Pferdchen steht geduldig dabei.

Die alten Fischer wissen genau, wo zu dieser Jahreszeit die großen Fischschwärme bei einer bestimmten Windrichtung stehen. Bei starkem Frost wie heute, wenn auch noch eine Schneedecke liegt, regen sich die Schwärme an einer bestimmten Stelle nicht mehr. Ihr Wandertrieb erlischt. Dann kann man viele Zentner der so begehrten Bressen, Zander und Quappen landen, wenn man eben den richtigen „Riecher" hat. Das Wiedereinziehen der mit Fischen gefüllten Netze geschieht mit Hilfe einer Winde, die das Pferdchen drehen hilft. Das ist eine schwere und langwierige Arbeit, die sich aber lohnt, wenn man seinen „Reibach" gemacht hat. Auch der Fischhändler ist bereits an Ort und Stelle, um den Fang aufzukaufen. Wie anstrengend, aber auch gesund ist doch eine solche Tätigkeit in Eis und Schnee.

Zufrieden, aber auch mit klammen Beinen, trotz Pelz und Fußsack, kehre ich nach einer solchen langen Schlittenfahrt an das verschneite und zugefrorene Haff wieder heim. Unterwegs erlege ich wohl auch einmal einen Fuchs mit der Kugel. Es rührt sich immer wieder der Fischotter, der irgendwo an den Wasserläufen oder am Haffufer seinen versteckten Ein- und Ausstieg offenhält. Als allerersten Verkünder des kommenden Frühlings höre ich auch schon den Uhu, der im tiefen Bruch seinen schauerlichen Ruf ertönen läßt, wenn er sein Weibchen nach eingetretener Dunkelheit verfolgt und bebalzt. Über mir funkelt ein Meer von Sternen am klaren und bitterkalten Nachthimmel, und der Schlitten singt sein eintöniges Lied.

Im Februar findet schließlich auch bei Kischke im Marktflecken Seckenburg das lang erwartete Winterfest des Kriegervereins statt, natürlich bei Vollmond und Frost. Die auswärtigen Pferde sind meist bei Verwandten und Bekannten auf den Scheunentennen oder in Ställen untergebracht. Einige stehen aber auch draußen angebunden an den langen Barrieren vor der Gastwirtschaft, zugedeckt mit warmen Decken, an der Außenseite abgesträngt von den Schlittenrungen und den Freßsack vor dem Kopf. Ostpreußische Pferde können viel vertragen.

In der Mitte des Monats März erleben wir nun zum erstenmal jenes einzigartige und geradezu grandiose Naturereignis vor unserem Haus, von dem wir schon so viel gehört hatten. Nach einem kurzen Tauwetter, das auf der Gilge bereits zu einer leichten Hebung der starken Eisdecke geführt hat, hören wir des Nachts plötzlich ein lautes Getöse. Das Eis hat sich in Bewegung gesetzt und ist in Schollen zerbrochen. Der Strom „geht". Im Morgengrauen stehe ich auf dem Deich und betrachte mit Staunen den jetzt fast bis an die Deichkrone angeschwollenen, sich unbändig wild gebärdenden, tosenden Fluß, dessen Wasser wie rasend dahinschießt. Dicke und große Eisschollen treiben dicht bei dicht schnell dahin, sich gegenseitig stoßend, übereinander schiebend, sich überschlagend und hörbar aneinander reibend. Ein wahrhaft großartiger Anblick, dieses ungebärdige und wütende Element Wasser, das jeden sich ihm entgegenstellenden Widerstand augenblicklich bricht. Diese Breite, diese Tiefe und diese Menge schäumender Raserei!

Die Verbindung nach drüben ist abgeschnitten. Die Beamten des Deichamts und die angrenzende Bevölkerung beobachten mit Aufmerksamkeit und einiger Sorge das weitere Anschwellen des Flusses. Sandsäcke und Bohlen liegen bereit, um mit ihnen rechtzeitig das kleinste Loch am Deich flikken zu können. Werden die Deiche halten? Wann wird der Wasserstand wieder zurückgehen? Die letzte große Katastrophe des Jahres 1923, bei der unterhalb unseres Hauses ein breiter Deichbruch erfolgte und die große Verwüstungen in unserem Polder anrichtete, ist allen noch in frischer Erinnerung. Es kommt jetzt entscheidend darauf an, daß der Abfluß in das Haff nicht durch fest gebliebene Eisbarrieren behindert und gestoppt wird. Deshalb stampfen auch in langsamer und mühsamer Fahrt unsere Eisbrecher flußaufwärts, um Eisversetzungen rechtzeitig zu verhindern und die Eisschollen in Bewegung zu halten.

Die Pamurgis ist eine große Wasserfläche geworden. Aus dieser Wasserwüste, auf der sich auch Eisschollen sammeln und türmen, ragen verlassen und verloren einzelne Gehöfte und Baumgruppen heraus. Der gefürchtete und berüchtigte „Schacktarp" ist da, der die im Außendeich wohnenden Menschen völlig von der Außenwelt abschneidet. Mit den am Haff wohnenden Förstern besteht nur noch Fernsprechverbindung.

So manche im Überschwemmungsgebiet wohnende Fischer- oder Bauernfamilie muß auf den Boden, die „Lucht", ziehen. Das Vieh wird hochgestellt oder gar an Gurten hochgebunden. Der Handkahn steht zwar vor dem Hauseingang, kann aber wegen der treibenden Eisschollen nicht benutzt werden. Kein Arzt und keine Hebamme kann Hilfe leisten. Wer stirbt, muß später beerdigt werden.

Gewaltiger Wasseranstieg

Der plötzliche und sich in jedem Frühjahr wiederholende gewaltige Wasseranstieg ist darauf zurückzuführen, daß das Tauwetter im Quellgebiet der Memel vierzehn Tage früher eintritt als bei uns und nun das angeschwollene Tauwasser auf die noch unter einer starken Eisdecke liegende Memelmündung sowie das noch zugefrorene Haff trifft. Der Strom muß schon eine gewaltige Kraftanstrengung vollbringen, bis er bei uns das Eis gebrochen hat und wieder normal in seinem Bett dahinfließen kann. Wenn dann auch noch starke West- oder Nordwestwinde aufkommen und den Abfluß des Haffwassers in das Meer bei der Stadt Memel behindern, kann man sich denken, warum — oft wochenlang — die noch dazu durch Eindeichungen stark verkleinerte Überschwemmungsfläche unter hohem Wasser steht. Auch die nicht eingedeichten Waldflächen sind in dieser Zeit unbetret- und unbefahrbar.

Das Wort „Schacktarp" kommt anscheinend nicht aus dem Litauischen, sondern stammt wohl aus vorgeschichtlicher Zeit. „Schacken" heißen Eisschollen in Schleswig-Holstein, ein „Schlaks" ist ein hoch aufgeschossener, aber noch nicht voll entwickelter junger Mann. „Schack" ist also ein Übergangszustand, wie hier zwischen dem festen und tragenden Eis und dem offenen Wasser, der weder die Benutzung eines Schlittens oder Schlittschuhs noch die eines Kahns möglich macht. Der Übergang zwischen Schnee und Regen ist der „Schlackerschnee". Das Wort „Schacktarp" scheint uns von den auch im Memeldelta nachgewiesenen Wikingern oder Warägern, also Nordgermanen, überliefert zu sein.

Achtzig Kilometer Eisschollen

Nach einiger Zeit sinkt endlich wieder der Wasserstand. Die Wiesen am Haffufer und an den Strömen sind aber noch lange überschwemmt. Auf ihnen liegen hier und da hohe Eisberge, die nur zögernd auftauen. Ebners Fähre geht auf der Gilge wieder hinüber und herüber. Ich lasse mich mit meinem Rad auf das andere Ufer übersetzen, um in Kastaunen Dienstliches mit Oberförster Weber zu besprechen. Der Fährmann warnt mich; denn mit dem Anfang einer neuen, etwa achtzig Kilometer langen Eisschollenbahn sei in etwa zwei Stunden zu rechnen. Dann sei ein Übersetzen in den nächsten Tagen nicht möglich. Ich lasse mich von dieser Warnung nicht beeindrucken und komme erst nach vier Stunden wieder am jenseitigen Ufer an. Da sehe ich die Bescherung. Neue Eisschollen sperren den Fluß und haben mich von meiner Wohnung abgeschnitten. Die einzige Brücke über die Gilge bei Sköpen erfordert auf aufgeweichten und schlechten Wegen einen Umweg von fünfzig Kilometern, den ich nicht machen will. So bleibt mir nichts anderes übrig, als meiner Frau mit dem Taschentuch über den breiten Strom zuzuwinken und ihr fernmündlich mitzuteilen, daß ich irgendwann einmal nach Hause kommen werde. Im dörflichen Gasthaus finde ich Nachtquartier.

Fortsetzung folgt



Schneedecke in idyllischer Winterlandschaft: Für Fischer, Forstarbeiter und Landarbeiter kein Anlaß zum Ausruhen Foto Maslo

So war die Niederung

Als Forstmeister in Tawellenbruch — Teil 11

VON WOLFRAM GIESELER

Ein Krankenhaus für Landsleute

Initiative des Johanniterordens endlich im südlichen Schleswig-Holstein verwirklicht

Nieder-Moos — Die Preußische Genossenschaft des Johanniterordens beging ihren diesjährigen Rittertag in Nieder-Moos (Vogelsbergkreis). Dort amtiert als Pfarrer der Ehrenritter Gottfried von Dietze. Kommendator Dr. Ulrich von Witten, früher in Lötzen, Marienwerder und Memel, jetzt Stadtdirektor von Celle, leitete die Tagung traditionsgemäß mit dem Ordensgebet ein. Dabei wurde auch des Mitte August verstorbenen Rechtsritters Landrat a. D. Franz-Adalbert Freiherr von Rosenberg gedacht, der aus Kloetzen (Kreis Marienwerder) stammte. Im Rahmen der Tagesordnung sprach das Mitglied der Ordensregierung, der Ordensdekan und frühere Generaldekan der Bundeswehr Albrecht von Mutius, der die Grüße des Herrenmeisters, S.K.H. Prinz Wilhelm Karl von Preußen, überbrachte und die Problematik der Eingliederung der aus den deutschen Ostgebieten ausgesiedelten Landsleute in Westdeutschland aufzeichnete. Mehrere Subkommenden, Untergliederungen des Ordens, kümmern sich, wie die Aussprache zeigte, seit Jahren um die Aussiedler. Der Ordensdekan sprach dann vom reformatorischen Erbe, von der gewonnenen individuellen Freiheit und der daraus resultierenden eigenständigen Verantwortung des einzelnen unmittelbar Gott und damit auch der Umwelt und den übrigen Menschen gegenüber. Dieses reformatorische Erbe würde man in das ökumenische Gespräch einbringen. Es sei keine antikatholische Reaktion, sondern eine bewußte evangelische Ergänzung in der Ökumene. Die katholischen Gesprächspartner würden regulär dieses Einbringen verlangen.

Breiten Rahmen nahm die besondere Aktivität der Ostpreußischen Johanniter sowie die seelische und materielle Betreuung von bedürftigen Landsleuten ein. Diese Aktion soll erweitert werden, da sie ein entscheidendes Bindeglied zur Heimat darstellt und geldliche und zeitliche Opfer verlangt. Die seit mehreren Jahren verfolgte Übernahme eines Krankenhauses im südlichen Schleswig-Holstein steht vor dem Abschluß. Sie ist nicht zuletzt abhängig vom Votum der politischen Parteien im Stadtparlament, das in den nächsten Wochen darüber entscheiden wird, ob die ostpreußischen Johanniter nach Jahrzehnten erstmals wieder ein Krankenhaus in eigener Regie führen werden.

Im Verlauf des Gottesdienstes am folgenden Tag wurden vor dem Altar der 200jährigen Kirche Nieder-Moos Michael Freiherr von Mirbach und Bernd Kunhardt von Schmidt als Ehrenritter, Albrecht Freiherr von Quadt als Anwärter angenommen, während Arved Benefeldt, Graf Richard zu Eulenburg und Adalbert Freiherr von Rosenberg junior die vom Herrenmeister verliehenen Ehrenritterkreuze umgehängt wurden. Das Heilige Abendmahl, an dem auch die Angehörigen der Ordensritter teilnahmen, beendete den von Pfarrer von Dietz gehaltenen Gottesdienst. Ein interessanter Vortrag über die Orgel im allgemeinen und die 200jährige Orgel in der Nieder-Mooser Kirche, gehalten von Landeskirchenmusikdirektor Opp, schloß sich an. Die theoretischen Ausführungen über Bauweise, Materialien, Klangfarbe und deren Veränderungen wurden durch verschiedene künstlerisch dargebotene Orgelstücke, vorwiegend von Bach und Mozart, untermalt und dem Hörer nähergebracht. Ein gemeinsames Mittagessen beendete auch diesen Rittertag. Der nächste im folgenden Jahr wurde vom Kommendator für das erste Wochenende im Oktober nach Celle einberufen. H.D.B.

ÄRGERLICH...

ist es für den Einsender von Manuskripten wie für Mitarbeiter der Redaktion, wenn die veröffentlichten Texte Setzfehler enthalten. Deshalb unsere Bitte: Schreiben Sie Ihre Manuskripte stets eineinhalbzeilig, damit sie gut zu lesen sind, und lassen Sie links einen zehn Zentimeter breiten Rand frei für redaktionell erforderliche Umstellungen. Sie erleichtern uns und der Druckerei die Zusammenarbeit.

DAS OSTPREUSSENBLATT
Redaktion

Erstmalig Investitur in Bonn

Leitspruch der Ritter des Ordens: „Helfen und Heilen"

Bonn — Zum erstenmal feierten Ritter des Deutschen Ordens Investitur in Bonn. Darüber berichtete der Bonner Generalanzeiger: „Flaggengeschmückt und mit vollem Geläut bot die Bonner Münsterkirche eine prächtige Kulisse, als der auf eine über 700jährige Tradition basierende ‚Deutsche Orden' in Bonn zum erstenmal eine Investitur feierte. 15 neue Ordensmitglieder — Familiaren genannt — wurden in feierlicher Zeremonie in die Schar einiger hundert Priester, Schwestern und Laien aufgenommen, die sich getreu ihrem Leitspruch ‚Helfen und Heilen' neben seelsorgerischen Aufgaben dem sozialen Engagement verschrieben haben. Zu den neu investierten Familiaren zählte auch der Bayerische Minister für Wirtschaft und Verkehr, Anton Jaumann.

Das Bild der Kreuzzüge wurde wieder lebendig, als die Ritter des geistlichen Ordens in ihren schwarzen Umhang-Mänteln mit Ordensemblem vom Kreuzgang in die Kirche einzogen. Durch ein Spalier der Ritter zog deren Hochmeister, Dr. P. Ildefons Pauler (Wien), der 1971 in Rom zum Abt geweiht worden war, in das Kirchenchor ein. Der Investiturfeier assistierten Vertreter des Ritterordens vom Heiligen Grab und des Malteserordens. Den Rahmen gab eine von einem Frankfurter Chor gesungene Messe in G-Dur von Franz Schubert, dessen 150. Todestages gedacht wurde.

In seiner Predigt ermahnte der Hochmeister die Ordensangehörigen, der Schutzpatronin des Ordens, der heiligen Elisabeth, nachzueifern und wie diese stets ein Beispiel der Nächstenliebe und der ritterlichen Haltung des Mutes zu geben. Wer viel habe, solle viel geben, und wer wenig habe, solle wenigstens gerne geben. In den Statuten des Ordens sei verankert, daß man den Mut aufbringen müsse, auch gegen den Strom der Zeit zu schwimmen, wenn das Gewissen dies erfordere.

Zur Investitur wurden die 15 neuen Familiaren einzeln namentlich aufgerufen und erhielten, nachdem sie sich mit Handschlag den Ordensregeln unterworfen hatten, als Zeichen ihrer Ordenszugehörigkeit kniend das Ordenskreuz am Bande und den schwarzen Mantel mit dem Ordensemblem auf der linken Brustseite aus der Hand des Hochmeisters.

Ordensangehörige gibt es in Schweden, Italien, Deutschland, Österreich, Jugoslawien und der Tschechoslowakei. In Belgien sind die ersten Schritte zu einer Gründung unternommen. Früher wohnten die Orden in Kommenden. Die Ramersdorfer und die Muffendorfer Kommende in Bonn waren solche Ordenssitze. Mitglied des Deutschen Ordens war auch Konrad Adenauer, der 1958 Ehrenritter wurde." - ger -



Berlin — In einer über den üblichen Rahmen hinausgehenden Veranstaltung überreichte die Frauengruppe der Ostpreußen in Berlin einen von ihren Mitgliedern in monatelanger, mühseliger Arbeit gestickten Wandteppich. Bei der Übergabe an den Vorstand der Landesgruppe Berlin der Landsmannschaft Ostpreußen wies die Vorsitzende der Frauengruppe, Gertrud Bethke, darauf hin, daß die Initiative für diesen Wandteppich von Dora Schwabe, einer Schwester des damaligen Sprechers Reinhold Rehs, ausgegangen sei. Mit über 350 000 Kreuzstichen ist ein Wandbehang geschaffen worden, der sich in den Rahmen der Arbeit „Gestalten und Erhalten" in hervorragender Weise einfügt. Die Damen Schwabe und Barth führten in einer hervorragend gestalteten winterlichen Reise in Rezitation und Lied durch Ostpreußen. Die alten Bräuche wurden ebenso angesprochen wie die vertrauten heimatlichen Stätten. Alle Teilnehmer erhielten durch diese Veranstaltung neuen Ansporn für die weitere Arbeit, und der Vorsitzende der Landesgruppe, Werner Guillaume, dankte den Frauen für die bisher geleistete Arbeit.

Sachliche Fragen und Antworten

LO-Informationsstand anläßlich einer polnischen Woche

Augsburg — Die Vorbereitungen zur „Polnischen Woche" durch die Stadt Augsburg, die erhebliche Gelder dafür bereitstellte, und die Presse, die die Bevölkerung schon lange vorher darauf aufmerksam machte und während dieser Zeit täglich in längeren Abhandlungen darüber berichtete, hat uns, die Kreisgruppe der Landsmannschaften Ost- und Westpreußen, angeregt, als Gegenstück zu den schon peinlich wirkenden Lobhudeleien alles dessen, was polnisch ist, in der Fußgängerzone der Stadt einen Informationsstand über den deutschen Osten aufzustellen.

Er war während der polnischen Woche an allen Tagen (mit Ausnahme des Freitags) von 9 bis 19 Uhr von freiwilligen Helfern, darunter Jugendlichen aus Donauwörth und München, besetzt. Außerdem lagen dort Zeitungen, Schriften und Flugblätter aus, zu denen auch die Landsmannschaften der Schlesier und Pommern Beiträge geliefert hatten. Es war die erste Veranstaltung dieser Art, mit der wir die Öffentlichkeit in Augsburg wieder an den deutschen Osten (Ost- und Westpreußen, Danzig, Pommern und Schlesien) erinnern wollten. Die Menschen sollten sich angesichts der polnischen Propaganda auch mit den deutschen Ostgebieten beschäftigen. Der Erfolg übertraf unsere Erwartungen. Das Spruchband über dem Stand veranlaßte die Fußgänger, stehen zu bleiben, sich der ausgelegten Schriften zu bedienen und mit unseren Helfern ins Gespräch zu kommen. Bereits nach den ersten Tagen waren einige Titel vergriffen; wir mußten dringend „Nachschub" anfordern und auslegen. Besonders erfreulich war das Interesse junger Menschen, die sich hier die Auskunft holten, die ihnen bis dahin vorenthalten war. Sachliche Fragen und eben solche Antworten waren es, die unseren Helfern die Zeit nicht lang werden ließen.

Das, was wir mit diesem Unternehmen erreichen wollten, traf ein: Die Menschen beschäftigten sich wieder mit dem deutschen Osten. Besucher haben uns angeregt, im nächsten Jahr wieder etwas Ähnliches durchzuführen. Wir halten es darüber hinaus für dringend angebracht, in allen Städten, in denen es personell möglich ist, derartige Informationsstände an Wochenenden mit dem „langen Sonnabend" aufzustellen.



Spruchband über der Straße: Fußgänger zum Stehenbleiben veranlaßt

Ein kritischer Preuße

Dr. Gerhard Krause sprach vor der „Preußischen Tafelrunde"

Flensburg — Die „Preußische Tafelrunde Flensburg", die vom Kreisverband der vertriebenen Deutschen — Vereinigte Landsmannschaften —, vom Zollernkreis und von der Donnerstaggesellschaft und Gesellschaft für Wehrkunde e. V. wieder im Hotel Europa durchgeführt wurde, widmete ihre vierte Zusammenkunft dem Gedenken an einen Schriftsteller, der heute wieder zunehmend Publizistik und Literaturforschung beschäftigt. Theodor Fontane (1819 bis 1898), sein Leben, sein Werk, seine Zeit und seine Bedeutung für die deutsche Literatur, wurden vor einem annähernd 250 Personen starken Kreis interpretiert und gedeutet von Ministerialrat a. D. Dr. Gerhard Krause, der sich lebenslang mit dem märkischen Lyriker und Romanschriftsteller beschäftigt und sich nicht zuletzt auch durch seine Mitarbeit an der Fontane-Ausgabe des Flensburger Germanisten Professor Dr. Helmuth Nürnberger in der Fachwelt einen Namen gemacht hat.

„Fontane regt an und beruhigt in einem", meinte Dr. Krause am Schluß seines komplexen Vortrags, und deshalb sei er nicht nur Episode wie die meisten Schriftsteller und Dichter seines Zeitalters geblieben. „Er spricht noch zu uns und wird auch noch zu den Kommenden sprechen." Fontane gilt zwar in der Literaturgeschichte als der ironische Geschichtsschreiber des preußisch-märkischen Adels, als scharfer, oft pessimistischer und geradezu bissiger Kritiker einer Zeit, in deren Realität er sich doch resigniert ergab — von seinem Verhältnis zu Preußen ist aber nach Meinung von Dr. Krause in den Arbeiten über ihn nur wenig die Rede. Für ihn (Krause) ist Fontane ein Preuße, und zwar ein aus Liebe kritischer.

Der gelernte Apotheker Fontane kam bekanntlich erst in mittleren Jahren über den Journalismus zur Dichtkunst, und erst im Greisenalter wurde er einzigartig produktiv, dabei von Werk zu Werk reifend. Angefangen vom Elternhaus bis hin zu den Menschen und Zeiterscheinungen, die ihn mitprägten, und den literarischen Zirkeln, in denen er verkehrte, zeichnete der Referent ein Fontane-Bild, das sich nicht auf das Werk beschränkt, sondern erst durch die oft bis ins Detail gehende Beschäftigung mit dem Menschen Fontane und seiner Zeit Konturen gewinnt. Nach literarischen Jugendsünden ist er als konservativer Liberaler einzuordnen. Wie in dem Referat klar zum Ausdruck kam, schrieb sich Fontane, namentlich in seinen Berliner Romanen, als ein strikter Anhänger der alten preußischen Formen und Begriffe seinen Ekel über die innere Auflösung eines Zeitalters von der Seele, sein Mißbehagen über ein materialistisch gewordenes Bürgertum. Aber Fontane sah kein konkretes Heilmittel für seine Zeit, meinte der Referent.

Die Nöte sind geblieben

Den Menschen Fontane deutete Dr. Krause als von Gegensätzen und Widersprüchen geprägt. Jeder Versuch, Fontane für eine ganz bestimmte Geistesrichtung oder Ideologie in Anspruch zu nehmen, sei verfehlt. Daß Fontane auch heute noch seinen Lesern viel Gültiges und Bleibendes zum Nachdenken zu sagen hat, davon ist der Fontane-Kenner Dr. Krause überzeugt. Die entscheidenden menschlichen Nöte blieben sich schließlich über die Zeiten hin gleich, und der Dichter habe diese Nöte gekannt und sie zu großer Kunst der Sprache und des Stils verarbeitet. Ma

Mietrecht:

Erst prüfen - dann unterschreiben

Fünfzehn Gebote des Deutschen Mieterbundes schützen vor überhöhten Kosten

KÖLN — Zu Beginn des neuen Jahres hat der Deutsche Mieterbund, die Dachorganisation aller Mietvereine im Bundesgebiet und Vertretung von 40 Millionen zur Miete wohnenden Bundesbürgern, die deutsche Mieterschaft aufgefordert, endlich ihre Furcht vor der „Allmacht der Hausbesitzer" abzulegen und ihre Rechte besser zu nutzen. Immer wieder müsse festgestellt werden, daß viele Mieter in ständiger Furcht um den Verlust ihrer Wohnung leben. Das Mietrecht sei jedoch so ausgestaltet, daß es dem Mieter die gleichen Rechte wie dem Vermieter zubillige. Hohe Millionenbeträge würden von den Mietern jährlich in Unkenntnis ihrer Rechte verschenkt.

Die 14 Millionen Miethaushalte in der Bundesrepublik könnten im Jahre 1979 viel Geld sparen, wenn sie die folgenden Gebote beachten:

1. **Keine willkürlichen Mieterhöhungen.** Bei Altbauwohnungen und freifinanzierten Neubauwohnungen ist eine Mieterhöhung nur bis zur „ortsüblichen Vergleichsmiete" möglich. Diese muß der Vermieter (z. B. durch Bezugnahme auf einen Mietspiegel) begründen. Selbst wenn der Mieter der Mieterhöhung zustimmt, braucht diese erst vom vierten Monatsersten an gezahlt zu werden.

2. **Mieterhöhungen bei Sozialwohnungen nur bis zur Kostenmiete.** Bei mit öffentlichen Mitteln geförderten Wohnungen kann nur die Kostenmiete gefordert werden. Bei jeder Kostenerhöhung muß die Kostenmiete errechnet und eine Wirtschaftlichkeitsberechnung (Auszug) dem Mieter vorgelegt werden. Die Mieterhöhung kann bis zum 15. eines Monats zum nächsten 1. verlangt werden. Ist die Wohnung ab 1. Januar nicht mehr preisgebunden (keine Sozialwohnung mehr), so kann der Vermieter (frühestens im Januar) die ortsübliche Vergleichsmiete verlangen. Der Mieter braucht also die höhere Miete frühestens zum 1. Mai 1979 zu zahlen.

3. **Modernisierungsaufschlag nur noch 11 Prozent.** Bei ab 1. Juli 1978 durchgeführten Modernisierungs- und energiesparenden Maßnahmen kann der Vermieter nur noch 11 Prozent (vorher 14 Prozent) der Modernisierungskosten jährlich auf die Miete abwälzen. Öffentliche Zuschüsse sind bei der Berechnung der neuen Miete abzuziehen.

4. **Vorsicht bei Erhöhungen der Betriebskosten.** In gewissen Fällen ist der Vermieter berechtigt, auch Betriebskostenerhöhungen auf die Mieter anteilmäßig umzulegen. Vorsicht gilt jedoch bei rückwirkenden Erhöhungen. Bei 1979 zugehenden Abrechnungen wird in den meisten Fällen die Rückwirkung auf das Jahr 1978 beschränkt. Das heißt also, daß Betriebskostenerhöhungen für 1977 in der Regel ab 1. Januar 1979 nicht mehr auf die Mieter abgewälzt werden dürfen.

5. **Bei Mietneben- und Heizkostenabrechnungen Originalbelege einsehen.** Bei der Umlage von Mietnebenkosten, z. B. Gebühren für Wasser, Kanalbenutzung, Straßenreinigung, Müllabfuhr, sowie von Heizkosten, gilt folgendes: a) Bei Altbau und freifinanzierten Wohnungen muß der Mieter nur die vertraglich vereinbarten Nebenkosten tragen, b) bei Sozialwohnungen dürfen nur die gesetzlich vorgesehenen Kosten berücksichtigt werden. Der Mieter sollte jede Neben- und Heizkostenabrechnung genau nachprüfen. Er hat das Recht, Einsichtnahme in die Originalbelege zu nehmen. Wichtig: Nicht jede Abrechnung durch sofortige Zahlung anerkennen!

6. **Sonderkündigungsrecht des Mieters bei Mieterhöhungen.** Bei Mieterhöhungen steht dem Mieter ein Sonderkündigungsrecht unter Einhaltung bestimmter Fristen zu. Dies gilt auch, wenn der Mieter z. B. einen langfristigen Mietvertrag geschlossen hat.

7. **Keine Vermieter-Kündigung wegen Mieterhöhung möglich.** Die Furcht vieler Mieter, bei Widerspruch gegen eine Mieterhöhung oder andere Vermieterforderungen ihre Wohnung zu verlieren, ist unbegründet. Die Kündigung zum Zwecke der Mieterhöhung ist verboten.

8. **Vermieter muß Kündigung begründen.** Der Vermieter kann das Mietverhältnis nur dann kündigen, wenn er ein berechtigtes Interesse (z. B. Eigenbedarf) hat. Diese Bedarfsgründe müssen konkret vorliegen. Der Mieter hat zusätzlich noch die Möglichkeit, der Kündigung zu widersprechen, wenn er Härtegründe (Alter, Krankheit, erhebliche Investitionen) nachweisen kann. Täuscht der Vermieter den Kündigungsgrund vor, so macht er sich schadensersatzpflichtig.

9. **Kündigungsschutz bei Umwandlung von Miet- in Eigentumswohnungen.** Hier kann sich der Vermieter frühestens nach Ablauf einer dreijährigen Wartefrist auf berechtigtes Interesse (z. B. Eigenbedarf) berufen. Die dreijährige Wartezeit beginnt mit der Grundbucheintragung des Erwerbers. Wichtig: Die jeweilige Kündigungsfrist, die sich nach der Wohndauer richtet, kommt zur dreijährigen Wartefrist hinzu (maximal also vier Jahre Kündigungsschutz). Sonderregelung Berlin: Keine Kündigung nach Umwandlung möglich.

10. **Bei Auszug des Mieters: Rechtzeitig kündigen.** Will der Mieter das Mietverhältnis beenden, so muß er die gesetzlichen Kündigungsfristen, die sich nach der Wohndauer richten, beachten, es sei denn, daß vertraglich eine kürzere Kündigungsfrist vereinbart ist. Wohnt der Mieter also länger als 10 Jahre, so beträgt die Kündigungsfrist ein Jahr. Tip: Muß der Mieter bei Beendigung des Mietverhältnisses eine lange Kündigungsfrist einhalten, so empfiehlt sich der Abschluß eines schriftlichen Mietaufhebungsvertrages zu einem kurzfristigen Termin. Dies empfiehlt sich besonders für ältere Mieter, die in ein Altersheim ziehen wollen. Wohnungsübergabeprotokoll bei Auszug des Mieters: Die Frage, in welchem Umfang ein Mieter bei Auszug aus der Wohnung Schönheitsreparaturen durchzuführen hat, ist nicht nur eine rechtliche Frage, sondern in starkem Maß auch eine Frage des tatsächlichen Zustands der Wohnung. Es empfiehlt sich daher für den Mieter, bei Auszug aus der Wohnung ein Wohnungsübergabeprotokoll anzufertigen, in dem der Zustand der Wohnung aufgeführt ist. Ein Muster ist in der Broschüre „Schönheitsreparaturen, Mietnebenkosten, Umzugsprobleme" enthalten.

11. **Keine Angst bei Hausverkauf.** Wird ein Miethaus verkauft, so gilt der Grundsatz: „Kauf bricht nicht Miete". Das heißt, daß das Mietverhältnis mit allen Vereinbarungen (z. B. Miete, Nebenkosten) so, wie es mit dem Voreigentümer bestand, mit dem Erwerber des Hauses fortgesetzt wird. Wenn mit dem Voreigentümer nur ein mündlicher Mietvertrag bestand, gilt dieser auch dem neuen Vermieter gegenüber.

12. **Mietvertrag erst prüfen — dann unterschreiben.** Diese goldene Regel sollte beim Abschluß eines neuen Mietvertrages beachtet werden. Je länger ein Mietvertrag ist, um so gefährlicher ist er für den Mieter. Deshalb sollte jeder Mieter, wenn ihm der Mietvertrag kompliziert erscheint, diesen durch den Mietverein überprüfen lassen.

13. **Verzinsung der Kaution vereinbaren.** Auch ohne ausdrückliche Regelung muß der Vermieter einer Sozialwohnung die vom Mieter geleistete Kaution verzinsen. Bei Altbau- und freifinanzierten Wohnungen empfiehlt sich eine ausdrückliche Vereinbarung über die Verzinsung der Kaution, um Rechtsklarheit über diese Frage zu haben.

14. **Vorsicht bei Einschaltung eines Maklers.** Vielfach ist eine Wohnung nur mit Hilfe von Maklern zu finden. Es empfiehlt sich hier für den Mieter, vor Abschluß des Maklervertrages die Bedingungen ausdrücklich durchzulesen. Der Mieter braucht dem Makler nichts zu zahlen, wenn z. B. der Wohnungsvermittler selbst Eigentümer, Verwalter oder Vermieter der Wohnung oder die vermittelte oder nachgewiesene Wohnung eine Sozialwohnung ist.

15. **Im Zweifel: Erst zum Mieterverein.** Vor Anerkennung einer Forderung, vor Zahlung, vor Unterzeichnung eines Mietvertrags, vor einem Wohnungswechsel im Zweifel erst den nächsten Mieterverein um Rat fragen. Die Aufklärung der Mieter über ihre Rechte sieht daher der Deutsche Mieterbund als eine seiner Hauptaufgaben für das Jahr 1979 an. Durch mehrere, allgemeinverständlich gehaltene und die neueste Rechtsprechung berücksichtigende Broschüren zu den Haupt-Mietproblemen, können sich alle Mieter leicht über ihre Rechte informieren.



HAMBURG — Ein halbes Jahr länger als üblich haben die Rentner auf mehr Geld warten müssen. Zuletzt wurden ihre Bezüge am 1. Juli 1977 um 9,9 Prozent erhöht. Erst Anfang dieses Jahres steigen die Renten wieder. Diese Pause (Verschiebung des Erhöhungstermins um ein halbes Jahr) war zur Sanierung der Rentenfinanzen von Staats wegen verordnet worden. Auch der relativ niedrigste Anstieg von 4,5 Prozent 1979 und von jeweils weiteren vier Prozent in den Jahren 1980 und 1981 (unser Schaubild) soll diesem Ziel dienen. Die Renten folgen damit in den nächsten drei Jahren nicht mehr wie früher der allgemeinen Lohnentwicklung. Spätestens 1982 aber soll das Prinzip der dynamischen Renten — so hat es der Arbeitsminister versprochen — wieder in Kraft treten. Dann orientieren sich die Renten wieder an der Entwicklung der Bruttoverdienste der Arbeitnehmer. Schaubild Globus

Gesundheitswesen:

Schriftlich vereinbaren

Bei privaten Zahnarztrechnungen läßt sich Ärger vermeiden

BONN — Eine gepfefferte Zahnarztrechnung löst nicht immer Freude aus, besonders wenn die Endsumme unangemessen hoch erscheint. Doch Privatpatient und Zahnarzt können einen möglichen Streit darüber vermeiden, wenn sie über das Honorar sprechen, und zwar möglichst vor Beginn der Behandlung.

Grundsätzlich kann der Zahnarzt die Höhe seines Honorars selbst gestalten. Im allgemeinen wird er sich nach der Gebührenordnung für Zahnärzte (GO-Z) richten, die ihm erlaubt, das Honorar um den Einfachen bis Sechsfachen der Sätze des Gebührenverzeichnisses zu bemessen. Unangemessen aber wäre es, wenn er jedem Privatpatienten von vornherein die sechsfache Gebühr abverlangte. Der Zahnarzt soll nicht nur die Schwierigkeit seiner Leistung, sondern auch die örtlichen Gegebenheiten und die Einkommensverhältnisse seines Patienten berücksichtigen. Dazu braucht er im Extrem die Kenntnisse eines Steuerberaters. Peilt er über den Daumen, so ist das in vielen Fällen nicht gerecht. Deshalb ist das Gespräch mit dem Kunden der beste Weg, um spätere Meinungsverschiedenheiten auszuschalten.

Ist eine Behandlung besonders kompliziert, so kann der Zahnarzt eine überdurchschnittliche Gebühr verlangen. Doch auch in einem solchen Fall ist es sinnvoll, dem Patienten zu sagen, was auf ihn zukommt. Denn die privaten Krankenversicherer sind der Meinung, daß Honorarvereinbarungen nicht ohne weiteres zu Lasten der Krankenversicherung abgeschlossen werden können. Ihr Versicherter ist einer Schadensminderungspflicht unterworfen. Beachtet er sie nicht, muß er später vielleicht in die eigene Tasche greifen.

Für den Patienten wie für den Zahnarzt ist es am besten, wenn sie ihre Honorarvereinbarung schriftlich festhalten und auch gleich in Mark und Pfennig beziffern. Der Patient kann auf diese Weise seine Versicherung fragen, ob sie die Honorarhöhe akzeptiert. Der Zahnarzt wiederum kann sich versichern, daß er sein Geld bekommt. Denn er ist beweispflichtig für die Vereinbarung. Lehnt der Patient später etwa die Zahlung dessen ab, was für die GO-Z hinausgeht, so kann der Zahnarzt seine Forderung nur durchsetzen, wenn er seinem möglichen Gegner beweist, daß dieser sie bereits zugestanden hat. dpd

Kurzinformationen

Kindergeld

NÜRNBERG — Ab Januar 1979 wird das Kindergeld für das dritte und jedes weitere Kind um je 50 DM monatlich erhöht. Es beträgt dann monatlich für das erste Kind 50 DM, für das zweite 80 DM, für das dritte und jedes weitere 200 DM. Ab Juli 1979 steigt auch das Kindergeld für das zweite Kind um 20 DM monatlich auf 100 DM. Die Bundesanstalt für Arbeit (BA) in Nürnberg teilt dazu in einer Presseerklärung mit, daß die Arbeitsämter die Zahlungen für rund 3,7 Millionen zweite Kinder und rund 1,9 Millionen dritte und weitere Kinder auf die erhöhten Beträge umstellen werden, ohne daß die Berechtigten mitwirken müssen. 1978 bewilligten die Arbeitsämter insgesamt rund 12 Milliarden DM für Kindergeld. Ende Dezember 1978 erhielten 7,15 Millionen Berechtigte Kindergeld für 13,12 Millionen Kinder; darunter waren 845 000 Ausländer mit 1,85 Millionen Kindern im In- und Ausland. Bei den Deutschen sind es fast 100 000 Berechtigte und 300 000 Kinder weniger als im Vorjahr, die Zahlen für ausländische Berechtigte haben sich gegenüber dem Jahr 1977 nur wenig verändert. Insgesamt wurden im zu Ende gegangenen Jahr 45 Millionen Kindergeld-Zahlungen ausgeführt. Durch die Erhöhung wird die Gesamtsumme des von den Arbeitsämtern auszuzahlenden Kindergeldes im Jahre 1979 rund 13,5 Milliarden DM betragen. B.A.

Rentner-Bevollmächtigte

Berlin — Rentner müssen ihren Schriftwechsel nicht selber führen. Die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte weist darauf hin, daß man sogar den Gang zur nächsten Rentenberatungsstelle oder zum Rentenzahlpostamt von einem Bevollmächtigten erledigen lassen kann. Das kann eine Privatperson oder ein Rechtsbeistand, aber auch der Vertreter einer Gewerkschaft oder eines Verbandes sein. So kann die Vollmacht aussehen: „Frau (Herr) X ist berechtigt, für mich den Schriftwechsel in Rentenangelegenheiten zu führen. Datum, Unterschrift." — Nur wenige Ausnahmen gibt es. Die Zahlung der Rente auf ein Girokonto oder die Rentenjahresbescheinigung z. V. muß der Rentner persönlich beantragen. dpd

Kreditrichtlinien

DÜSSELDORF — Bei der Bewilligung der Existenzgründungs- und -festigungskredite ergeben sich häufig Zweifel, wann der nach Nr. 1, Punkt 3 VV zu § 44 LHO geforderte Zeitpunkt des Beginns eines Vorhabens anzusetzen ist. Der nordrhein-westfälische Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales, Farthmann, hat im Einvernehmen mit den Finanzämtern abweichend von Nr. 1, Punkt 3 VV zu § 44 LHO folgende Regelung getroffen:

a) Nach Nr. 1.3 der o. a. Richtlinien ist die Ablösung kurzfristiger Kredite zulässig, sofern sie nach Antragstellung zur Vorfinanzierung von Vorhaben eingesetzt werden. Es gilt der Zeitpunkt des Antragseingangs bei der Hausbank. Es kann daher in diesen Fällen nach Antragstellung mit dem Vorhaben begonnen und das Objekt vorfinanziert werden.

b) Soweit für die nach Anlage 1a (Antragsformular) der o. a. Richtlinien vorzulegenden Unterlagen (z. B. Miet-, Pacht- oder Übernahmeverträge) vor Antragseingang bei der Hausbank notwendige Rechtsverpflichtungen gegenüber Dritten eingegangen werden, ist dies förderungsunschädlich.

In den übrigen Fällen dürfen ins Gewicht fallende Rechtsverpflichtungen vor Bekanntgabe des Bewilligungsbescheides nicht eingegangen werden. In besonders begründeten Ausnahmefällen ist dem Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen zu berichten. Lb.

Bewerbungskosten

Wuppertal — Das Arbeitsamt zahlt stellensuchenden Arbeitslosen auch Zuschüsse zu den Bewerbungskosten. Allerdings, unterstreicht Dr. jur. Otto Gritschneder in der Mitgliederzeitschrift der Barmer-Ersatzkasse (BEK), nur auf Antrag. Und dieser Antrag muß gestellt werden, bevor sich der Arbeitslose zur Bewerbung in Marsch setzt. Nachträgliche Erstattung von Bewerbungskosten ist nur in Ausnahmefällen möglich. Das Sozialgericht Mannheim (11 AR 858/76) zeigte jetzt Verständnis für eine Frau, die durch eigene Bewerbung eine Stelle gefunden hatte und hinterher Erstattung der Bewerbungskosten beantragte. Das Arbeitsamt wurde zur nachträglichen Zahlung verurteilt. Darauf verlassen sollte man sich aber besser nicht. B. D.

Wir gratulieren...

zum 99. Geburtstag
Reinbacher, Henriette, geb. Boeffel, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt bei ihrer Tochter Gertrud Bucholski, Rabanus-Maurus-Straße 35, 6415 Petersberg, am 12. Januar

zum 94. Geburtstag
Friedrich, Wilhelmine, geb. Wilschewski, aus Primsdorf, Kreis Angerburg, jetzt Lehmkuhle Nr. 7, 3394 Langelsheim, am 18. Januar

zum 93. Geburtstag
Czieczor, Emil, aus Lötzen, jetzt Horstmarner Weg 1, Resser Markt, 4660 Gelsenkirchen, am 16. Januar
Dedeleit, Heinrich, aus Sammelhofen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Drosselkamp 22, 2200 Elmshorn, am 18. Januar
Oberüber, Paul, aus Gingen, Kreis Lyck, jetzt V.-Beek-Straße 4, 7500 Karlsruhe, am 17. Januar
Paeslack, Elise, geb. Schumacher, aus Hussehnen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Am Wolfsgarten 6, 6437 Kirchheim, am 8. Januar

zum 92. Geburtstag
Lojewski, Luise, aus Lyck, jetzt Lindenstraße Nr. 18, 6350 Bad Nauheim, am 15. Januar
Maluk, Josef, aus Bottau, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Salzbach 3, 3338 Schöningen, am 14. Januar
Ramsauer, Ida, geb. Scharkowski, aus Kerschken, Kreis Angerburg, jetzt Heubergstraße Nr. 70, 8200 Rosenheim, am 19. Januar
Stadie, Henriette, geb. Grochowski, aus Rumeyken, Kreis Lyck, jetzt Martin-Luther-Straße Nr. 16, 3400 Göttingen-Grone, am 18. Januar

zum 91. Geburtstag
Kuberska, Gustav, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Im Wiesengrund 12, 4753 Unna-Massen, am 19. Januar
Modzel, Hermann, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Hardiseer Straße 23, 4937 Lage, am 19. Januar
Witulski, Luise, geb. Kalinowski, aus Bärenbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Margaretenplatz 1 d, 4370 Marl, am 16. Januar

zum 90. Geburtstag
Amenda, Emil, Mittelschullehrer, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Wagnerstraße 7, 2190 Cuxhaven, am 19. Januar
Dwilies, Auguste, aus Striegengrund, Kreis Insterburg, jetzt Striepenweg 34 C, 2104 Hamburg 92, am 15. Januar
Kownatzki, Emma, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Stadtfeld 17, 2380 Schleswig, am 7. Januar
Waltz, Marie, aus Sensburg, Treudankstraße 5, jetzt Deichhorster Straße 12, 2870 Delmenhorst, am 20. Januar

zum 89. Geburtstag
Dzikonski, Margarete, aus Wallenrode, Kreis Treuburg, jetzt Karl-Severing-Straße 117, 4800 Bielefeld 14, am 30. Dezember
Gerhardt, Erich, aus Bergenthal/Neunassau, Kreis Insterburg, jetzt Hohewurth 3, 2854 Loxstedt, am 8. Januar
Zepp, Anna, geb. Schlicht, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt 2225 Schafstedt, am 25. Januar

zum 88. Geburtstag
Gorski, Emil, aus Seehausen, Kreis Angerburg, jetzt Mühlenstraße 16, 3122 Hankensbüttel, am 20. Januar
Olomski, Johann, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Poststraße 23 a, 4650 Gelsenkirchen-Horst, am 18. Januar
Portenbreiter, Gertrud, geb. Schaak, aus Seestadt Pillau II, Turmbergstraße 6, jetzt Krumme Steig 1 c, 6780 Pirmasens, am 5. Januar
Taube, Erich, Tischlermeister, aus Groß Hermenau und Abschwangen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Finkenstraße 8, 4900 Herford, am 5. Januar

zum 86. Geburtstag
Bahl, Marie, verw. Sudau, geb. Masannek, aus Tilsit und Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt bei ihrer Tochter Herta Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, am 7. Januar
Columbus, Lina, geb. Janetzko, aus Seehausen, Kreis Angerburg, jetzt 6571 Limbach, am 19. Januar
Kutz, Gustav, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt 3111 Wieren, am 18. Januar
Wasgindt, Otto, aus Lötzen, jetzt Olpener Straße 570, 5000 Köln 91, am 19. Januar

zum 87. Geburtstag
Hagen, Hans, aus Bieberswalde-Freiwalde, Kreis Wehlau, jetzt Postdamer Straße 3, 2000 Hamburg 73, am 17. Januar
Preuß, Helene, geb. Saborowski, aus Lötzen, jetzt Herzogin-Elisabeth-Straße 11, 3300 Braunschweig, am 16. Januar
Radtke, Johanne, geb. Wohlgemuth, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, und Tharau-Augustenhof, Kreis Preußisch Eylau, jetzt von-Philipsborn-Straße 7, 3070 Nienburg, am 16. Januar
Rehse, Anna, geb. Bludau, aus Königsberg, Hochmeisterstraße 3, jetzt Nadelberg 24, 3100 Celle, am 16. Januar

zum 85. Geburtstag
Borkowski, Selma, geb. Schultz, aus Reichenthal, Kreis Mohrungen, jetzt zu erreichen über Lisa Adolph, Klosterweg, 6440 Bebra 6, am 23. Februar
Büge, Dr. Erwin, aus Preußisch Holland und Königsberg, jetzt Geleitstraße 2, 6053 Obertshausen, am 9. Januar
Cub, Klara, geb. Knebel, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Clara-Bartram-Straße 22, 2080 Pinneberg, am 16. Januar
John, Bernhard, aus Gumbinnen, jetzt Emmichstraße 6, 1000 Berlin 46, am 18. Januar
Kallweit, Lina, geb. Neumeyer, aus Ebenrode, Ulanenstraße 12 j, jetzt Dr.-Jasper-Straße 38, 3223 Delligsen, am 5. Januar
Klimaschewski, Johanna, geb. Sokolowski, aus Groß Lasken, Kreis Lyck, jetzt Wilhelm-Bluhm-Straße 52 A, 3000 Hannover-Linden, am 14. Januar
Knoop, Franz, aus Neuhausen, Kreis Königsberg, jetzt Im Alten Bruch 47, 4100 Duisburg, am 20. Januar
Langhals, Paul Julius, aus Rastenburg, jetzt Pillauer Straße 17, 2060 Bad Oldesloe, am 10. Januar
Liszio, Friedrich, aus Upalten, Kreis Lötzen, jetzt Strehlener Straße 9, 4690 Herne, am 15. Januar
Müller, Heinrich, aus Bomben, Kreis Heiligenbeil, jetzt Zum Brook 18, 2401 Arfrade, am 19. Januar
Reh, Anna, geb. Romeike, aus Blumstein, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Wittlage, Am Roll 3, 4509 Bad Essen 1, am 6. Januar
Sakowski, Agnes, aus Rudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Kellerweg 6, 8521 Hannberg 35, am 18. Januar
Thews, Berta, aus Arnau, Kreis Königsberg, jetzt Schenkel-Schoeller-Stift, Von-Aue-Straße Nr. 7, 5160 Düren, am 14. Januar

zum 84. Geburtstag
Britt, Wilhelm, aus Bumbeln, Kreis Gumbinnen, jetzt Brambecke 39, 5600 Wuppertal 23, am 14. Januar
Kuschkowitz, Adolf, Polizist i. R., aus Osterode, jetzt Konrad-Adenauer-Straße 16, 2832 Twistingen, am 8. Januar
Meyhöfer, Anna, geb. Brasch, aus Vierhufen, Kreis Gumbinnen, jetzt Schneidemühler Str. Nr. 20 C, 3200 Hildesheim, am 15. Januar
Thiergard, Gertrud, Postsekretärin, aus Königsberg, Beeckstraße 17, jetzt Jungmannufer 16, 2330 Eckernförde, am 15. Januar

zum 84. Geburtstag
Blask, Marie, geb. Bachor, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Eckseestraße 17, 4630 Bochum-Gerthe, am 17. Januar
Buchau, Margarete, aus Seestadt Pillau II, Turmbergstraße 17, jetzt Linnthun 7, 2211 Dägeling, am 17. Januar
Gramberg, Margarete, aus Klein Lenkuck, Kreis Lötzen, jetzt Ringstraße 134, 5760 Arnsberg 2, am 15. Januar
Linde, Hermann, aus Seestadt Pillau II, Memeler Straße 12, jetzt Flensburger Straße 3, 2340 Kappeln, am 19. Januar
Matheuszik, Hermann, aus Lyck, Gaswerk, jetzt Kirchweg 3, 5238 Hachenburg-Altstadt, am 18. Januar
Mexa, Anna, geb. Slaby, aus Bienien, Kreis Lyck, jetzt Schneerweg 18 a, 5810 Witten-Schnee, am 14. Januar
Moyseszik, Ludwig, aus Andreken, Kreis Lyck, jetzt Am Waterkamp 17, 5820 Gevelsberg-Vogelsang, am 17. Januar
Sablotny, Emilie, geb. Latza, aus Ortelsburg, jetzt Waldstraße 15 (bei Hildegard Kaschner), 6231 Sulzbach, am 15. Januar
Steinmann, Emil, aus Lyck, Garten 82, jetzt Hinter der Linach 22, 2150 Buxtehude, am 16. Januar
Werner, Wilhelmine, aus Groß Lindenau, Kreis Königsberg, jetzt Riestedter Straße 4, 3111 Rätzlingen, am 14. Januar

zum 83. Geburtstag
Baruth, Walter, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Lohheide 15, 4902 Bad Salzuflen 1, am 18. Januar
Herbst, Otto, Elt-Ingenieur, aus Lyck, Hindenburgstraße, jetzt Auf der Wurth 3, 2862 Worpswede, am 20. Januar
Quednau, Minna, geb. Heidenreien, aus Königsberg, Am Fließ 6, jetzt Doris-Heye-Straße 15, 2887 Elsfleth, am 13. Januar
Michalzik, Johanna, geb. Budnik, aus Waltershöhe, Kreis Lyck, jetzt Kirchweg 20, 5062 Forsbach, am 18. Januar
Rochniak, Helene, geb. Kehler, aus Lyck, Königin-Luise-Platz 4, jetzt Lübecker Straße 132, 2060 Bad Oldesloe, am 20. Januar
Schaffran, Ida, geb. Eidinger, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Goethestraße 12, 7980 Ravensburg, am 20. Januar

zum 82. Geburtstag
Bilda, Martha, aus Lyck, Falkstraße 15, jetzt Wilskistr. 44, 1000 Berlin 37, am 17. Januar
Borutta, Wilhelmine, geb. Krause, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Böhmerweg 57, 4787 Geseke, am 18. Januar
Dembek, Otto, aus Rostken, Kreis Lyck, jetzt Liburiusweg 6, 4540 Lengerich, am 14. Januar
Gawlick, Elisabeth, aus Königsberg, jetzt Friesenstraße 13, 2930 Varel 1, am 4. Januar
Gleba, Gustav, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 2354 Hohenwestedt, am 18. Januar
Hohmann, Frieda, Seestadt Pillau, jetzt Wasserkrüger Weg 66, 2410 Mölln, am 20. Januar
Kasper, Karl, aus Königsberg, Gebauhrstraße Nr. 31 a, jetzt Kirschgarten 18, 2050 Hamburg 80, am 8. Januar
Koschinski, Fritz, aus Lyck, Blücherstraße 4, jetzt Dannewerker Reeder 28, 2380 Schleswig, am 19. Januar
Mahling, Pauline, geb. Hundt, aus Angerburg, Alter Markt, jetzt Grebbener Straße 28, 5138 Heinsberg, am 16. Januar
Romanowski, Gottlieb, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 58, 7701 Worblingen, am 20. Januar
Wittke, Helene, aus Kraussen, Kreis Königsberg, jetzt Neue Linner Straße 44, 4150 Krefeld, am 19. Januar

zum 81. Geburtstag
Barth, Wilhelmine, geb. Czepan, aus Lötzen, jetzt Hagenstraße 28, 4970 Bad Oeynhausen, am 16. Januar
Borowka, Luise, geb. Sostak, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Kirchstraße 54, 5100 Aachen, am 25. Dezember
Dietzek, Margarethe, geb. Böttcher, aus Schwarzenofen, Kreis Neidenburg, jetzt Mont-Cenisstraße 76, 4690 Herne, am 5. Januar
Fröhlich, Emil, aus Königsberg, Berneckenstraße 9, jetzt Marliring 40, 2400 Lübeck 1, am 19. Januar
Haugwitz, Elisabeth, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Forweiler Straße 2, 3300 Braunschweig, am 20. Januar
Jost, Marie, geb. Nowitzki, aus Lyck, Bismarckstraße 46, jetzt bei Niodusch, Kaltehardtstr. Nr. 41, 4630 Bochum 7, am 20. Januar
Kilian, Emil, aus Marwalde, Kreis Osterode, jetzt Fleinhausen 25, 8901 Dinkelseherben, am 18. Dezember
Klein, Rudolf, aus Lyck, Hindenburgstr. 58, jetzt 3119 Steddorf-Bienenbüttel, am 20. Januar
Loch, Karl, aus Borken, Kreis Lyck, jetzt 3401 Rittmarshausen 61, am 14. Januar
Mathiszig, Lisbeth, geb. Blum, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Bahnhofstraße 88, 2139 Laubenbrück, am 12. Januar
Moslewski, Frieda, geb. Lange, aus Seehausen, Kreis Angerburg, jetzt Moosberg 3, 2000 Hamburg 80, am 18. Januar
Müller, Olga, aus Lyck, jetzt Eichhorster Weg Nr. 44, 1000 Berlin 26, am 18. Januar
Schwibbe, Artur, aus Seestadt Pillau II, Fort Stiehle, jetzt Einhornstraße 5, 1000 Berlin 44, am 20. Januar

zum 80. Geburtstag
Bodenbinder, Fritz, aus Bergendorf (Pakallnischken), Kreis Gumbinnen, jetzt Alfred-Hagelstein-Straße 4, 2400 Travemünde 1, am 13. Januar
Cytrich, Johann, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Ewald Rathke, Wätjenstr. Nr. 62, 2800 Bremen 1, am 14. Januar
Fallach, Otto, aus Prostken, Kreis Lyck, Hindenburgstraße 36, jetzt 3071 Erichshagen-Wall, am 20. Januar
Haase, Käthe, aus Neidenburg, Hindenburgstr., jetzt Alexanderstraße 62, 2900 Oldenburg, am 1. Januar
Jansen, Marie, verw. Sprung, geb. Neumann, aus Königsberg, Sackheim 93, jetzt Grüner Weg 79, 2000 Norderstedt 2, am 30. Dezember
Kalinowski, Luise, geb. Groß, aus Königsberg, jetzt Kochstraße 1, 3500 Kassel, am 20. Januar
Kastka, Karl, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt Im Sandstich 8, 3043 Schneverdingen, am 4. Januar
Kirsch, Rudolf, aus Gortzen, Kreis Lyck, jetzt Alter Weg 29, 3320 Salzgitter 1, am 17. Januar
Koschmieder, Frieda, geb. Boerger, aus Nasteiken und Marienfelde, Kreis Osterode, jetzt Berliner Str. 15, 3211 Eime, am 18. November
Krafft, Hans, aus Buschfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Annette-von-Droste-Hülshoff-Straße 3, 4435 Horstmar, am 8. Januar
Krüger, Arno, aus Groß Warkau, Kreis Insterburg und Krumteich, Kreis Samland, jetzt Kandelstraße 3, 7460 Balingen 1, am 20. Januar
Lawerenz, Elisabeth, geb. Sachs, Lehrerin, aus Neidenburg, jetzt Kampstraße 13, 4950 Minden, am 12. Januar
Loch, Anna, geb. Lipka, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt 2847 Walsen, am 14. Januar
Mallok, Josef, aus Seestadt Pillau-Neutief, jetzt Römerstraße 26, 6500 Mainz-Weisenau, am 14. Januar
Milewski, Emilie, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Am Thekbusch 53, 5620 Velbert 1, am 17. Januar
Schmadtke, Minna, geb. Schimanowski, aus Staken, Kreis Angerburg, jetzt Grüner Weg Nr. 27, 6460 Gelnhausen 2, am 14. Januar
Vogée, Maria, geb. Brehm, aus Lyck, Hindenburgstraße 63, jetzt Brautstr. 8, 2814 Bruchhausen-Vilsen, am 15. Januar

zum 75. Geburtstag
Brandenburg, Edmund, aus Försterei Wiepenheide, Kreis Labiau, jetzt Forsthaus, 4471 Oberlangen, am 11. Januar
Broziewski, Käthe, geb. Kühn, aus Lyck, jetzt Trabener Straße 85, 1000 Berlin 33, am 16. Januar
Budnick, Käthe, geb. Danielzyk, aus Angerburg, Bismarckstraße, jetzt Am Hohenkamp 8, 2060 Bad Oldesloe, am 15. Januar
Gohlke, Emil, Bauer, aus Arnau, Kreis Osterode, jetzt Wedekindstraße 19, 3354 Dassel, am 16. Januar
Grigoleit, Margarethe, aus Tilsit, jetzt Leibnitzstraße 41, 2870 Delmenhorst, am 13. Januar
Gronmeyer, Otto, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Marie-Dorf-Straße 101, 2370 Rendsburg-Büdelsdorf, am 8. Januar
Guske, Anna, aus Preußisch Holland, jetzt Bürgermeister-Stöfen-Straße 11, 2222 Marne, am 15. Januar
Heppner, Otto, aus Loschkeim, Kreis Bartenstein, jetzt Samlandstraße 16, 4831 Langenberg, am 2. Januar
Koyro, Johann, aus Siegersfeld, Kreis Lyck, jetzt 6798 Dennweiler, am 18. Januar
Kratel, Bruno, aus Tilsit, Lindenstraße 16, jetzt Boberweg 13, 3005 Hemmingen-Westerfeld, am 22. Dezember
Krink, Hans, aus Angerburg, Lötzener Straße, jetzt Lisztweg 10, 3101 Hambühren, am 14. Januar
Lammert, Charlotte, aus Seestadt Pillau II, Camstigaller Straße 13a, jetzt St.-Johann-Straße Nr. 34, 7770 Überlingen, am 20. Januar
Mietz, Johann, aus Angerburg, Ermlandstraße, jetzt Lengfelder Straße 78, 8702 Versbach, am 19. Januar
Pakusius, Eva, aus Preußisch Eylau, jetzt Pflasteräcker Straße 20, 7000 Stuttgart 1, am 14. Januar
Rebien, Martha, geb. Golembek, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt Hoyenbergstr. 2—4, 5000 Köln 60, am 19. Januar
Reimer, Kuno, Landwirt, aus Kaltwangen (Prassen), Kreis Rastenburg, jetzt Dorfstraße 6, 2331 Osterby, am 18. Januar
Sagorny, Willy, aus Malga und Neidenburg, jetzt Am Beisenkamp 60, 4630 Bochum 6, am 8. Januar
Schadek, Rudolf, aus Kanoten, Kreis Gerdauen, jetzt Menzelstraße 3, 5000 Köln 60, am 10. Januar
Schlosser, Rudolf, aus Ostpreußen, jetzt Heinrichstraße 14, 4500 Osnabrück, am 3. Januar
Schmidt, Franziska, aus Angerburg, Lötzener Straße, jetzt Strotheide 60, 4830 Gütersloh, am 18. Januar
Sperwien, Hedwig, geb. Kulsch, aus Seestadt Pillau und Neuhäuser, jetzt Turmstraße 3, 7300 Eßlingen, am 16. Janaur
Schubert, Ernst, aus Lyck, Hindenburgstraße 23, jetzt Am Ziegenbach 6, 4970 Bad Oeynhausen, am 18. Januar
Schulz, Charlotte, geb. Wohlfeil, aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt Charlottenstraße Nr. 4a, 3300 Braunschweig, am 19. Januar
Taube, Martha, geb. Steckler, aus Hoppendorf, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Finkenstraße 8, 4900 Herford, am 10. Januar
Tunat, Käthe, geb. Stenke, aus Insterburg, jetzt Franz-Knauff-Straße 20, 6900 Heidelberg, am 8. Januar
Wirzbinna, Paul, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Finkenstraße 59, 4230 Wesel-Flüren, am 14. Januar

zum 70. Geburtstag
Bagusat, Marta, geb. Bodendorf, aus Königsberg, Hindenburgstraße 3, jetzt Zu den Tannen 10, 4100 Duisburg, 29, am 18. Januar
Conrad, Walter, aus Seestadt Pillau I, Haffstr. Nr. 6, jetzt Colombistraße 7, 7800 Freiburg, am 16. Januar
Frohberg, Hans, aus Seestadt Pillau I, Skagerakstraße 13, jetzt Auguststraße 27, 2406 Stokkelsdorf, am 19. Januar
Goden, Otto, aus Moschnitz und Osterode, Wilhelmstraße 7b, jetzt Rappstraße 4, 2000 Hamburg 13, am 13. Januar
Kaschub, Hans, aus Seewalde, Kreis Königsberg, jetzt Marburger Straße 58, 6320 Alsfeld, am 28. Dezember

Fortsetzung auf Seite 17

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus, Telefon (0 30) 2 51 07 11.

14. Januar, So., 15 Uhr, **Sensburg:** Deutschlandhaus, Raum 118, Stresemannstraße 90, 1/61

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 73 86.

Winterfest der Ostpreußen

Sonnabend, 27. Januar, 18 Uhr, Festhalle von Planten un Blomen, „Vom Memelstrand zur Waterkant"

Aus dem Programm: Heimatlieder, Gedichte, ostpreußischer Humor, Fischertänze in Originaltrachten, Seemannsmoritaten, Tänze und Lieder von der Waterkant. Mitwirkende: Micaela Kienitz mit ihren Künstlern, Tanzgruppe TV Jahn, Ostpreußenchor. Anschließend Tanz für alle.

Eintritt im Vorverkauf 12,— DM bei allen Bezirksgruppenleitern und bei der Geschäftsstelle, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13. An der Abendkasse 15,— DM.

BEZIRKSGRUPPEN

Harburg/Wilhelmsburg — Dienstag, 30. Januar, 19.30 Uhr, Gasthof „Zur grünen Tanne", Harburg, Bremer Straße 307, Heimatabend.

Lokstedt, Niendorf und Schnelsen — Sonntag, 14. Januar, 1979 erste Zusammenkunft im neuen Jahr, 16.00 Uhr, Haus Hamburg, Eimsbüttel, Doormannsweg 12, Kaffeetafel, Dia-Vortrag über eine Reise nach Kanada von Dr. Meyer. Musikalische Unterhaltung durch den bekannten Akkordeonspieler Willi. Gäste herzlich willkommen.

Wandsbek — Sonnabend, 20. Januar, 20 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Wandsbek, Hinterm Stern 14 (am Wandsbeker Markt), Kappenfest mit viel Musik, Tanz und Unterhaltung. Es wirken mit „Die Barry's" und Erwin Krüger, der fröhliche Leierkastenmann, bekannt vom Bundestreffen in Köln. Alle Landsleute und Gäste sind herzlich eingeladen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Sonnabend, 13. Januar, 16 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp Nr. 36 (U-Bahnstation Schlump oder S-Bahnhof Sternschanze), Zusammenkunft. Kuchen ist bitte mitzubringen. Heiko Ottker, Norderstedt, bringt einen Film über Süd- und Ostafrika, der hervorragend in Wort und Bild ist. Entsprechende Bücher und Informationen sind erhältlich. Anschließend Diskussion und Unterhaltung. Gäste willkommen.

FRAUENGRUPPEN

Hamm/Horn — Montag, 15. Januar, 15.30 Uhr, Rosenburg, Zusammenkunft.

Wandsbek — Donnerstag, 1. Februar, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft. Bitte Kappen und gute Laune mitbringen. Gäste willkommen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11/80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. 0 54 31/35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22/8 43.

Hildesheim — Freitag, 12. Januar, 17.30 Uhr, Kolpinghaus, Mitgliederversammlung mit einem Vortrag des Kulturreferenten der Gruppe, Lm. Raddeck, über Ostkundeunterricht in den Schulen und Extremistenerlaß.

Osnabrück — Freitag, 19. Januar, 19 Uhr, Kolpinghaus, Kolpingstraße, Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe. Tagesordnung: Begrüßung, Gedenken an die verstorbenen Mitglieder, Jahresbericht des Vorstandes, Entlastung des Vorstandes. Anschließend folgt ein Lichtbildervortrag von Margarete Klussmann zum Thema „Ostpreußen — eine Reise in die Vergangenheit?"

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Straße 71, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 49 09 62.

Dortmund — Dienstag, 16. Januar, 14.30 Uhr, Gaststätte Stimmgabel, Wilhelmstraße 24, 4600 Dortmund 1, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Düren — Sonnabend, 20. Januar, 19.30 Uhr, Lokal zur Altstadt, Steinweg 8, Jahreshauptversammlung. Um vollzähliges Erscheinen wird gebeten, da Neuwahlen anstehen.

Düsseldorf — Dienstag, 16. Januar, 16 Uhr, Otspreußenzimmer, Bismarckstraße 90, Treffen der Frauengruppe unter der Leitung von Gertrud Heincke.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Sonnabend, 20. Januar, 17 Uhr, Vereinsgaststätte Henning, Am Neumarkt, traditionelles Königsberger Fleckessen. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen. Gäste willkommen. Für Unterhaltung ist gesorgt, auch spielt eine Kapelle zum Tanz auf. Anmeldungen für das Fleckessen bei Berta Böhnke, Telefon 6 48 09, Am Südpark Nr. 5a, oder Alfred Lupp, Telefon 6 39 30, Erbestraße 41.

Warendorf — Donnerstag, 11. Januar, 15 Uhr, Café Hemermann, Zusammenkunft der Frauengruppe.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Frankfurt — 2. bis 12. September, Busfahrt nach Ostpreußen mit Quartieren in Danzig und Allenstein. Auf der Hin- und Rückfahrt erfolgt die Übernachtung in Westberlin. Fahrpreis 750,— DM, inbegriffen Visum, Fahrtkosten, Übernachtung in Berlin, Vollpension in Ostpreußen. Anmeldung ab sofort bei Lm. Neuwald, Telefon 06 11/52 20 72, Hügelstraße 184, 6000 Frankfurt.

Frankfurt — Sonnabend, 20. Januar, 18.30 Uhr, Haus Dornbusch, Clubraum 1, Eschersh. Landstraße, Gemeinschaftsveranstaltung unter dem Motto „Fastnachtliche Weinprobe mit Einlagen". Preis 5,— DM. Danach sind Bestellungen beim Winzer möglich.

Marburg — Mittwoch, 17. Januar, 19.30 Uhr, Waldecker Hof, Generalversammlung anstatt der sonst immer am 2. Dienstag im Monat stattfindenden Versammlung. Nach der Wahl des neuen Vorstandes gibt Landsmännin Tietz anhand von Dias einen Rückblick auf das Vereinsgeschehen des Jahres 1978. — Das für Januar geplante Fleckessen findet erst im Februar statt. Ort und Zeit werden noch bekanntgegeben.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Augsburg — Freitag, 12. Januar, 19 Uhr, Gaststätte Schnecke, Skatabend. — Sonnabend, 13. Januar, 19.30 Uhr, Hotel Langer, Gögginger Str., Kegelabend. — Sonnabend, 20. Januar, 14 Uhr, Abfahrt nach Oberwittelsbach zur Monatsversammlung mit Lichtbildervortrag.

Memmingen — Sonnabend, 20. Januar, 15 Uhr, im „Fässle", Monatsversammlung.

München — Sonnabend, 20. Januar, 20 Uhr, Schwabinger Bräu (U-Bahnhof Münchner Freiheit), traditioneller Faschingsball der Bezirksgruppe. Eintrittskarten bei den Vorstandsmitgliedern im Vorverkauf 7,— DM, an der Abendkasse 8,— DM. Alle Landsleute in München und Umgebung und deren Freunde und Bekannte sind herzlich eingeladen.

München — Gruppe Nord/Süd: Sonnabend, 14. Januar, 17 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 1, München, Jahreshauptversammlung mit einem Vortrag von Lm. Kroeck zum Thema „Der Zug der Salzburger nach Ostpreußen". Anschließend gemütliches Beisammensein mit Fleck und Königsberger Klops. — Bei einer der vorangegangenen Veranstaltungen beeindruckte Lm. Ernst Radtke aus Regensburg seine Zuhörer mit einer Lesung aus „Ostpreußische Nächte" von Alexander Solschenizyn.

Regensburg — Sonntag, 21. Januar, 15 Uhr, Gaststätte Staudinger Hof, Heimatnachmittag. Lm. Litwin wird mit seinem Reisebericht und Dias über Israel, das heilige Land der Christen, Juden und Mohammedaner unterhalten. — Die Kreisgruppe traf sich am Gründungstag im Dezember zum 30jährigen Bestehen. Alle Mitglieder mit ihren Angehörigen waren der Einladung gefolgt, um die Gründungsfeier würdig zu begehen. Die Kammermusikgruppe Vielberth eröffnete den festlichen Abend mit besinnlichen Klängen von H. Ambrosius. Vorsitzender Fritz Einsiedler begrüßte die Landsleute und Gäste, insbesondere die Vorsitzenden der Landesgruppe Bayern, Lm. Diester, und des Bezirks Oberpfalz, Lm. Graf von Kayserlingk, und weiter den Vorsitzenden der Kreisgruppe Regensburg und des Bezirksverbandes Oberpfalz des BdV, Bürgermeister a. D. Dr. Pfluger. Der Vorsitzende dankte den anwesenden Mitgründern der Kreisgruppe für ihre 30jährige treue Mitgliedschaft und dankte allen Mitgliedern für ihre treue Verbundenheit und geleistete Mitarbeit. Nachdem Lm. Radtke das Gedicht „Heimat" von Hermann Dudermann vorgetragen hatte und ein Zwischenmusikstück der Musikgruppe geboten worden war, hielt der Landesvorsitzende Diester den Festvortrag. Der Landesvorsitzende zeichnete dann das Landesgruppenvorstandsmitglied Lm. Radtke für seine langjährige Jugend- und Kulturarbeit mit dem Verdienstabzeichen der Landesgruppe aus. Es folgte ein Epilog von Lm. Radtke und mit dem gemeinsamen Lied, Land der dunklen Wälder, ging der festliche Teil zu Ende. Nach dem gemeinsamen Abendessen bei Kerzenschein folgte ein gemütliches Beisammensein.

Erinnerungsfoto (221)



Volksschule Kussen — 40 Jahre ist es her, als die hier abgebildeten Kinder die Volksschule Kussen im Kreis Schloßberg besuchten. 1939 entstand nämlich diese Aufnahme, auf der noch Präzentor Walter Lusznat abgebildet ist, der 1945 starb. Unsere Leserin Meta Schmidt, geborene Wallat, die früher in Wildnisrode, Post Kussen, Kreis Schloßberg, wohnte, schickte uns diese Aufnahme zur Erinnerung an diesen, wie sie schreibt, gerechten und vorbildlichen Lehrer. Frau Schmidt hat auch noch alle Namen im Gedächtnis. Es sind: Eva Schulz, Hilde Wallat († 1975), Ella Urbschat, Ernst Isigkeit (vermißt Rußland 1944), Paul Lokat (vermißt Rußland), Alfred Wolff (gefallen 1944), Herta Boormann, Gerda Becker († Flucht 1945), Hildegard Königstein, Willi Mickeleit, Willi Wokulat, Erich Haller, Hildegard Roschlau, Hildegard Pilzecker, Erna Kukulies, Arno Behrens, Fritz Schulz (gefallen), Alfred Stephan (vermißt 1944 Ostfront), Evelori Pranzkat († Transport nach Rußland 1945), Liesbeth Lieder, Meta Wallat, Otto Fellehner, Werner Lokat, Kurt Behrens, Irmgard Voigt, Frieda Raeder, Frieda Jessat, Erich Schulz, Günther le Dandeck, Gerhard Borchert, Kurt Mickeleit, Anneliese Schulz, Liesbeth Gerwenat, Magdalene Fellehner, Ida Haller (2), Ida Haller (1). Eventuelle Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 221" an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an die Einsenderin weiter. HZ

Aus den Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Telefon (0 42 92) 21 09, Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude.

Regionaltreffen für Nordrhein-Westfalen am Sonnabend, 3. Februar, in Euskirchen, Schützenhaus, Kappen- und Kostümfest unter der Leitung von Roland Skibbe-Dopönen, Telefon Nr. 0 22 51/35 11, und am Montag, 26. März (Rosenmontag), in Bensberg-Refrath, Haus Steinbreite (Straßenbahnhaltestelle Dolmanstraße). Beide Treffen stehen unter dem Thema: Gemeinsame Busfahrt nach Kassel am 21. und 22. April anläßlich der Jubiläumsfeier.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick, Baldham. Geschäftsstelle: Leostraße 63, 5000 Köln 30, Telefon (02 21) 52 21 84. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, Telefon (02 03) 28 13 21 51.

Königsberger Bürgerbrief XV/1978 — Der vorjährige Bürgerbrief konnte trotz seines frühzeitigen Erscheinens erst jetzt zum Versand kommen. Nach mehrwöchentlicher Verspätung sind die als Beilage vorgesehenen neuen Banküberweisungen und Zahlkarten für den Bürgerpfennig erst wenige Tage vor Ende des vergangenen Jahres eingetroffen. Jeder Empfänger erhält jetzt Formulare, mit denen er bequem bei jedem Postamt oder bei seiner Bank bzw. Sparkasse Einzahlungen vornehmen kann.

Das Haus Königsberg in Duisburg, Mülheimer Straße 39, ist dienstags von 14 bis 18 Uhr, mittwochs und freitags von 10 bis 16 Uhr und an jedem 1. Sonnabend des Monats von 10 bis 14 Uhr unentgeltlich frei geöffnet. Man kann dort in den Räumen 4 und 5 bis zum 25. Januar die Ostpreußische Postschau betrachten, die auch in Kreisen der westdeutschen Philatelisten einiges Aufsehen erregte. Der Vorsitzende des Rheinischen Briefmarken Sammler Vereins, Dr. Ernst Brockhoff, Mülheim, teilt mit, er habe die Ausstellung zweimal besichtigt und dem wahren Philatelisten, der nicht nur auf das Sammeln von Neuheiten aus ist, habe dabei das Herz höher geschlagen. Er hat in diesen Kreisen für den Besuch der Ausstellung geworben. Außer der Postschau ist auch das Bernsteinzimmer mit seinen einmaligen Möbeln im Jugendstil oder die Modellschau Königsberger Gebäude und städtebaulicher Gruppierungen, wie der Altstädtische Markt, der Kaiser-Wilhelm- und der Gesecusplatz mit dem 1902 errichteten Telegraphenamt zu betrachten. Auch im Renaissancezimmer werden fortlaufend Ergänzungen vorgenommen. Das Haus Königsberg ist gewiß eine Reise wert.

Zum 50. Todestag von Hermann Sudermann fand im Haus Königsberg in Duisburg zum Gedenken an den berühmten Ostpreußen eine Veranstaltung statt. Für den vorgesehenen Referenten Hans Hermann, der plötzlich an Grippe erkrankt war, übernahm Dr. Hanswerner Heincke die Aufgabe, über Hermann Sudermann zu sprechen und aus seinen Werken zu lesen. Er schilderte den von Erfolgen und auch Ärgernissen reich bedachten Lebensweg des in Matzicken bei Heydekrug geborenen Schriftstellers und Dramatikers. — Die Stadtgemeinschaft wird auch im kommenden Jahr die Reihe ihrer Veranstaltungen im Haus Königsberg in Duisburg fortsetzen.

Roßgärter Mittelschule — Unsere Schulgemeinschaft lädt alle Ehemaligen mit ihren Angehörigen zum Zwischentreffen Sonnabend, 27. Januar, um 15 Uhr in die Vereinsgaststätte des FTV, Telefon 0 40/6 43 50 39, Berner Heerweg Nr. 187b, 2000 Hamburg 72, zu gemütlichem Beisammensein mit Kaffeeklatsch und Abendbrot ein. Zu erreichen über U-Bahnstation Farmsen (U 1 Richtung Großhansdorf/Ohlstedt), dann Ausgang links, um das Schulgebäude herum, bis zum Sportplatz. Schon jetzt laden wir alle Ehemaligen und ihre Angehörigen zum nächsten Haupttreffen vom 28. April bis zum 1. Mai nach 5568 Daun (Vulkaneifel) ein. Örtliche Informationen über das dortige Verkehrsamt, Telefon Nr. 0 65 92/25 38, Postfach 1140. Weitere Informationen enthält unser Rundbrief 1/79 im Februar. Zuschriften an Hans Zieske, Tarnowitzer Weg 12, 2000 Hamburg 70.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Spannstraße 22, 4600 Dortmund 14, Telefon (02 31) 23 09 95.

Die Heimatstube wurde während des Heimatkreistreffens gut besucht. Erfreulich war es, zu beobachten, als Landsleute bekannte Gebäude auf den Bildern entdeckten oder auf einem Lageplan ihres Ortes ihren heimatlichen Hof erkannten. Viele freuten sich an den Bildern in den Alben, bedauerten aber auch, daß von ihren Heimatorten noch wenige Abbildungen vorhanden sind. Einige Landsleute erklärten sich bereit, nachzusehen, ob sie noch Bilder von zu Hause haben, um sie der Heimatstube zur Verfügung zu stellen. Andere übereigneten der Heimatstube dankenswerterweise Bilder und Namenslisten aus ihrem Heimatort, sowie alte Bücher über die Heimat. Besonders zu erwähnen ist Gerda Weiß, Fuchsberg, die Bernsteinschmuck und Bilder mitbrachte, um unser Museum zu bereichern. Zu danken ist ihr und auch den Damen, die sich für die Bildbestellungen und Auskünfte zur Verfügung gestellt haben. In diesen Dank sind ebenfalls Lm. Brandes mit einigen Damen der Kreisverwaltung einzuschließen, die hier umsichtig walteten.

Weitere Erinnerungsstücke erbeten — So war die Heimatstube ein Anziehungspunkt unseres Heimatkreistreffens und wir sind bemüht, sie noch reicher mit Erinnerungsstücken an unsere Heimat auszustatten. Dazu können alle Landsleute beitragen und wir möchten wiederum dazu aufrufen, uns Bilder, Dokumente und Erinnerungsstücke zur Verfügung zu stellen. Sie können sicher sein, daß diese Gegenstände zur Darstellung unserer Heimat beitragen. Angeregt durch die Heimatstube übersandte Landsmännin Gudat ein Ortsverzeichnis des Deutschen Reiches, herausgegeben um 1925, in dem der damalige Stand unserer Gemeinden angegeben ist. Auszüge daraus sollen im Heimatbrief erscheinen. Ein Landsmann, heute in Kanada lebend, übersandte ein Bild von der Junkerstraße in Königsberg. Dort ist neben dem Café Steiner das Textilhaus Lachmanski abgebildet, von dem wir einige Stücke zur Erinnerung an unsere Heimat im Ostpreußenraum ausgestellt haben.

Fortsetzung auf Seite 17

Taiwan bewahrt Chinas alte Kultur

Nationales Palastmuseum birgt 300 000 Kunstschätze aus mehreren Jahrtausenden

Hätte es im 16. Jahrhundert, als portugiesische Seefahrer die „Illha Formose", die „wunderschöne Insel" entdeckten, schon Touristen gegeben, sie wären sicherlich in Scharen nach Taiwan gekommen. Das Jet-Zeitalter machte es möglich: Jährlich besuchen über eine Million Wißbegierige die Insel, der es zwar an international bekannten Badestränden mangelt, die aber dafür etwas aufweisen kann, was sonst in keinem anderen Land der Erde zu finden ist: Überall stößt der Besucher auf Zeugnisse von Kunst, Kultur und Geschichte des alten China.

Dies ist um so verwunderlicher, als Taiwan oder die Republik China — so der korrekte Name — in den letzten Jahren erhebliche Anstrengungen unternommen hat, das einstige Entwicklungsland zur Industrienation zu verwandeln. Das ist auch gelungen. Taiwan nimmt heute den 25. Platz unter den Wirtschaftsnationen ein. Der Tourist wird davon aber wenig merken, sucht er nicht gerade Industriezentren auf. Freilich wird ihn der hohe Lebensstandard überraschen, um so mehr, sollte er vorher einige andere südostasiatische Länder besucht haben.

Trotz aller Segnungen der Neuzeit sind die Chinesen Traditionisten geblieben, hängen sie weiter an den von Konfuzius, Lao-tse und anderen Philosophen geprägten ethischen Werten. Wer durch die reizvolle Insellandschaft reist, findet bunte Tempel in geschäftigen Vierteln, stille Pagoden über grünen Reisfeldern, buddhistische Klöster und überall fröhliche, gastfreundliche Menschen. Die Sprachbarriere kann häufig mit Englisch überbrückt werden. Allerortens künden Bauwerke von der wechselvollen Geschichte der Insel, die schon immer in engem Zusammenhang mit dem Mutterland steht.

Konzentriert aber findet sich die chinesische Geschichte an einem einzigen Ort, der seinesgleichen in der Welt sucht: im nationalen Palastmuseum zu Taipeh. Hier ist zu bewundern, was chinesische Künstler in Jahrtausenden geschaffen haben, angefangen von Messing- und Bronzearbeiten über kunstvolle Keramikschöpfungen und — natürlich — Jadeschnitzereien, die den Betrachter ob ihrer Vollendung schlichtweg sprachlos machen. Das Museum birgt rund 300 000 Kunstschätze, im Laufe der Jahrhunderte von den chinesischen Kaiserhäusern gesammelt: Schriften, Bildrollen, Schmuck- und Kulturgegenstände von einer unübersehbaren Vielfalt. Gezeigt werden ständig rund 4000 Ausstellungsstücke, alle drei Monate werden ganze Abteilungen ausgetauscht. In 20 Jahren könnten auf diese Weise alle Kunstwerke einmal vorgestellt werden.

Museumsdirektor Chiang Fu-tsung — er hat in Berlin studiert — möchte am Ende seiner Tätigkeit zu gern einen Teil seiner Schätze in der Bundesrepublik zeigen. Hohe Besucherzahlen wären voraussehbar. Aber daraus wird wohl nichts, denn unversehens mischt sich die Politik ins Spiel. Damals, als sich Tschiang Kai-schek vom Festland nach Taiwan zurückzog, ließ er auf abenteuerlichen Wegen auch die Kunstschätze mitbringen — Maos Truppen wollten sie im revolutionären Überschwang zerstören. Inzwischen beansprucht Peking die Zeugnisse einer vieltausendjährigen Kulturepoche wieder für sich. Werden sie im Ausland gezeigt, muß mit Beschlagnahme gerechnet werden. So bleibt dem Kulturbeflissenen nichts anderes übrig, als nach Taipeh zu reisen und die Kunstschätze vor Ort zu bewundern.

Wolfgang Wunder

Buddha-Statue: 30 Meter hoch — Foto np

Mekka für Eisenbahnfans

Dampflokomotiv-Museum empfängt Besucher aus aller Welt

Zum Mekka für Eisenbahn-Fans entwickelte sich schnell das Deutsche Dampflok-Museum in Neuenmarkt bei Kulmbach (Oberfranken). Seit man es im Sommer vergangenen Jahres eröffnete, zählte man bereits über 18 000 Besucher, darunter zahlreiche aus Westeuropa und sogar aus Japan.

Als Träger des Museums — des größten seiner Art in der Bundesrepublik — fungiert die Gemeinde Neuenmarkt. Mit Unterstützung der Regierung von Oberfranken und finanzieller Förderung durch den Freistaat Bayern, die Oberfrankenstiftung und den Landkreis Kulmbach konnte sie diesen sehenswerten „Ruhesitz" für alte Dampflok-Veteranen einrichten. Auch die Bundesregierung ließ es sich nicht nehmen, eine ansehnliche Summe zuzuschießen.

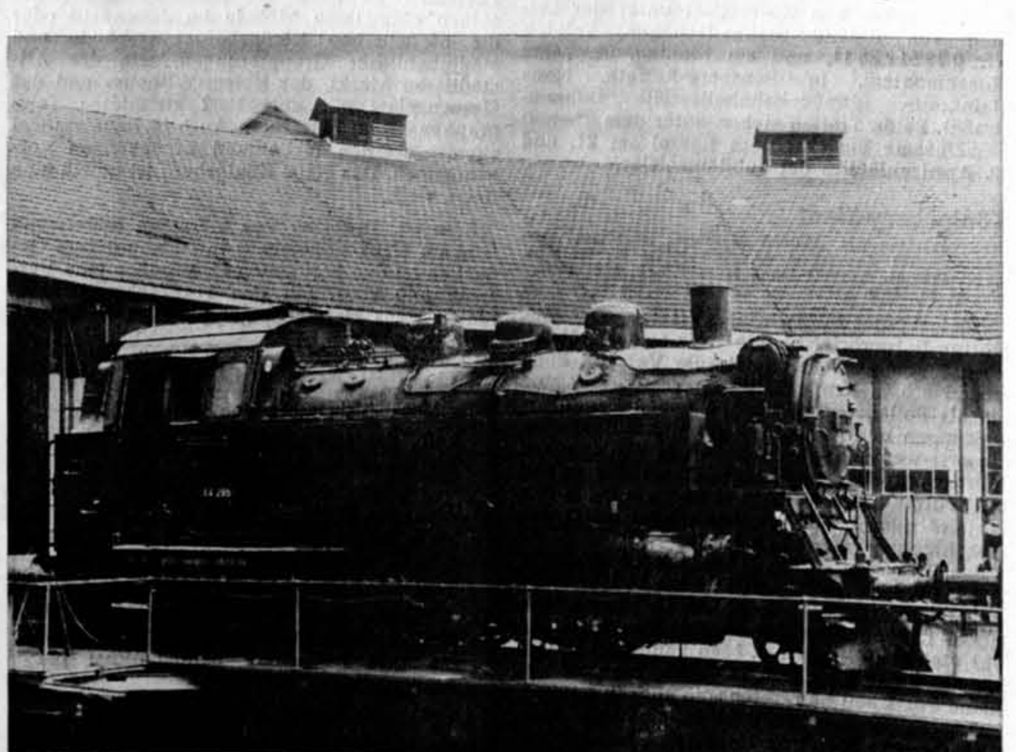
Als Initiator und treibende Kraft stand freilich der heute in Kulmbach ansässige Günter Knauß hinter dem Projekt. Er erwarb mit eigenen Mitteln die meisten der bei der Eröffnung des Museums vorhandenen 20 Lokomotiven, sorgte für die zum Teil kostspielige Überführung nach Neuenmarkt, legte bei der dauerhaften Restaurierung mit Sandstrahlgebläse und Spritzpistole selbst tatkräftig Hand an und wurde dann von der Gemeinde Neuenmarkt zum Leiter des Museums bestellt.

Schon im Sommer 1977 konnte man die Sammlung von fünf Schnellzug-, fünf Personenzug- sowie zehn Güterzug- und Rangierlokomotiven in Neuenmarkt stilecht unterbringen. Die Bundesbahn verpachtete für einen nur geringen Anerkennungszins den Rundschuppen des nicht mehr benötigten früheren Bahnbetriebswerkes Neuenmarkt-Wirsberg, zu dem auch eine 23-Meter-Segment-Drehscheibe, ein Wasserkran und Kohlenbansen gehören. Das Gebäude wurde grundlegend renoviert, z. T. sogar durch Versetzen der Mauern erweitert. Die Bundesbahndirektion Nürnberg gab außerdem die Zustimmung, einen weiteren Teil des Freigeländes für eine Reihe zusätzlicher Exponate, für eine dampfbetriebene Gartenbahn und die Aufstellung eines bewirtschafteten Speisewagens zu nutzen.

Die neuesten Erwerbungen kamen kürzlich aus der „DDR"; über das zuständige Ministerium hat man sie von der Deutschen Reichsbahn erworben. Es sind eine sächsische Tender-Lokomotive, 1915/16 von der Lokomotivfabrik Hartmann in Chemnitz gebaut, und eine betriebsfähige preußische Güterzug-Tender-Lokomotive der Henschel-Werke in Kassel, erbaut im Jahre 1914.

Dieses ehrwürdige Dampfroß, das im Dezember letzten Jahres noch im Reichsbahn-Ausbesserungswerk Görlitz („DDR") schnaufend seine Pflicht tat, hat es der Museumsleitung besonders angetan. Denn ihres guten Gesamtzustandes wegen ist sie am ehesten geeignet, den Plan von einem eigenen privaten Dampfbetrieb zu verwirklichen. Dieser soll bereits im kommenden Sommer im Freigelände anlaufen. Für die Zukunft richtet man den Blick jedoch auf die von der Bundesbahn stillgelegte Nebenstrecke von Bad Berneck zum Luftkurort Bischofsgrün.

Eberhard Kulbe



Dampflok-Museum in Neuenmarkt: Eisenbahn-Veteran aus der „DDR" — Foto np

Symbol der Freundschaft

In Düsseldorf wurde Deutsch-Japanisches Center eröffnet

In „Klein-Tokio", wie die Düsseldorfer ihre Stadt, die mit über 4000 Seelen die größte japanische Kolonie in Europa ist, nennen, wurde mit einem Aufwand von rund 180 Millionen DM das „Deutsch-Japanische Center" gebaut und inzwischen eröffnet. Die Bauzeit des Eisenbetonbaus — ein gemeinsames Projekt der Stadt Düsseldorf und der japanischen Marubeni Corporation in der Immermannstraße — dauerte zweieinhalb Jahre.

Das Center soll, wie die Redner bei der Eröffnungsfeier betonten, sowohl dem Ausbau der wirtschaftlichen Beziehungen beider Länder dienen als auch zu einer Stätte der Begegnung auf kultureller und gesellschaftlicher Ebene zwischen beiden Völkern werden.

Der japanische Botschafter in der Bundesrepublik, Buroko Yoshino, hob hervor, daß die Bundesrepublik Deutschland und Japan in der heutigen Welt gemeinsame Interessen zu fördern und zu wahren hätten, und die Aufrechterhaltung der Freiheit als Aufgabe ansehen müßten.

Von der 56 200 qm großen Gesamtfläche werden 12 500 qm des Centers von Bürobauten eingenommen. Das Hotel „Nikko", ein Haus der JAL-Gruppe, das unter deutscher Leitung steht, belegt 20 000 qm der Grundfläche und bietet 301 Zimmer, mit moderner Technik ausgestattete Veranstaltungs- und Konferenzräume und einen Ballsaal; weiterhin ein internationales Tagesrestaurant, ein japanisches Spezialitätenrestaurant, und als erstes Hotel spezielle Einrichtungen für Schwerbeschädigte. Vom Erholungs- und Fitness-Center auf dem Dach des eindrucksvollen Gebäudes, mit dem Clubraum, Aquarien, Swimming-Pool, Frischluft-, Ruhe- und Massageraum, Sauna und Solarium bietet sich den Besuchern ein unvergleichlicher Anblick über Nordrhein-Westfalens Landeshauptstadt.

Das Deutsch-Japanische Center beherbergt auch das japanische Generalkonsulat, die Bank of Tokyo, die japanische Handelskammer, die Mitsukoshi-Departement-Stores sowie andere Firmenbüros und Geschäftslokale.

Anläßlich der Eröffnung wurde im Innenhof des Centers eine Gedenktafel für den ersten preußischen Konsul in Japan, den einstigen Düsseldorfer Kaufmann Kniffer, der 1858 nach Nagasaki ging und Wegbereiter der deutsch-japanischen Handelsbeziehungen wurde, enthüllt.

Sigismund Schlinger



Bauwerk aus Eisen und Beton: Stätte der Begegnung — Foto Schlinger

Infektionen durch Mikro-Pilze

Säuglinge und ältere Menschen sind besonders gefährdet

Winzige Mikro-Pilze bedrohen unsere Gesundheit. Jeder fünfte Bundesbürger über 20 Jahre ist bereits infiziert, behaupten Wissenschaftler. In einzelnen Bevölkerungsgruppen, etwa bei Bergleuten, sind Pilze sogar noch häufiger anzutreffen. Säuglinge und ältere Menschen sowie Kranke sind besonders gefährdet. Angesichts der weltweiten Zunahme dieser Erkrankungen (Mykosen) sprechen die Mediziner bereits von einer Volksseuche. Ihr muß besonders in der warmen Jahreszeit mehr Beachtung als bisher geschenkt werden.

Insgesamt gibt es mehr als 100 000 verschiedene Pilzarten. Einige erfreuen, richtig zubereitet, den Gaumen des Feinschmeckers. Für viele Menschen ist das Pilzesammeln eine schöne Freizeitbeschäftigung. Dieses Hobby bringt im Urlaub auch noch etwas ein, wenn man es versteht, die Pilze richtig zuzubereiten. Andere Pilze werden zur Herstellung von Backwaren und Bier („Kein Pils ohne Pilz") benötigt.

Aber Jahr für Jahr verderben auch viele Nahrungsmittel durch Schimmelpilze. Schließlich gehören zu den Pilzen die Mikro-Organismen, aus denen die Antibiotika zur Behandlung von bakteriellen Infektionen gewonnen werden.

Einige der zahlreichen Mikro-Pilze können allerdings beim Menschen auch ganz typische Krankheiten hervorrufen. An erster Stelle stehen die fadenförmigen Hautpilze (Dermatophyten). Ihr Lebensraum sind Haut, Haare und Nägel. Sie gedeihen in feuchter Umgebung, also vor allem dort, wo der Schweiß nicht richtig verdunsten kann. Die Hefen befallen sowohl die Haut als auch die Schleimhäute sowie innere Organe.

Zu einer dritten Gruppe gehören die Schimmelpilze und alle anderen Pilze. Auch sie verursachen Erkrankungen der Haut, der Schleimhäute sowie der inneren Organe. Die Fußmykosen, die am verbreitetsten sind, werden von Pilzen aus allen drei Gruppen hervorgerufen. Hygiene kann Schäden vorbeugen.

np

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Fortsetzung von Seite 15

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme) Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Naugarder Weg 6, 2240 Heide, Telefon (04 81) 7 17 57

Veröffentlichungen — Der Heimatbrief sowie der auf Grund von Vorbestellungen zum Jahresende gelieferte Nachdruck der Chronik von Markthausen sind als Veröffentlichungen des vergangenen Jahres hervorzuheben. Zudem erschien als zweite Auflage der Roman „Urte Kalwies" unter dem neuen Titel „Zogen einst fünf wilde Schwäne".

Planung 1979 — Für den Zeitraum des ersten Halbjahres steht eine Kreistagssitzung an, die im Patenkreis durchgeführt wird. Wir sind sehr bemüht, einen Bildband über den Heimatkreis zu schaffen, wofür jedoch voraussichtlich ein längerer Zeitraum in Anspruch genommen werden wird. — Alle Landsleute sind schon jetzt aufgerufen, den Besuch des Bundestreffens in Köln einzuplanen. Wir hoffen, daß hierbei die bisherige Beteiligungsanzahl der Labiauer einen neuen Rekord aufweisen wird.

Lyck

Kreisvertreter: Hellmut Rathke, Flensburg. Geschäftsstelle: Telefon (04 21) 21 31 13, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen.

Für unser Heimatarchiv und die von Lm. Brandtner zusammengestellte Geschichte der Post in Ostpreußen benötigen wir die Anschriften von ehemaligen Postbeamten und -angestellten aus Stadt und Kreis Lyck. Wer kann uns dabei helfen? Mitteilung bitte an unsere Geschäftsstelle, Ewald Rathke, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen 1.

Ortelsburg

Amtierender Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, 4791 Thüle über Paderborn, Telefon (0 52 58) 78 82.

Das Buch „Der Kreis Ortelsburg" konnte 1978 im Nachdruck (700 Stück) herausgebracht und bis auf einen unbedeutenden Rest abgesetzt werden. Auf der nächsten Sitzung wird der Vorstand überlegen, ob eine Aufstockung des Nachdruckes auf 1000 Stück notwendig ist.

Arbeitstagung — Das Jahr 1979 beginnt mit einer Arbeitstagung des Wahlausschusses und Vorstandes. Das Wahlergebnis für den Kreistag wird im März in unserer Patenstadt Herne zu seiner konstituierenden Sitzung zusammentreten.

Ortelsburger Treffen — Auf Wunsch unserer im Bremer Raum ansässig gewordenen Landsleute soll Ende Februar oder Anfang März ein Ortelsburger Treffen in Bremen stattfinden. Der genaue Termin mit Uhrzeit und Trefflokal wird in den nächsten Ausgaben dieser Zeitung bekanntgegeben.

Das Kobulter Treffen wird in diesem Jahr auf den Amtsbezirk ausgedehnt und findet am Sonnabend, 28. April, in Wanne-Eikel (Herne 2) im Saalbau statt. Beachten Sie bitte die nächsten Hinweise im Ostpreußenblatt.

Ostpreußentreffen in Köln — Pfingsten 1979 (3. Juni) findet das Ostpreußentreffen in Köln statt. Es wird erwartet, daß unser Heimatkreis, wie bereits die früheren Treffen gezeigt haben, seine Heimattreue durch eine gute Beteiligung unter Beweis stellt. Auch Vera Macht stellt aus diesem Anlaß ihre Arbeiten wieder aus.

Unser Jahreshaupttreffen findet am 16. September wieder in Essen-Saalbau statt. Weitere Gemeinde-, Schüler- und Turnertreffen werden im Zusammenhnag mit unserem Haupttreffen veranstaltet. Das Ostpreußenblatt wird jeweils Hinweise bringen.

Der Heimatbote 1979 ist in Vorbereitung und soll vor unserem Haupttreffen erscheinen. Der Vorstand wird sich auf seiner nächsten Arbeitstagung auch mit dem Nachdruck bzw. Neudruck der Ortelsburger Literatur befassen.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Wilhelm v. d. Trenck, Hempberg 51, 2000 Norderstedt 3, Telefon (0 40) 5 23 34 64.

Bundestreffen der Ostpreußen, Pfingsten 1979, wieder im Messegelände in Köln. „Ostpreußen ist ein Eckpfeiler Europas", das sollten 100.000 Ostpreußen gerade **im Jahr der Wahlen zum Europäischen Parlament wieder bekunden.** Wir werden nicht müde, uns zu unserer Heimat zu bekennen. Einzel- und Gruppenreisen rechtzeitig planen. Gleichzeitig und darüber hinaus findet in Bonn die Bundesgartenschau statt. Daher rechtzeitig Unterkunftsbestellungen aufgeben beim Verkehrsamt Köln, Unter Fettenhennen 19, 5000 Köln 1. Privatquartiere sind preiswerter. Seit dem vorigen Bundestreffen sind die Kosten gestiegen. Dennoch bleibt der Preis für die Teilnehmerabzeichen bei 5,— DM. Der Vorverkauf für die Plaketten bei den örtlichen Gruppen, Kreisgemeinschaften und Landesgruppen hat schon begonnen. Auch Landsleute, die nicht nach Köln kommen können, sollten ihre Verbundenheit mit der Heimat Ostpreußen durch Kauf des Teilnehmerabzeichens bekunden.

Vorbildliche Zusammenarbeit — Dank der Kreisgemeinschaft an alle treuen Spender im Jahre 1978. Anerkennung und Dank an Elfriede Freyer-Kanditten und Hedwig Lölhöffel-Thaurau für ihre Rundbriefe im Advent 1978. Sie stellen sehr wertvolle Bindeglieder für den Zusammenhalt unserer Landsleute dar. Ebenfalls gilt unser Dank der Stadt Landsberg, die in ununterbrochener Folge seit 1952 ihre Sondertreffen veranstaltet. Zusätzlich haben sie eine Neuauflage der Chronik Landsberg erarbeitet. Augenblicklich ist ein „Landsberger Bildband" in Arbeit.

Kreistreffen — Ortwin Mey-Canditten, Vertrauensmann des Bezirks 9, Telefon 0 48 61 / 55 78, Osterstraße 22, 2253 Tönning, empfiehlt seinen Heimatfreunden schon jetzt das diesjährige Kreistreffen am 13./14. Oktober in Verden, Treffpunkt Schlachthof. „Unser Heimattreffen 1978", so schreibt er, „war von großer Herzlichkeit und lieferte über ein ganzes Jahr Erinnerungen. Es bot immer wieder Anlaß zu Gesprächen im Familienkreise. Aus vielen Zuschriften und Telefonaten strahlt Freude und Begeisterung. Die Treffen stellen ein Erlebnis heimatlicher Verbundenheit dar, sie bilden eine Brücke von Mensch zu Mensch. Wer in Verden dabei war, kommt wieder, bringt Freunde, Bekannte und die junge Generation mit. Bitte helfen Sie mir. Unterstützen Sie schon meine Vorarbeiten. Übermitteln Sie mir noch nicht erfaßte Anschriften. Werben Sie für das Ostpreußenblatt und den Kreisheimatbrief. Dank für jede Mithilfe und Anregung."

Heimatkreiskartei — Auch die Folge Nr. 26 unseres Heimatbriefes konnte leider nicht lückenlos ausgeliefert werden, wie eine Anzahl „Rückläufer" mit dem Vermerk „unbekannt verzogen" deutlich macht. Die Erfahrung lehrt aber leider, daß gerade diese Landsleute Enttäuschung und Entrüstung zum Ausdruck bringen, wenn sie der neue oder gar der vorhergegangene Heimatbrief nicht erreichte. Bitte benachrichtigen Sie die Heimatkreiskartei, wenn sich Ihre Anschrift ändert. Karteiführer Alfred Wölk, Buschbultenweg 25, 2810 Verden, nimmt

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, Post Kletkamp, 2321 Flehm, Telefon (0 43 81) 3 66

Dem goldenen Hochzeitspaar Paul Julius Langhals und Frau wünscht zum 21. Januar die ganze Kreisgemeinschaft Rastenburg Glück und Segen. Langhals gehörte zu den Männern der ersten Stunde, dafür sei ihm besonders gedankt. Er wohnt mit seiner Familie in 2060 Bad Oldesloe, Pillauer Straße 17. P. J. Langhals war 30 Jahre Mitglied unseres Kreisausschusses, er wurde am 10. Januar 85 Jahre; auch hierzu noch unsere besten Wünsche.

Unser Hauptkreistreffen 1979 verbunden mit der 650-Jahr-Feier unserer Heimatstadt findet am 11./12. August in Wesel statt.

Streifzug durch die Geschichte

Kulturhistorischer Kalender 1979 mit herrlichen Fotos

Mit seinen 13 großen (30 x 30 cm) Farbwiedergaben, exzellenten Drucken und mit seinen informationsreichen Texten zu Themen der deutschen Geschichte und Kulturgeschichte ist der „Deutsche Kulturgeschichtliche Kalender 1979" wieder ein Streifzug durch die ganze deutsche Geschichte. Die technisch hervorragenden Fotos sind sorgfältig ausgewählt, die Darstellung berücksichtigt den neuesten Stand der Forschung und enthält viele nachdenkenswerte aktuelle Anregungen. Das auf dem deutschen Buchmarkt einzigartige Werk findet bei historisch und kulturhistorisch interessierten Betrachtern immer mehr Anklang.

Das Titelbild zeigt das Tischbein-Gemälde „Die Kinder des Herzogs Karl August", ein Hauptwerk der staatlichen Sammlung in Weimar. Ostpreußen ist mit einem Panoramabild des vieltürmigen Dom-Geländes von Frauenburg repräsentiert. Dazu berichtet der Text über den Wiederaufbau des Landes nach den Verheerungen der großen Pest von 1709/10 durch Preußens Friedrich Wilhelm I. Über den tragischen Schlußakt im Leben Gerhart Hauptmanns 1945/46 auf dem Wiesenstein berichtet die Legende zu einem einzigartig schönen Winterbild der Schneekoppe im Riesengebirge. Zum Lessingjahr 1979 (250. Geburtstag) wird das Lessing-Porträt von Anton Graff abgebildet. Die Legende erzählt die Vita des Dichters und versucht Hellmuth Plessners Frage („Die verspätete Nation") zu beantworten, warum Lessing bei uns „ungern als Aufklärer und lieber als Führer zu deutscher Art" angesehen wird.

Deutscher Kulturhistorischer Kalender 1979. 13 große (30 x 30 cm) Farbwiedergaben sorgfältig ausgesuchter Fotos auf Hochglanzpapier: Architektur, Kunst, Landschaft. Porträts aus der ungeteilten deutschen Geschichte und Kulturgeschichte. Helmut Preußler Verlag. 17,50 DM.

Eine Masurin in China

Fernsehsendung im Dritten Programm

Hamburg — Am Freitag, dem 19. Januar, strahlt das III. Programm der ARD in der Nordkette (NDR, RB, SFB) von 19.30 bis 20 Uhr einen Beitrag mit dem Titel „Glauben heute: Als masurisches Mädchen in China" aus. Darin berichtet Gerda Bulge (70) aus Lyck über ihre 30jährige Tätigkeit als evangelische Missionarin. E. M.

WIR GRATULIEREN

Fortsetzung von Seite 14

Kloß, Anna, geb. Celustek, aus Lötzen, jetzt Posteltsweg 7, 2000 Hamburg 74, am 30. Dezember

Schäfer, Willy, aus Reuszenhof (Neu-Weynothen), Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Lohbrügger Landstraße 45, 2050 Hamburg 80, am 31. Dezember

Selke, Walter, aus Gumbinnen, Gartenstraße, jetzt Harzensweg 1, 2000 Hamburg 60, am 14. Januar

Struwe, Helmut, aus Königsberg, Lindenstraße Nr. 21 und Kleine Sandgasse 12, jetzt Schleusenweg 11, 6250 Limburg, am 11. Januar

zur goldenen Hochzeit

Girgsdies, Fritz und Frau Helene, geb. Reich, aus Hohenbruch, Kreis Labiau, jetzt Kleekamp Nr. 114, 3355 Kalefeld 5, am 26. Dezember

Lubbe, Ernst, Fleischermeister, und Frau Luise, geb. Pusch, aus Tilsit, Salzburger Str. 2, jetzt Ilbenstädter Straße 3, 6000 Frankfurt, am 13. Januar

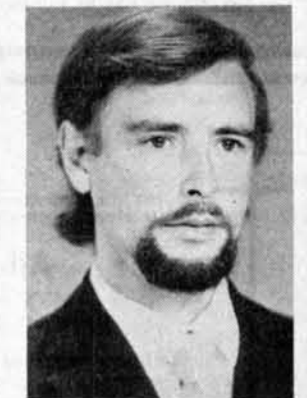
Vogel, Arthur und Frau Auguste, geb. Meyer, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, jetzt Lukas-Seidler-Weg 1, 7950 Biberach, am 11. Januar

Zum Abitur

Turowski, Edeltraud, (Johann Turowski, aus Rastenburg), jetzt Gatherstr. 42, 4005 Meerbusch 2, hat das Abitur bestanden

zur eisernen Hochzeit

Biallowons, Wilhelm und Frau Henriette, geb. Symanek, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt bei ihrer Tochter Hildegard Wier, Im Kamp 23, 4272 Kirchhellen, am 10. Januar









FAMILIEN-ANZEIGEN

Am 13. Januar 1979 feiert
Gustav Blank
aus Kraphausen, Ostpreußen
seinen 75. Geburtstag.
Es gratulieren seine Frau, Kinder, Schwiegertöchter, Schwiegersöhne und Enkelkinder
Wir alle wünschen ihm von Herzen weiterhin alles Gute und beste Gesundheit
2105 Seevetal 8, Bullenhausen

76 88
Am 20. und 23. Januar 1979 feiern unsere lieben Eltern
Gertrud und Hermann Ennulat
aus Angerwiese, Kreis Tilsit-Ragnit
jetzt In den Ringelgärten 10, 7000 Stuttgart 50
ihren 76. und 88. Geburtstag.
WIR GRATULIEREN ALLE HERZLICH

Es ist sehr wichtig!
bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben.
In Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechselungen vorkommen.

85
Ihren 85. Geburtstag feiert am 14. Januar 1979 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau
Johanna Klimaschewski
geb. Sokolowski
aus Gr. Lasken, Kreis Lyck
Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
die Kinder und Enkelkinder
Wilhelm-Bluhm-Straße 52 A
3000 Hannover-Linden



Am 16. Januar 1979 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Johanne Radtke
geb. Wohlgemuth
aus Zinten
zuletzt Tharau-Augustenhof
Kreis Pr. Eylau
jetzt Von-Philipsborn-Straße 7
3070 Nienburg

ihren 87. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
ihre Kinder
Erna Müller, geb. Radtke
Gerhard Müller
Von-Philipsborn-Straße 7
3070 Nienburg
Waltraut Schütt
geb. Radtke
Günter Schütt
Lübecker Straße 7
2360 Bad Segeberg
Enkel und Urenkel

Am 15. Januar 1979 feiert unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Auguste Dwilies
aus Striegengrund
Kreis Insterburg
jetzt Striepenweg 34 C
2104 Hamburg 92

ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren
ihre Kinder,
Enkelkinder und Urenkel

Nach längerem Leiden verschied

August Neumann
geb. 6. 9. 1902 gest. 26. 12. 1978
aus Königsberg (Pr)-Prappeln

Er folgte seiner ältesten Tochter Gerda nach zweieinhalb Jahren in die ewige Heimat.

In stiller Trauer
Anna Neumann, geb. Schröder
mit allen Angehörigen

Hornkopfstraße 9
7400 Tübingen-Hagelloch

Am Heiligen Abend ist meine herzensgute Schwester, unsere geliebte Tante und Großtante sanft entschlafen.

Ida Wien
geb. Boettcher
geb. 21. 12. 1890 gest. 24. 12. 1978
Insterburg, Friedrichstraße 4

In stiller Trauer
Luise Bublick, geb. Boettcher

August-Bebel-Straße 21
4800 Bielefeld

Heta Mack-Althof
geb. Parschau
(Rittergut Althof, Ragnit/Ostpreußen)
* 1895 † 1979

Sie ist heimgegangen zu ihren Lieben.

Im Namen aller Trauernden
Ursula Mack

Am Hagen 5, 4400 Münster-Hiltrup, den 7. Januar 1979

Die Trauerfeier zur Einäscherung fand statt am Mittwoch, dem 10. Januar 1979, um 14 Uhr auf dem Alten Friedhof in Hiltrup. Von Kranzspenden bitten wir abzusehen.

Fern der Heimat entschlief am 29. Dezember 1978 allzu früh nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden meine liebe Frau und herzensgute Mutter



Eva Martens
geb. Selke
aus Abschwangen, Kreis Pr. Eylau

In stiller Trauer
im Namen der Familie
Rolf und Axel Martens

Bruckenäcker 22, 7000 Stuttgart-Vaihingen

„Es ist genug!
Nimm mir die Beschwerden.
Es ist genug!
Daß ich mich schlafen lege."

Wir trauern um unsere liebe Mutter, gute Schwiegermutter und Oma, Frau

Auguste Marie Scheibner
geb. Kuhnke
aus Königsberg (Pr), Samitter Allee 41 a

Sie starb nach qualvollem Leiden am 2. Januar 1979 im 90. Lebensjahr.

Hildegard Erzberger, geb. Scheibner
Gerd Erzberger
und Gisela
Reinhard Scheibner
Alice Scheibner, geb. Ablaß
und Sabine

Kesselstädterstraße 5, 6000 Frankfurt (Main) 1
Hannover und Singapore

Maria Redweik
geb. Leppack
aus Treuburg
geb. 24. 3. 1891 in Insterburg — gest. 26. 12. 1978 in Kaltenkirchen

Es trauern um ihre geliebte Mutter, Schwiegermutter, Omi und Uromi

Edith Volz, geb. Redweik
und Willy Volz
Anneliese Wilkens, verw. Redweik
und Karl-Heinz Wilkens
vier Enkel und fünf Urenkel

Im Trierischen Hof 2, 6000 Frankfurt

Nach kurzer Krankheit verstarb meine liebe, gute Frau, unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Hildegard Schöttke
geb. Otto
Königsberg (Pr) (Landeshaus), Königsstraße 48—50
* 22. Februar 1913 † 8. Dezember 1978

In stiller Trauer
Hermann Schöttke
Rudolf Schöttke und Frau Brigitte
geb. Hirschfeld
Günter Gierszewski und Frau Erika
geb. Schöttke
Heinz Schöttke und Frau Helga
geb. Lüttmann

Starweg 64, 2070 Ahrensburg

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 14. Dezember 1978, um 14 Uhr in der Ahrensburger Friedhofskapelle statt.

Am 16. Dezember 1978 verstarb völlig unerwartet mit 85 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Schwägerin

Antonie Frost
geb. Witt
aus Angerburg, Bismarckstraße 19

In stiller Trauer
Ursula Birk mit Familie
Brunhilde Hebmüller mit Familie
Lothar Frost mit Familie
mit allen Angehörigen

Wilhelmstraße 26, 7200 Tuttlingen

Unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Meta Hoffmann
geb. Heinich
aus Wehlau, Neustadt 8a
* 21. Februar 1895 † 20. Dezember 1978

ist heute sanft eingeschlafen.

In stiller Trauer
Johann und Irmgard Suhrcke
geb. Hoffmann
Wolfgang und Ursula Rüther
geb. Suhrcke
mit Nicole und Mike
Sigrid Lange, geb. Suhrcke
mit Sabine

Sternkamp 23, 2120 Lüneburg

Die Beisetzung hat in Lüneburg stattgefunden.

Unfaßbar für uns alle entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Schwester

Erna Neumann
geb. Tingler
aus Lindendorf, Kreis Sensburg

am 22. Dezember 1978 im 70. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Gerhard Koj und Frau Lilly
geb. Neumann
Bruno Neumann und Frau Ronny
geb. Wahl
Alwin Krenz und Frau Waltraut
geb. Neumann
Ludwig Grönke und Frau Elga
geb. Neumann
Ruth Böhm, geb. Neumann
Manfred Bosse und Frau Ingrid
geb. Neumann
und alle Enkelkinder

Trauerhaus Elga Grönke, Gotha-Allee 34, 1000 Berlin 19

Am 23. Dezember 1978 verstarb nach schwerer Krankheit

Frida Meyer
geb. Dreyer
geb. 27. Dezember 1902 in Powunden, Kreis Samland

Sie lebte später in Fischhausen, Danzig und Hannover. Ihre Lebensaufgabe war Hilfe und Fürsorge.

Es trauern um sie
ihr Bruder Heinrich Dreyer
sowie alle Verwandten und Freunde

Wickenweg 25, 6000 Frankfurt (Main) 50

Die Trauerfeier fand im engsten Kreise am 28. Dezember 1978 statt.

Ottilie Johnke
geb. Ballay
* 7. Juli 1890 in Hardichhausen
† 16. Dezember 1978

In stiller Trauer
Reinhold Johnke und Familie

Bergheimer Straße 103, 4300 Essen 11

Herr, in Deine Hände
sei Anfang und Ende,
sei alles gelegt.

Durch ein tragisches Geschick ist meine einzige, liebe Schwester, Kusine und Schwägerin

Alice Wlotzka
* 28. 3. 1906 † 12. 12. 1978
bis 1945 wohnhaft in Sensburg

für immer von uns genommen worden.

In tiefer Traurigkeit
Hildegard Wlotzka
Erna Lange
Elisabeth Olschewski
Gertrud Wlotzka als Schwägerin

Schillerpromenade 22, 1000 Berlin 44

Für uns plötzlich und unerwartet hat Gott der Herr unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Gertrud Hoffmann
geb. Böhnke
aus Bärwalde (Samland)
geb. 24. 4. 1891 gest. 15. 12. 1978

zu sich genommen.
Ihr Leben war voller Güte und Liebe und Hingabe für uns. Im Namen aller Angehörigen gedenken wir ihrer in Liebe und Dankbarkeit.

Maria Krefting, geb. Hoffmann
und Familie
Fritz Hoffmann und Familie

Schmiedestraße 56, 5600 Wuppertal 2

An den Folgen eines Verkehrsunfalles entschlief meine liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere gute Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

Eva Brilatus
geb. Balzereit
* 20. 9. 1909 in Königsberg (Pr) — † 25. 12. 1978 in Ahrensburg

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Hans Brilatus
Petra Brilatus, geb. Sommer
Julia und Annett

Gerhart-Hauptmann-Straße 46, 2070 Ahrensburg

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 14. Dezember 1978 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Kraudszun
Hauptzollsekretär
aus Eydtkuhnen, Kreis Stallupönen

im Alter von 72 Jahren.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Maria Kraudszun, geb. Grau

Im Defdahl 86 d, 4600 Dortmund

Nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden entschlief am 27. Dezember 1978 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Tante und Omi

Gertrud Buczko

geb. Hirsch
aus Eichendorf, Kreis Johannisburg

im Alter von 72 Jahren.

In stiller Trauer
Horst Buczko und Familie
Gerhard Buczko und Familie
Adelbert Buczko und Familie
und alle Angehörigen

Böhmerwaldstraße 2, 6203 Hochheim (Main)

Am 16. Dezember 1978 entschlief im 90. Lebensjahr unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Anna Lamprecht

geb. Salomon

aus Stallupönen in Ostpreußen.

In Dankbarkeit nehmen wir Abschied
Ilse Hillmann, geb. Lamprecht
Werner Lamprecht
Enkelkinder
und Angehörige

Friederikestraße 46, 1000 Berlin 27

Nach einem erfüllten, arbeitsreichen Leben verstarb nach schwerer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater, bester Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Nee

aus Smailen, Kreis Schloßberg

im 82. Lebensjahre.

In Liebe und Dankbarkeit
Alfred Nee
Elisabeth Nee, geb. Bittner
Eva Friebe, geb. Nee
Ernst-Günther Friebe
Lothar Nee als Enkel

Thüringer Weg 36, 3180 Wolfsburg 1, den 1. Januar 1979

Du hast für uns gesorgt, geschafft,
gar manchmal bis zur letzten Kraft.
Nun ruhe aus, du gutes Herz,
Gott geb uns Kraft in unserem Schmerz.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb heute mein lieber Mann, unser guter Vater, mein Bruder, unser Schwager und Onkel

Karl Kalinna

aus Treuburg

kurz vor Vollendung seines 79. Lebensjahres.

In stiller Trauer
Anita Kalinna, geb. Jurgan
Friedrich-Wilhelm Struckmeier und Frau Erika geb. Kalinna
und alle Angehörigen

Schwarzer Weg 154, 3065 Nienstädt, den 24. Dezember 1978

Die Beisetzung hat am Donnerstag, dem 28. Dezember 1978, stattgefunden.

In wieviel Not hat der gnädige Gott
über dir Flügel gebreitet.

Fern der ostpreußischen Heimat entschlief nach längerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Schwager, der frühere

Landwirt

Hermann Perret

aus Pfälzerwalde, Kreis Gumbinnen (Ostpreußen)

im gesegneten Alter von fast 89 Jahren.

In stiller Trauer
Anna Perret, geb. Baltrusch
Fritz Perret und Frau Edith geb. Schlicker
Horst Perret und Frau Anna geb. Göbel
Horst Heinecke und Frau Gerda geb. Perret
Gottfried Bahr und Frau Magda geb. Perret
Enkel, Urenkel
und alle Anverwandten

Lippinghauser Straße 105, 4901 Hiddenhausen-Lippinghausen den 29. Dezember 1978

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 4. Januar 1979, um 14.30 Uhr auf dem Friedhof in Hiddenhausen-Lippinghausen statt.

Gustav Michalczik

* 27. Juli 1898 † 28. 12. 1978
aus Koslowen

wurde von seinem schweren Leiden erlöst.

Im Namen aller Angehörigen
Familie Ernst Trepka-Ellerhoop
Elisabeth Michalczik geb. Lehwald
Familie Herbert Adloff-Quickborn

Am Dornbusch 7, 2200 Elmshorn
früher Baitenberg, Kreis Lyck

Die Trauerfeier fand in aller Stille statt.

Wir nehmen Abschied von meinem geliebten Mann, guten Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Hermann Meyer

Bauunternehmer
in Winkenhagen, Kreis Mohrungen
geb. 28. 3. 1893 gest. 29. 12. 1978

In stiller Trauer
Elisabeth Meyer, geb. Gerlach
Karl Hamacher und Frau Ilse-Dore geb. Meyer
Reinhold Schröter und Frau Ursula geb. Brunsbach
Ursula Adam, geb. Meyer

Lohfeldener Weg 76, 3500 Kassel-Bettenhausen und Jüterbog (DDR)

Nach langer, schwerer Krankheit, doch plötzlich und unerwartet verstarb mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Konrektor i. R.

Helmut Fligge

aus Königsberg (Pr)
* 8. 9. 1901 † 19. 12. 1978

In stiller Trauer
Gerda Fligge, geb. Kohrs
Eva Fligge, Hasenwinkel 2
Herbert Fligge und Frau Edeltraut geb. Tolkmitt, Hasenwinkel 2
Ulrich und Gernot als Neffen

Am Wördel 24, 3101 Winsen (Aller), am 19. Dezember 1978

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 22. Dezember 1978, auf dem Friedhof Winsen (Aller) statt.

Kurt Stein

Diplom-Ingenieur
geb. 5. 3. 1889 in Angerburg, Ostpreußen
gest. 30. 12. 1978 in Preetz, Altenheim

Ein großzügiger Mensch verließ uns.

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Christian Charitius

Alexanderstraße 2, 4300 Essen 1

Die Beisetzung hat am Dienstag, dem 9. Januar 1979, um 10 Uhr in Preetz stattgefunden.

Plötzlich und unerwartet entschlief mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder und Schwager, der

Landwirt

Felix Naudszus

* 31. Mai 1899 in Peterkehmen, Kreis Insterburg
† 22. Dezember 1978 in Brüssow, Kreis Pasewalk

In stiller Trauer
Friederike Naudszus, geb. von Toll
Karin Melüh, geb. Naudszus
Helmut und Heidi Naudszus, geb. Lehmann
Klaus und Irmgard Litterski, geb. Naudszus
Frank und Henrietta Naudszus
Sigrid Naudszus
Lutz und Astrid Kleber, geb. Naudszus
Lothar und Veronika Holfert, geb. Naudszus
Rainer und Thea Schneidewind, geb. Naudszus
17 Enkel und zwei Urenkel

Herzlichen Dank allen, die uns beim Heimgang unseres lieben Entschlafenen

Otto Buttchereit

Landesprüfer a. D. der LVA Ostpreußen
(Ragnit/Königsberg)

ihre Anteilnahme erwiesen haben.

Käthe Buttchereit, verheiratete Kreide, geb. Metscher
Familien
Edith Hoedt, Essen
Elfriede Last, Bad Bevensen
Erika Meyer, Rinteln
Edeltraut Böhm, Bochum 6
Ehrengard Müller, Lüneburg
Rudi Putz, Braunlage
Heinz Eckhardt, Schwerte
Eitel Kreide, Düsseldorf
Lienhard Kreide, Frankfurt (Main)

Wiesenstraße 2a, 3389 Braunlage, den 2. Januar 1979

Weiß ich den Weg auch nicht,
du weißt ihn wohl.

Wir trauern um meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin, Tante, Nichte und Kusine

Charlotte Hohmann

geb. Mueller
* 28. 3. 1906 in Eydtkuhnen † 29. 12. 1978

In herzlicher Dankbarkeit
Paul Hohmann
Klaus Hohmann und Frau Christel geb. Möller
Wolfram Hohmann und Frau Gudrun geb. Becker
Jürgen Hohmann und Frau Annemarie geb. Hoppert
Willi Ebrecht und Frau Astrid geb. Hohmann
Götz Hohmann und Frau Beate geb. Stanek
und 14 Enkelkinder

Tecklenburger Straße 30, 4540 Lengerich

Der Landwirt

Walter Kohn

früherer Bürgermeister von Heide-Fedderau

verstarb fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen im Alter von 85 Jahren.

In Liebe und Dankbarkeit
Hedwig Kohn, geb. Kuhr
Friedrich Kohn und Frau Elly, geb. Quast
Karl-Heinz Gehlhaar und Frau Lieselotte, geb. Kohn
Helmut Knaack und Frau Annelore, geb. Kohn
Harald Schumann und Frau Eva-Maria, geb. Kohn
Enkel und Urenkel

Heidkampsweg 47, 2084 Rellingen, den 1. Januar 1979

Die Beerdigung fand auf dem Rellinger Friedhof statt.

Ernste Gefahr auf leisen Sohlen

Elternvereine gegen die Sexualaufklärung im Theater

Die Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland ist im Laufe der vergangenen Jahrzehnte von allerlei Wellen überrollt worden: der Freßwelle, der Geschirrspülerwelle, der Reisewelle und — seit einigen Jahren dann auch von der Sexwelle. Die sogenannte Freßwelle — nach den Hungerjahren der Morgenthau-Zeit durchaus begreiflich — ist inzwischen durch eine Schlankheits- und Abmagerungswelle abgelöst worden. Joghurt ist gefragt, und in den Zeitschriften werden zahllose Abmagerungs- und Diätpläne feilgeboten. Irgendwann war man satt geworden.

Wird es mit der Sexwelle ebenso gehen, oder ist hier noch einiges andere im Spiel? Eine ehrliche Untersuchung dieser Frage erlaubt keinerlei Prüderie und keinerlei Heuchelei. Eine solche Untersuchung jedoch muß auch den politischen Hintergrund und Zusammenhang einbeziehen. Denn die Freßwelle unterscheidet sich im Verständnis linker Systemveränderer dadurch von der Sexwelle, daß Linke die raffiniert gesteigerte Lust am Essen für bourgeois erklären, während sie die Lust am Sex für gesellschaftsändernd ausrufen.

Zahlreiche Elternvereine haben jetzt Front gemacht — und zwar sehr nachdrücklich — gegen einige sogenannte Aufklärungsstücke des Kindertheaters „Rote Grütze" oder etwa des Frankfurter linken Theater-Ensembles TAT, die Stücke aufführen wie „Was heißt hier Liebe?" oder



„Woll'n wir nich lieba 'ne wilde Ehe führen?"

Zeichnung „Hamburger Abendblatt"

„Darüber spricht man nicht". Der Inhalt und der „aufklärerische Geist" dieser Spiele ist ja nun nicht etwa neu. Wer vor zehn Jahren die Stände der Frankfurter Buchmesse abwanderte, dem sprangen geradezu die nackten Frauenleiber, die Sexualaufklärungsbücher — von Rororo-Sexologie bis zu Amendts „Sexfront" — entgegen. Nahezu alles kam von linken Verlagen. Fast möchte man demnach sagen, daß diese neuen Aufklärungsstücke, um die jetzt gestritten wird, so etwas sind, wie die parallel zum Spätmarxismus verlaufende Spät-Sexologie.

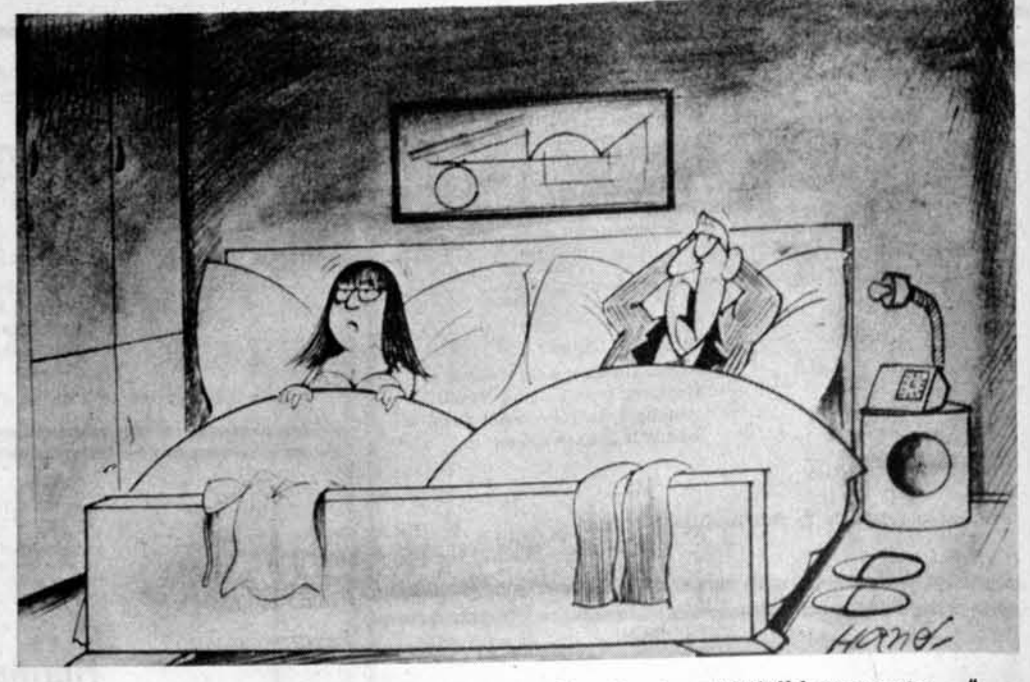
Das soll die Sache keineswegs verniedlichen, und ob die Meinung berechtigt ist, wie der Freßwelle die Schlankheitswelle, so werde der Sexwelle eine Enthaltsamkeitswelle folgen, das wird sich erst erweisen müssen. In der Sexwelle überlagern sich zwei Erscheinungen der Nachkriegszeit gleichzeitig. Das jedoch macht die Sache kompliziert. Man kann nicht die eine Erscheinung betrachten, die andere dagegen übersehen. In einer Dokumentation des Schleswig-Holsteinischen Elternvereins, die sich mit den erwähnten Aufklärungsstücken für Kinder befaßt, heißt es: „Sind Eltern wirklich verkrampft, wenn sie diese brutale Sexualisierung ablehnen? Es ist weder Unfähigkeit noch Prüderie. Prüde war man vor hundert Jahren; müssen wir deshalb heute ins andere Extrem fallen, in die Schamlosigkeit?"

Damit ist eigentlich schon sehr viel gesagt. Prüde, aus dem Französischen kommend, bedeutet Biererei, also deutlich gesagt, etwas gern mögen, aber nicht zugeben, daß es so ist. Denn — und das ist der nahezu alberne Hintergrund des weithin albernen Aufklärungsgeschreis: Die Lebenstatsachen waren immer ganz anders. Auch Menschen, die vorgaben, an den Klapperstorch zu glauben, wußten um die biologische Realität. Der wirkliche Unterschied zwischen damals und heute bestand bloß darin: Man freute sich an dem, was sich zwischen Männlein und Weiblein abspielte, man sprach nur nicht in aller Öffentlichkeit darüber und stellte es und sich nicht öffentlich zur Schau. Für jenen Teil der Sexwelle, die nicht zuletzt für die Titelseiten mancher Illustrierten und die Schulmädchen-Report-Filme zuständig ist, mag es daher gelten, was auch für die Freßwelle galt: Eines Tages wird es uns wahrscheinlich wieder mehr Freude bereiten, das nackte Fleisch zu verhüllen und mit Rüschen zu rascheln.

Die politische Seite der Sache allerdings, die ist sehr ernst zu nehmen. Diese von links kommende politische Absicht verfolgt zwei Ziele: Die Zertrümmerung der Tabus und die Vollendung dessen, was ich schon einmal an dieser Stelle die Selbstzerstörung des Volkes genannt habe. Ein zerstörtes Volk ist für die Weltrevolution sturmreif. Tabus, hört man von den Linken, seien Vorurteile, also in diesem Wortverständnis Urteile, die einer fällt, ohne vorher geprüft und nachgedacht zu haben. Ein auf diese Weise zu zerstörendes Tabu ist nicht bloß die Scham und eigentlich die Liebe, sondern das sind auch viele andere Dinge und Symbole, die als heilig oder geheiligt gehalten wurden. Darüber sollten sich die mit vollem Recht gegen die Tabu-Zertrümmerer protestierenden Elternvereine klar sein: Die Tabu-Zertrümmerer versuchen einen Kahlschlag. Es geht gegen die Scham und gegen das Vaterland. Es geht gegen die geheiligte Ehe und gegen das Deutschlandlied. Es geht gegen Richter in Talaren und damit gegen die Heiligung des Rechts, und es geht darum, auf der schwarz-rot-goldenen Fahne herumzutrampeln. Es geht gegen die eheliche Treue, und es geht gegen die Treue zu unserer Geschichte. Wer diesen großen Zusammenhang nicht sieht, der ist entweder einseitig oder blind.

Wenn nun jene Aufklärungsstücke in sämtlichen erreichbaren Vulgärausdrücken schwelgen, die man nicht zu zitieren braucht, weil man sie seit eh und je an den Wänden von Pissoirs ablesen konnte, so ist diese sprachliche Zertrümmerung klar als Teil der Entheiligung zu verstehen. Die Marxisten verwenden die Sprache als Herrschaftsinstrument ihrer Ideologie und als Transportmittel ihrer Umsturzpropaganda meisterhaft. Feststeht, daß jene, die vorgeben, Vorurteile durch Nachdenken in Urteile verwandelt zu haben, genau dies versäumt haben, nämlich nachzudenken — außer, und dies bestimmt, darüber, wie man die Weltrevolution vorantreiben kann.

Aber... ist die Abschaffung von Tabus und die Zertrümmerung von Tabus wirklich dem Menschen nützlich? Richter und Ärzte können mit und ohne Talar oder weißen Kittel irren, aber die vertrauen- und respekteinflößende Wirkung tabuisierter Institutionen schafft in den tausend Fällen, wo nicht geirrt wurde, jenes beruhigende Grundvertrauen, das dank der Tabu-Zertrümmerung in ein grundsätzliches Mißtrauen und eine grundsätzliche Angst vor Kunstfehler und Rechtsirrtum umschlägt. Immer haben einige Menschen den Eid oder ihr Wort gebrochen, aber ein Eid, der nicht mehr geheiligt ist, zerstört grundsätzlich jedes Vertrauen und jede Verläßlichkeit, die beste Voraussetzung für den Kampf aller gegen alle. Geistig haben wir unter solcher Tabu-Zertrümmerung bereits die Anarchie, auch wenn die offene Herrschaft der Spontis und Anarchisten noch nicht angebrochen ist.



„Also, du kannst wählen: Entweder ein Baby oder ein neuer Mittelklassewagen..."

Zeichnung Archiv

Im Sexuellen aber wissen wir es denn nicht, wie auch die Menschen des Klapperstorchzeitalters empfunden haben, welch eine Himmels- und Lebensmacht die körperliche Liebe ist. Da braucht man wahrhaftig im Frankfurter TAT-Theater in einem Kinder-Aufklärungsstück nicht den „Orgi" auf die Bühne zu schicken, der zehnjährigen Kindern das Lebensziel aufdrängt, möglichst oft einen Orgasmus zu erreichen. Ich entschuldige mich, daß mir dazu Goethe einfällt, der in seinem Dramenfragment Prometheus auch ein „Aufklärungsstück" geliefert hat. Darin heißt es, als der Menschenschöpfer Prometheus seinem Geschöpf Pandora die Liebe erklärt:

„Da ist ein Augenblick, der alles erfüllt, alles, was wir gesehnt, geträumt, gehofft, gefürchtet, Pandora, das ist der Tod. — Der Tod? — Wenn aus dem innerst tiefsten Grund du ganz erschüttert alles fühlst, was Freud und Schmerzen jemals dir ergossen, im Sturm dein Herz erschwillt, in Tränen sich erleichtern will und seine Glut vermehrt und alles klingt an dir und bebt und zittert und alle Sinne dir vergehn und du dir zu vergehen scheinst und sinkst und alles um dich her versinkt in Nacht und du, in inner eigenstem Gefühl umfassest eine Welt, dann stirbt der Mensch. Und nach dem Tod? — Wenn alles — Begier und Freud und Schmerz im stürmenden Genuß sich aufgelöst, dann sich erquickt im Wonneschlaf, dann lebst du auf, aufs jüngste wieder auf, von neuem zu fürchten, zu hoffen, zu begehren."

Wir wissen das doch alles. Jeder gesunde Mensch trägt es in sich und sobald er dafür reif geworden ist, nicht eher, dann wird er es erfahren. Doch über Jahrtausende hin haben Menschen, Religionen und Kulturen auch gewußt, welche Gefahren, welche Gefährdungen in alledem lauern. Wir haben gewußt, daß Liebe und Liebeserfüllung kein bloß technisches Problem ist, sondern auch in erster Linie ein geistiges und seelisches. Das Finden aber setzt in den allermeisten Fällen das Wartenkönnen voraus. Wer frisch gepflanzte Kartoffeln schon wieder aus der Erde reißt, wird nie eine reiche Ernte einbringen. Daß dies für nichts mehr als die Liebe gilt, will man uns vergessen machen.



Wohlstandskinder — Sorgenkinder

Zeichnung aus „Westfälische Nachrichten"

Mit dem Recht der komplizierten Menschennatur sind Liebe und Ehe mit einer Fülle von Tabus, Symbolen und Gebräuchen umgeben worden. Nehmen wir als Beispiel den Ehering oder jene besonderen Kleidungsstücke, mit denen man Jungfrauen, Ehefrauen und Witwen schmückte. So entstand eine geordnete, überschaubare, verläßliche Welt. Diese Zeichen, wie alle Tabus, waren Markierungen und Orientierungen, eine Entlastung menschlicher Wegfindung. Deshalb gab es natürlich doch die Leidenschaften, die Brüche und Übertretungen, aber es war alles eingebunden in Form, in Kultur, in unbezweifelte Verpflichtungen und Ehrbegriffe. Und hier eigentlich müßte das einsetzen, was wahre Aufklärung zu leisten imstande wäre: Den heranwachsenden Menschen ihre Kultur, den Sinn der Hemmungen und Tabus zu erklären, die nicht da sind, um die Persönlichkeitsentfaltung zu verhindern oder Herrschaftsverhältnisse festzuschreiben, sondern um ihm überhaupt erst die Entfaltung zu einer Persönlichkeit zu ermöglichen. Da hilft es nun alles nichts, man kann vor dieser Grund- und Naturtatsache des Lebens noch so viele marxistische oder psychoanalytische Vorurteile aufbauen, die Sexualität ist kein zweckfreier Spaß. Sie steht im Dienste des Lebens, seiner Fortpflanzung und damit im Dienste der ewigen Wiederkehr bis zum jüngsten Tag.

Man weiß heute dank der Forschungen eines Konrad Lorenz und eines Eibl-Eibesfeld, daß menschliche Sexualität auch jenen Sinn hat, die dauerhafte menschliche Paarbindung zu verstärken, jene enge Paarbindung, die nötig ist, um den langsam wachsenden und reifenden Menschenkindern lange die Geborgenheit einer Vater-Mutter-Familie zu sichern. Darüber die Heranwachsenden aufzuklären, daß sie in kaum einem Bereich des Lebens so viel Verantwortung tragen müssen, wie im Bereich der Liebe, der Ehe und der Elternschaft, das wäre vorurteilsfreie Aufklärung — aber nicht, auf der Bühne vorzuführen, was man ebenso von jedem Straßenköter lernen kann.

Nehmen wir diese Dinge nicht zu leicht. Auch die Tabu-Zerstörung im sexuellen Bereich ist ein Angriff auf uns alle, auf unser Leben und auf unsere Freiheit. Was hinter alledem wirklich steckt, wird deutlich, wenn man sich klarmacht, daß die reale marxistische Welt in jeder Frage der Tabu-Zerstörung genau das Gegenteil von dem praktiziert, was sie hier propagiert. Hüten wir uns vor den roten Wölfen, die ihr Raubtierfell mit einem verführerisch obszönen Trikot verkleiden. Es geht um viel mehr, als um einige Aufklärungsstücke. Was für Naivlinge sind doch die Mehrzahl unserer Kulturpolitiker. Die Lenin-Schüler sind Meister der politischen Tarnung. Sie kennen das Rezept: Kleide die Kampfmittel der Zersetzung und der Pornographie in eine sogenannte künstlerische Form, dann wird jeder liberale Einfaltspinsel, aus Angst, man könne ihn eines Angriffs auf die künstlerische Freiheit bezichtigen, die roten trojanischen Pferde hierzulande herdenweise frei herumlaufen lassen.

Die Elternvereine sollten wahrhaftig Sturm laufen gegen diese Gefahr — aber sie sollten sich auch bewußt machen, wogegen sie Sturm laufen — gegen einen Teil der marxistischen Weltrevolutions-Strategie.

Fritz Ragge